Princeton University Library
32101 064140492

Frieden

Von

Nataly von Eschstruth

3440
.8
336
v.1

Library of

Princeton University.
Presented by
FREDERIC V. SCHAETTLER '17

PRESENTED TO
PRINCETON UNIVERSITY
BY
FREDERIC V. SCHAETTLER 1917

82 50

Frieden

Adele Joseph Shoenfeld —

New York City

Frieden

Roman

von

Nataly von Eschstruth

I.

Fünfte Auflage

Leipzig
Verlag von Paul List

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Dem Oberst und Kommandeur des
Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113

Herrn von Beck
und Frau Gemahlin

in dankbarster Erinnerung

zugeeignet

Nataly von Knobelsdorff-Brenkenhoff
geb. von Eschstruth

Schloss Planta, im Februar 1905

(RECAP)

3440
8
.336

585460 -v.1

Was iſt das Glück?
Iſt es ein Traum?
Iſt es ein Stern im Weltenraum?
Die beide kommen und vergehn
Und vor der Sonne nicht beſtehn?
Iſt es ein Rauſch der flücht'gen Stunde,
Ein Lächeln von geliebtem Munde?
Iſt es des Wiſſens Allgewalt,
Der Ruhm, der durch die Länder ſchallt?
Ach nein! ſie gleichen nur den Wellen,
Die ſchimmernd am Geſtad zerſchellen!
Des Glückes unerforſchte Macht
Liegt wie das Erz in tiefem Schacht,
Im Herzen iſt's der ſtille Frieden,
Den uns aus Gnad' der Herr beſchieden!

J. A. —

I.

Wie ein großer Blütenstrauß lag der Park. Auf sammetweichen Rasenflächen, deren Grün so fleckenlos und licht wie ein Riesensmaragd in der Sonne lag, erhoben sich die Tuffs von Flieder und Goldregen, untermischt mit dem Schatten dunkellaubiger Taxus und Zypressen, um welche der Perückenstrauch seine zarten Schleier wob.

Alles, was an Frühlingsblumen existiert, hob die bunten Köpfchen, die Krokus, Tazetten und Hyazinthen lachten von den sorgsam gepflegten Beeten, und in dem gewaltigen Basaltbecken rauschten die silbernen Wasser aus Tritonhörnern und fluteten wohlig über den Rand, sich in breiten Kaskaden den sanften Abhang der Schloßanlage hinab ergießend.

Die Front des königlichen Schlosses dehnte sich an dem herrlichen Paradeplatz entlang, die Nebenflügel und uralten Seitenbauten mit Türmen, Erkern, Giebeln und Söllern wandten sich den weitläufigen Parkanlagen zu und versteckten ihr graues Gemäuer hinter einem wahren Dickicht von Epheugespinst und Klematisranken, welche neugierig in die

ehrwürdigen Fenſter lugten, hinter welchen ſo manch' prächtiges, geheimnisvolles, glückliches und leidenvolles Leben ſchier ſagenhaft dahingeflutet.

In dem runden Turmausbau der Weſtſeite lag das Ankleidezimmer der jungen Kronprinzeſſin, die elegante Flucht ihrer Privatgemächer auf das würdigſte abſchließend.

Nicht ſteife, zwingende Konvenienz hatte vor zwei Jahren das Eheband des königlichen Paares geknüpft, ſondern heiße, innige Liebe hatte es ſchon ſeit Jahren im geheimen gewebt, ſeit Kronprinz Georg die liebreizende kleine Prinzeſſin Ingeborg anläßlich der Silberhochzeit ihrer Eltern an befreundetem Fürſtenhof zuerſt geſchaut.

Da hatte er ihr ſonniges, lachendes Kindergeſichtchen tief in ſein Herz geſchloſſen und als er ihr bei Tafel die purpurnen Roſen, welche vor ihm dufteten, mit lächelndem Gruß hinüberſandte, da nickte ihm Schön-Ingeborg mit ſtrahlenden Augen zu, nahm ſcherzend ein Knallbonbon und ſchickte es ihm zum Gegengruß.

In dem Bonbon aber befand ſich eine gedruckte Deviſe mit dem Vers:

„Was ſich findet
Und verbindet,
In der goldnen Jugendzeit,
Bleibt verbunden
Auch in Stunden,
Wo im Leben wogt der Streit."

Als Kronprinz Georg dieſe Worte las, färbte ſich ſein ernſtes Antlitz höher und er hatte das Empfinden, als hielte er in dieſem Augenblick ſeinen Schickſalsſpruch verbrieft und beſiegelt in Händen.

Obwohl er die damals fünfzehnjährige Prinzeſſin in den nächſten Jahren nicht wiederſah, blieb ihr doch ſein Herz mit tauſend geheimen Fäden innigen Gedenkens verbunden.

Er beobachtete jedes Vorkommnis an dem Hofe ihrer Eltern mit lebhaftem Intereſſe, und als von ſeinem Vater die Notwendigkeit einer baldigen Heirat des Thronfolgers erörtert wurde, wußte er alle etwaigen Bedenken zu beſiegen und den König ſeinen Plänen geneigt zu machen.

Am achtzehnten Geburtstag der Prinzeſſin Ingeborg kehrte Kronprinz Georg abermals als Gaſt in dem nachbarlichen Schloſſe ein, und was die Zeitungen ſofort als intereſſante Vermutung ausposaunten, war wirklich ſchon nach wenigen Tagen eine Tatſache geworden.

Eine tiefe, ſchwärmeriſche Neigung für den ernſten, ſtattlichen Mann, welcher ihr das Ideal eines ritterlichen Königſohnes ſchien, erfüllte die bildſchöne, jugendliche Prinzeſſin, und diesmal war es — aller Tradition zum Trotz — Gott Amor, welcher eigenhändig die blühende Myrte um die Königskronen eines überglücklichen Paares flocht.

Die Hochzeit ward unter beiſpielloſem Jubel von dem ganzen Land gefeiert.

Das Volk war ſtolz auf ſeine bezaubernde Kronprinzeſſin; wo ſie ſich zeigte, flogen ihr die Herzen im Sturme zu, und wen ihre Schönheit nicht ſieghaft zu eigen nahm, den gewann ihre Anmut und Liebenswürdigkeit.

Voll kindlich froher Laune und harmloſer Heiterkeit, von Herzen gut und freundlich, wirkte Kronprinzeſſin Ingeborg wie ein Sonnenſtrahl auf ihre ganze Umgebung, und ihr hoher Gemahl war der Erſte und Eifrigſte, welcher ihr die Roſen der Liebe und Verehrung auf den Lebensweg ſtreute.

Er ſelber hatte die Zimmer für „ſeine kleine Frau“ — nach eigenſten Plänen und Anordnungen auf das idealſte ausgeſtattet.

Er wollte ihrer lichten Schönheit in allem und jedem für einen paſſenden Rahmen ſorgen. Das alte, düſtere Schloß ſollte ſelbſt bis in das hinterſte Winkelchen hinein in Glanz und Duft getaucht werden.

Hellroſa — himmelblau — crême und goldgeſtickt, von duftigen Spitzen umwallt, belebt von zwitſchernden Vögelchen und durchweht von dem ſüßen Odem immer friſcher Blüten, reihten ſich die Salons der Kronprinzeſſin aneinander. Gold-, Silber- und Kriſtallglitzern überall, — die Kunſt in Bild, Statue und Wort, ganz modern und ganz

antik — aus jedem Zeitalter das Schönste und Beste zusammengetragen, der herrlichsten von allen in ihrem „sweet home“ zu huldigen. Auch das Toilettenzimmer, das weite, sechsfenstrige, runde Turmgemach war auf das geschmackvollste und originellste für die junge Gebieterin hergerichtet.

Von der gemalten Decke fielen die graziösen Bronzegewinde nieder, welche die rosigen Lilien des elektrischen Lichts trugen und von schwebenden Amoretten gehalten wurden. In allen Pfeilerwänden zwischen den vielen Fenstern befanden sich hohe Kristallspiegel, welche das Bild der Anwesenden wiederholt zurückwarfen.

Eine Symphonie in Weiß und Gold!

Bis auf den kleinsten Gegenstand trägt der goldumrahmte Toilettentisch seine Elfenbeinbürsten, Vasen, Dosen, Fläschchen, Schalen und Leuchter, alles mit dem goldenen Namenszug und der Königskrone geschmückt.

Und mit weißen Atlaskissen ist auch der kleine Sessel von vergoldetem Bambus bedeckt, auf welchem Prinzessin Ingeborg soeben Platz genommen hat, um sich frisieren zu lassen.

Die Kammerfrau hat das Spitzengerieſel eines Frisiermantels um die zarten, noch so mädchenhaften Schultern der Fürstin gelegt und öffnet soeben mit geschickten Händen die langflutende Pracht lichtblon-

den Haares, das dem roſigen Antlitz der Prinzeſſin einen ſo ſonderbaren Reiz verleiht.

Auf dem Eck des nahen Diwans hat die Hofdame, Gräfin Frieda von Herdern, Platz genommen. Ihr rundes, rotes, kleines Vollmondgeſicht iſt durchaus nicht hübſch, aber es hat einen ſehr gewinnenden, liebenswürdigen Ausdruck, freundlich und aufrichtig blickende Augen und Lippen, welchen man gern glaubt, was ſie ſagen.

Die Königin-Mutter hat einmal lächelnd geſagt: „Komteſſe Frieda wird nie eine Mördergrube aus ihrem Herzen machen können, es ſteht jede Empfindung und jeder Gedanken ſo klar in ihren Zügen geſchrieben, daß ſie gar kein Wort zu ſprechen braucht, — man lieſt es ihr bereits von der Stirn!“ —

Und dies war Tatſache.

Als Gräfin Frieda ſoeben — die Hände läſſig um das Knie geſchlungen, das Spiegelbild der Kronprinzeſſin anſchaute, prägte ſich ein ſolch ehrliches, begeiſtertes Entzücken in dem gutmütigen Geſicht aus, daß Ingeborg hell auflachte und das Köpfchen nach ihr umwandte.

„Wiſſen Sie, liebe Frieda, wie Sie eben ausſehn? Genau wie der kleine Bauernjunge, welcher heute morgen im Park am Nymphenbrunnen ſtand und wie gebannt dem Spiel der Meluſine mit den Waſſern zuſchaute! Ich hätte gern gewußt, was der kleine Kerl in jenem Augenblick dachte — nun,

da Sie mich plötzlich genau ſo anſtarren, wie er jene — erfahre ich vielleicht jenes Geheimnis ihrer beider Seelen!"

Die Hofdame hielt dem neckiſchen Seitenblick unverändert ſtand.

„Bezweifeln Königliche Hoheit, daß auch ein Bauernjunge einmal geiſtreiche Betrachtungen anſtellen kann?"

Die Fürſtin lachte. „Gewiß! Viel eher das, als daß Gräfin Frieda einmal nicht geiſtreich ſein könnte!"

„Ich bedanke mich für dies gnädige Zutrauen. Geiſtreich und wahr pflegt meiſtens Hand in Hand zu gehen, wenn es impulſiv iſt. Der Bauernjunge ſtand gebannt vor einer bis dahin nie gekannten Schönheit, — ich tue desgleichen. Der Junge ſann darüber nach: Wie kann ſolch ein kleiner Kopf eine ſo große Waſſerſchaale tragen, und ich überlege eben — welche Laſt muß dieſes köſtliche Haar für ſolch zierliches Haupt ſein."

„Iſt das eine Schmeichelei?"

„Nein, nur die Wahrheit, welche man zu hören verlangte. Freiwillig hätte ich ſie nicht ausgeſprochen, denn leider hängt allen Höflingen der Verdacht des Schmeichelns an, wie der gelbe Staub den Weidenkätzchen!"

„Die Wahrheit! — Sie haben recht, liebe Frieda.

In der ganzen Reſidenz, wenigſtens in unſerer Hofgeſellſchaft, kenne ich keine zweite Dame, welche ſich eines ſolch üppigen Haarwuchſes erfreut wie ich. Sie ſahen mein Haar tatſächlich noch nicht zuvor, wenigſtens nicht in ſolch günſtigem Augenblick wie ſoeben, wo es im Sonnenlicht beſonders golden glänzt. Alſo wahr iſt Ihre Bemerkung, aber nicht gerade geiſtreich. Ich halte mich nicht für hervorragend erleuchtet, aber wenn ich an Ihrer und des Bauernjungen Stelle geſtanden, hätte ich doch noch etwas tiefer grübelt, wie ihr beide!"

„Ich bitte, von Euerer Königlichen Hoheit lernen zu dürfen!"

Das lachende, kindliche Geſicht der hohen Frau ſah plötzlich ernſt und nachdenklich in den Spiegel.

„Nicht ſo! — Belehren Sie mich lieber, ob ſolche Gedanken ketzeriſcher Natur ſind! So oft ich mich in dem Spiegel ſehe, frage ich mich: ‚Was iſt eigentlich Schönheit?' — Halten Sie die ſeichte Antwort ‚Geſchmacksſache' für richtig?"

„Nein, höchſtens als Folgerung! Die richtigſte Antwort iſt wohl diejenige: Schönheit, welche nicht erworben, nicht anerzogen, ſondern nur angeboren ſein kann, iſt eines der herrlichſten Gnadengeſchenke Gottes."

„Dieſen Gedanken hatte ich auch, aber ich verwarf ihn, weil er mir zu unlogiſch erſchien. — Alles, was von Gott kommt, iſt zu irgend etwas nütze auf

der Welt, — aber was nützt und frommt dem Menſchen die Schönheit?"

„Sie erfreut! erhebt! idealiſiert!"

„In ganz vereinzelten Fällen. Meiſtens iſt ſie ein Danaërgeſchenk, welches ſeinen Beſitzer eitel, ſtolz, habgierig, oberflächlich und herrſchſüchtig macht. Die ſchönſten Menſchen ſind nicht immer die beſten."

„Gewiß nicht! Aber was gäbe es in der Welt, das ſo göttlich wäre, um *nicht* zum Fallſtrick für die Tugend zu werden? *Jede* Gottesgabe kann mißbraucht und entwertet werden! Ein Künſtler kann durch ſein Talent ein Fluch für die ganze Menſchheit werden! Ein ſchlechtes Buch kann das Ergebnis eines eminenten Talentes ſein und nützt doch nicht, ſondern ſchadet der Sache Gottes in weitgehendſter Weiſe!"

Prinzeſſin Ingeborg drehte nachdenklich den goldenen Reifen an ihrem ſchlanken Handgelenk.

„Die Kunſt! Talente! Sie berühren da ein ganz anderes Gebiet als das der paſſiven Schönheit eines Menſchen, liebe Herdern! Eine Gottesgabe, durch welche man etwas leiſten und ſchaffen kann, wie der Künſtler es tut, nützt ſtets, ſo ſchlagend auch der Gegenbeweis iſt, welchen Sie eben lieferten. Ein ſchlechtes Buch kann immer noch ſehr verſchieden wirken, — nicht nur verderblich, ſondern oftmals auch als ein Spiegel, in welchem die Sünde erſchreckt ihre eigenen Züge erkennt! Und wenn dies

leider auch recht ſelten der Fall iſt — die Abſchreckungstheorie gleicht meiſt den öffentlichen Hinrichtungen, welche den Blutdurſt reizen und oft erſt die ſchlummernde Beſtie im Menſchen wecken! — ſo kann doch ſolch ein übles Buch oft ein Prüfſtein in Gottes Hand werden, dem gegenüber wahre Tugend und Reinheit auf die Probe geſtellt, dennoch ihren edeln Sieg feiert! — Jedes, auch das ſchlechteſte Werk, welches durch Menſchengeiſt oder Menſchenhand geſchaffen wird, iſt niemals nutzlos — aber die Schönheit! Was bedeutet die kurze Freude, welche ſie durch ihren Anblick einem Neidloſen ſchafft, gegen die tauſend wilden Flammen der Leidenſchaft, welche ſie ſchürt?" —

„Es kommt ganz darauf an, wo die Roſe der Schönheit blüht!" — Die Gräfin lächelte und blickte nach dem Spiegelbild der Prinzeſſin, um welches die Sonne einen wahren Glorienſchein wob. „In erſter Linie dächte ich, müßte es einen Menſchen, welcher ein Engelsantlitz im Glas ſchaut, wie Eure Königliche Hoheit, durch ſolch einen Anblick unbeſchreiblich erfreuen und gegen den Schöpfer ſolchen Kunſtwerkes andächtig und dankbar ſtimmen. Eine Seele aber, welche froh, glücklich und dankbar iſt, wird auch gut und tugendhaft ſein, und durch ſolch leuchtendes Beiſpiel auch alle andern veredeln, welche mit ihr in Berührung kommen!"

Eine heiße Blutwelle ſchoß jählings in das

holde Antlitz der Fürſtin. Sie ſchlug einen Augenblick die Wimpern nieder und um ihre Lippen zuckte es ſeltſam: „Holen Sie mir verſchiedene Hüte zur Auswahl, meine gute Frau Brabant!“ ſagte ſie in ihrer heitern Weiſe zu der Kammerfrau, welche ſich zur Seite neigte, das zierlich friſierte Köpfchen prüfend zu muſtern. — „Ich wähle dann die Toilette nach dem Hut!“

Die Genannte verneigte ſich ſtumm und verließ in lautloſer Eile das Gemach, Prinzeſſin Ingeborg aber wandte ſich jählings zu Fräulein von Herdern um und ſah ſie mit den großen, veilchenblauen Augen halb beluſtigt, halb herausfordernd an.

„Falſch, ſehr falſch philoſophiert!“ lachte ſie leiſe auf, „nicht einmal das bringt die Schönheit zuwege, wenn ſie mich ſchön nennen wollen! — Ich bin gewiß eine frohe, Gott dankbare und gern zur Andacht geſtimmte Perſon, und doch lauert mir im Herzen eine kleine Schlange, welche fraglos das letzte, böſeſte Stücklein am Laſterring der Schönheit bildet! — Ja, ſehen Sie mich nur ſo ungläubig an! Ich werde in dieſem Augenblick — vielleicht als einzige Tugend! — wahr ſein! Wollen Sie wiſſen, was Schönheit iſt? Brennender Ehrgeiz! Ein unſtillbares Verlangen nach Triumph, jenes undefinierbare Etwas, welches auch in der Bruſt des Künſtlers wohnt und ihn von einer Konkurrenz in die andere treibt, bis dahin, wo es heißt: va banque!“

Gräfin Herdern hob jäh die Hand. „Eure Königliche Hoheit haben doch nie und nimmer eine Konkurrenz zu fürchten!“

Prinzeſſin Ingeborg ſchlug wie in heftiger Anklage die Hände zuſammen und ſchüttelte das reizende Haupt. „Nein! das habe ich nicht — und das — das iſt ja eben das Gräßliche, Langweilige, Nervenmordende an meiner unglückſeligen Schönheit!“

Die Hofdame ſah die Sprecherin mit einem Ausdruck derart hilfloſer Überraſchung an, daß die junge Fürſtin hell auflachte.

„Hören Sie die Beichte einer ſchönen Seele, liebſte Frieda, und wundern Sie ſich nicht allzuſehr über die exzentriſche Laune einer modernen Frau! Ich langweile mich! — Ja, ja, fallen Sie nur in Ohnmacht! ich langweile mich! und warum? Weil ich ſchön bin, fraglos und anerkanntermeiſe die Schönſte im Lande! Und nirgends ein Spieglein an der Wand, welches mir als erlöſendes Wort zuflüſtert:

„Aber Schneewittchen auf den Bergen,
Bei den ſieben Zwergen,
Iſt noch viel tauſendmal ſchöner wie Ihr!“

Ach, daß ich wüßte, wo ich ſolch ein Schneewittchen auftreiben könnte! — Zwei Jahre bin ich nun ſchon verheiratet, — unſagbar glücklich verheiratet. Zwei Winter tanzte ich hier auf den Hofbällen. Es iſt

eine unbegreifliche, aber effektive Tatſache, daß ein großer Mangel an ſchönen Damen in der Hofgeſellſchaft herrſcht. — Über die Mittelmäßigkeit ragt nichts hervor, und wenn ich in ihrem Kreis erſcheine, fallen mir ohne jedweden Kampf die Palmen des Sieges zu! — Iſt das nicht zum verzweifeln langweilig? Anfänglich wußte ich nicht ſo recht, was mir eigentlich bei jedem Feſt und jedem Vergnügen fehlte, — jetzt, nach längerem Sinnen, ward es mir klar! — die Konkurrenz! Der Nerven und Geiſt auffriſchende Wettbewerb um die Kritik! — Sie lachen? O glauben Sie mir, es iſt mein bitterſter Ernſt! — Fragen Sie jeden Künſtler — was macht erſt ſeinen vollen Erfolg aus? — Der Sieg über einen Rivalen! Unbeſtrittener Lorbeer iſt ein duftloſer Kranz, denn nur die Bitterkeit des Errungenwerdens gibt ihm ſein berauſchendes Aroma!"

„So ſtreben Königliche Hoheit eine Schönheitskonkurrenz an?" — Gräfin Herdern lächelte nicht mehr ſo ungläubig wie zuvor, es lag im Gegenteil wie ein atemloſes Intereſſe in ihren Worten und ihrer Miene!

Prinzeſſin Ingeborg zupfte die goldenen Haarlöckchen noch duftiger um die weiße Stirn.

„So iſt's, mein Feldherr!" nickte ſie voll graziöſen Humors, „ich ſehne mich wie eine unverbeſſerliche Spielerin nach einer Haſardpartnerin! Wenn ein Doppelgeſtirn am Himmel ſtrahlt, wird

es noch einmal ſo hell wie zuvor! Denken Sie ſich, welch ein glühender Eifer mich beſeelen würde, jene Nebenſonne zu überſtrahlen. ‚Wie wird ſie heute abend ausſehn? In welcher originellen Toilette will ſie mich ausſtechen? Wen wird man ſchöner finden, ſie oder mich?‘ — Iſt das nicht ein luſtiger Krieg, welcher auf Amors Schlachtfeld toben würde? Mein Mann liebt, vergöttert mich, er betet mich an, weil keine andere da iſt, welche ſein Intereſſe, ſeinen Schönheitsſinn feſſelt! — Seine Verehrung erfreut mich, aber ich nehme ſie als etwas Selbſtverſtändliches hin, weil der Reiz fehlt, ſie entbehren zu müſſen! Steht aber eine andere, vielleicht noch ſieghaftere Schönheit neben mir — und ich leſe in ſeinen Augen, daß ich es dennoch bin, welche ihn entzückt, ſo iſt mein Glück und Stolz erſt auf dem Höhepunkt angelangt!“

„Und Königliche Hoheit fürchten keine Gefahr in dieſem Spiel mit dem Feuer?“

„Nein, dazu bin ich zu eitel. — Sie ſehen, liebe Frieda, welch ein nagender Wurm die Schönheit iſt, ſie nährt ſich von den Wurzeln des Blümleins Beſcheidenheit! — Am beſten wäre es, meine Konkurrentin wäre in allen Dingen das gerade Gegenteil von mir, — ſie tief brünett, — ich blond, — ſie impoſant, — ich zart, — ſie voll ſinnlicher Glut, — ich voll mädchenhafter Zurückhaltung — und dann die große, ſtürmiſche Kritik des Publikums,

in deſſen Blicken es zu leſen iſt wie in dem Spieglein an der Wand, wer die Schönſte im Lande iſt!"

Die Sprecherin unterbrach ſich und blickte Frau Brabant entgegen, welche, gefolgt von einer Zoſe, wieder über die Schwelle trat und mehrere Hüte der jungen Fürſtin präſentierte.

„Das ſonnige Frühlingswetter bedingt eine ſehr duftige Toilette, Königliche Hoheit!" — ſagte ſie mit einer ſo wichtigen Miene, als handle es ſich um eine Staatsaktion. „Darf ich gehorſamſt bitten, dieſes roſa Arrangement zu prüfen!" Sie hob mit geſchickten Händen ein „Stilleben" von roſigen Malven und zart ſchattierten, wallenden Straußfedern, welche ſich über einen breiten Rand von mit Flitter betupfter Seide wiegten, und drückte das duftige Kunſtwerk auf das Köpfchen der hohen Gebieterin.

„Entzückend! Geradezu wunderbar! Dazu die Toilette von dem gleichfarbigen Chinéſtoff — und jedes Bild in der Gemäldeausſtellung muß gegen dieſe Wirklichkeit verbleichen! Befehlen Königliche Hoheit nun dieſe Fliederfarbe noch zu probieren, oder jenes Hopfengrün . . ."

„Nein, nein! es iſt gut, beſte Brabant! bleiben wir bei dem roſa!" wehrte Prinzeß Ingeborg zum Staunen der Kammerfrau plötzlich ſehr gleichgültig ab. „Der Wagen wird gleich vorfahren, wir müſſen uns beeilen!" Und ſich mit ſchnellem Blick zu Gräfin Herdern wendend, lächelte ſie achſelzuckend: „Jetzt

hat es ja noch gar keinen Reiz zu prüfen und zu wählen! denn — ‚in Bildersälen ganz allein — da ist's gar leicht, die Schönste sein!' — Aber ich hoffe, es kommt noch einmal die Zeit, wo die Toilettenfrage auch für mich wieder eine brennende wird!"

Nach kurzer Zeit stand die Kronprinzessin, zur Ausfahrt bereit, in dem Ankleidezimmer und die hohen Spiegel warfen ihr so überaus anmutiges Bild zurück.

Wie der verkörperte Frühling schwebte sie über den weiß-goldenen Smyrnateppich und Gräfin Herdern knöpfte mechanisch die langen Schwedenhandschuhe zu und dachte im Herzen: wahrlich, es wird schwerhalten, für so viel Schönheit eine Rivalin zu finden — und eine Gefahr kann und wird diese niemals für die hohe Frau sein!"

— — — — — — — — — — — — —

Kronprinz Georg hatte nebst seiner hohen Gemahlin seinen Besuch in der Gemäldeausstellung schon verschiedentlich hinausschieben müssen, da stets unvorhergesehene und dringliche Angelegenheiten seine Zeit in Anspruch nahmen.

Heute endlich hielt die Equipage vor dem hohen Portal des Nationalmuseums, in welchem die Werke moderner, ausstellender Künstler untergebracht waren, und umjubelt von dem schnell angesammelten Publikum stieg die reizendste aller Prinzessinnen am Arm

ihres Gemahls, geleitet von den beiden Direktoren des Muſeums, die breite Freitreppe empor.

Gräfin Herdern und der Flügeladjutant, ſowie ein dienſttuender Kammerherr folgten.

Die Kronprinzeſſin war eine große Liebhaberin ſchöner Gemälde, und ſo ſchweifte ſchon jetzt ihr Blick voll Intereſſe durch den Kuppelbau der Vorhalle, die bekannten Fresken darin mit dem Blick zu umfaſſen.

Währenddeſſen richtete ſie in ihrer ſo gewinnend anmutigen Weiſe das Wort an den neben ihr ſchreitenden Direktor.

„Ich habe mit viel Freude gehört, daß die Ausſtellung in dieſem Frühjahr beſonders reich beſchickt worden iſt! Es ſollen mehrere ganz hervorragende Arbeiten unter den Bildern ſein, man nannte mir vor allen: ‚Herbſtzeitloſen‘ von E. v. H., einer jungen, ſehr talentierten Straßburger Malerin, — dann die ‚Mühle mit Wehr‘ und einen Studienkopf von Manfred Hoff, — letzterer ſoll beſonders viel beſprochen werden?“

Der Direktor verneigte ſich: „Allerdings ſcheint Manfred Hoff, ein bisher noch unbekannter Anfänger, den Vogel abzuſchießen, was die Gunſt und das Intereſſe des großen Publikums anbetrifft! Der ‚Studienkopf‘ iſt fraglos eine tüchtige Arbeit, tadellos im Kolorit und ein Meiſterſtückchen, was die Beleuchtung anbetrifft, aber — um ganz ehrlich zu

ſein — der Erfolg würde trotzdem nicht ein derartig großer ſein, wenn er nicht durch die Schönheit des Modells auf das weſentlichſte unterſtützt würde!"

„Schönheit des Modells? — gehört der ‚Studienkopf' einer Dame an?" — Die Prinzeſſin ſah plötzlich ſehr lebhaft zu dem Sprecher empor und ſchien ſeine Antwort voll ſichtlicher Spannung zu erwarten.

„Man ſagt, der junge Maler habe eine nahe Anverwandte auf die Leinewand gezaubert, eine Dame, welche eine ganz hervorragende Schönheit ſein muß, wenn der Künſtler nicht ſehr idealiſiert hat!"

„Ach! eine Schönheit, welche einem großen Publikum einſtimmig gefällt? Die dürfte unter die weißen Raben gezählt werden!" — — Prinzeſſin Ingeborgs veilchenblaue Augen blitzten plötzlich auf. „Ich geſtehe, daß ich auf den Anblick dieſes Bildes beſonders neugierig bin! Bitte führen Sie uns zuerſt zu Manfred Hoffs gefährlicher Schönheit!"

Der Direktor verneigte ſich mit ſehr vielſagendem Lächeln: „Die dürfte wie ein Schatten vor der Sonne vergehen, wenn der gemalten Schönheit die lebendige gegenübertritt, Königliche Hoheit! Ich bitte, mich einen Augenblick zu beurlauben, um die Menſchenmenge, welche ſich meiſt vor dieſem Bilde ſtaut, ein wenig in Fluß zu bringen! Es war der direkte Befehl Seiner Königlichen Hoheit, die Säle

während des Beſuchs der höchſten Herrſchaften nicht abzuſperren!"

„Ich weiß! — Halt, verehrteſter Herr Profeſſor, bleiben Sie! Ich bin überzeugt, daß wir genug Raum zum ſehen finden, und möchte die Zuſchauer durchaus nicht zur Eile treiben! Rechts im Lichtſaal? — Gut! Gehen wir den direkten Weg!"

Die hohe Frau ſprach ſehr heiter und ſichtlich angeregt, ſie wandte ſich zur Gräfin Herbern zurück und rief ihr mit bedeutungsvollem Blick zu: „Wir werden jetzt das Bild einer Dame ſehen, welche der ganzen Reſidenz den Kopf verdreht! Eine Schönheit, die mich ganz beſonders intereſſieren wird!"

„In der Tat? Welch ſchnelle Erfüllung eines Wunſches!" erwiderte die Hofdame überraſcht und ſah dabei aus, als ob ſie jeden, auch den geheimſten Gedanken ihrer Gebieterin in dieſem Augenblick erriete.

Tatſächlich drängte ſich das Publikum vor dem Bild des unbekannten Malers, und als das Erſcheinen des kronprinzlichen Paares bekannt wurde, wich man in freudigſter Erregung voll Ehrfurcht zur Seite, ohne jedoch den Saal zu verlaſſen. Ja, es ſchien beinahe, als ob ſich eine ganz beſondere Lebhaftigkeit der Zuſchauer bemächtigte.

Ein entzücktes Tuſcheln und Raunen, welches der bezaubernden Erſcheinung der hohen Frau galt, und dann ein gedämpftes Flüſtern, eifriges Debattieren und ein Beobachten und ſichtliches Vergleichen,

welches trotz ſeiner diskreten Art doch wohl bemerkt werden konnte.

„Ach! ſie iſt brünett!“ ſagte Prinzeſſin Ingeborg mit tiefem Aufatmen im Flüſterton zu Gräfin Herdern, welche an ihre Seite getreten war, dann hob ſie mit einem Blick höchſten Staunens die juwelengeſchmückte Lorgnette und rief ganz begeiſtert: „O ſieh doch, Georg! wie wunderbar ſchön!“

Der Kronprinz trat einen Schritt zur Seite um noch beſſeres Licht zu gewinnen und nickte nachdenklich vor ſich hin: „In der Tat ein überraſchend ſchönes Geſicht, allerdings ſcheint es ſehr idealiſiert, und der Effekt wird durch die Beleuchtung ſehr erhöht!“

„Severa. Studienkopf.“

„Stellt es eine geſchichtliche oder romanhafte Szene dar? Iſt es eine Koſtümſtudie?“

„Führt uns der Maler in die alte Zeit zurück?“ —

„Gewiß nicht! Nur poetiſche Auffaſſung!“

„In der Tat frappant!“

„Man wird an eine ſchöne Märtyrerin oder einen Sklavin aus Hermann des Cheruskers Zeit erinnert!“

Einen Augenblick herrſchte Schweigen.

Man ſchaute, in tiefes Sinnen verloren, auf das ſeltſame Bild. — Eine alte feuchtgraue Mauer, an welcher ein junges Weib, bis zu den Knien ſichtbar,

lehnt. Ein Arm iſt hinter den Kopf geſchoben und das lange, wilde, blauſchwarze Haar flutet, ihn halb verdeckend, darüber hin. Seitlich, in einem verroſteten Eiſenring an der Mauer, ſteckt eine blutrot flackernde Pechfackel, welche ihr unruhiges Licht über Geſicht und Bruſt der geheimnisvollen Severa ſprüht.

Geheimnisvoll! — Mit großen, nachtdunkeln, weit offenen Augen ſieht ſie dem Beſchauer gerade in das Geſicht! Welch ein Blick! Er durchzuckt wie Feuer, und dennoch fröſtelt es einen dabei. Was liegt darin? —

Eine düſtere, leidenſchaftliche Frage? Ein unbändiger Stolz, welcher lieber Banden und Kerker wie einen ungeliebten Gatten wählt? — Religiöſer Fanatismus, der lieber voll wilden Entzückens den Leib auf die Folter legt, ehe er den verächtlichen Göttern der Heiden huldigt?

Severa!

Ja, ſie iſt ſchön, unbegreiflich ſchön, ſie iſt die verkörperte Schönheit, von welcher Prinzeſſin Ingeborg träumeriſch gefragt hat: „Was biſt du? Ein Engel oder ein Teufel? — Wo ſtammſt du her? Aus dem Himmel oder der Hölle?“

Die Herren beginnen mit gedämpften Worten zu flüſtern und zu debattieren, der Blick der Kronprinzeſſin aber huſcht unbemerkt zu dem ſeitlich ſtehenden Publikum und ſieht es — deutlich und unverkennbar — man zieht Vergleiche zwiſchen ihrer

blonden, liebreizenden und ſonnigen Schönheit und dem Zauber jenes glutäugigen Weibes!

Aber die Blicke, welche ſie treffen, ſtrahlen in ſolch aufrichtiger Bewunderung, und es ſind ihrer mehr und immer mehr, welche ſich von dem Bild abwenden und auf ihrem roſigen Antlitz weilen. Da flammt es heißer und heißer in ihre Wangen empor. Ein nie gekanntes Gefühl ſteigt wie leiſes Dämmern in ihr auf, — der ſelige Triumph, noch ſchöner zu ſein, wie die Schönſte!

Und dies Entzücken ſpiegelt ſich in dem warmen, ſeelenvollen Blick, welcher nun auch in heimlichem Forſchen das Auge des Gatten ſucht.

Ganz vertieft ſteht der Kronprinz in den Anblick der wunderſamen Severa.

Man ſieht es ihm an, wie auch ihn die Macht dieſer Glutaugen ergreift, — plötzlich aber wendet er ſich, um an das Weitergehen zu mahnen.

Sein Blick trifft das Antlitz ſeiner liebreizenden jungen Frau.

Welch ein Gegenſatz zwiſchen ihr und dieſem fackelüberloderten Antlitz!

Ingeborg ſieht den jähen Blick, welcher ſcharf prüfend zwiſchen Bild und Leben hin und her zuckt, — dann aber haftet er, aufleuchtend in unbeſchreiblicher Zärtlichkeit auf dem goldblonden Köpfchen, welches mit beinah' ſchelmiſchen Lippen zu ihm auflächelt.

„Gehen wir weiter!“ ſagt er, nimmt den Arm ſeiner Gemahlin und drückt ihn unbemerkt feſt und feſter an ſich!

O welch ein wonnevoller Triumph!

Noch nie im Leben hat ſie ein ſolch kleiner Beweis ſeiner Liebe ſo beglückt wie in dieſem Augenblick. Und die Freude verklärt ihr holdes Geſicht und macht es noch anmutiger wie zuvor.

Sie lächelt und grüßt nach allen Seiten und der Enthuſiasmus des Publikums iſt ſtürmiſcher wie je.

— — — — — — — — — — — — —

Wieder ſitzt Prinzeſſin Ingeborg in dem Ankleidezimmer vor dem Spiegel und wartet, bis ſich Frau Brabant mit Hut und Schirm entfernt hat.

Dann wendet ſie ſich haſtig zu Gräfin Herdern um. „Sie mußten mich hierher begleiten, liebe Frieda!“ flüſterte ſie erregt. „Denn ich wollte Sie noch allein ſprechen! Was ſagen Sie zu dem Schneewittchen, welches wir entdeckt haben?“

Die Hofdame küßt voll ehrlichen Entzückens die kleine weiche Hand, welche ſich ihr entgegenſtreckt.

„Ich ſage, daß ſie lange, lange nicht ſchöner iſt, wie unſere allerherrlichſte Königin!“

„Das dürfte Geſchmacksſache ſein! — Ihr Bild haben wir gefunden, nun heißt es, das Original zur Stelle ſchaffen!“

„Das Original . . . zur Stelle . . .?“ Mit

großen Augen ſtarrte die Hofdame die Sprecherin an. „Ich verſtehe nicht, Königliche Hoheit!“

„Kapricen müſſen ſtets erläutert werden! Darum laſſen Sie ſich's ſagen und bleiben Sie Ihrer Sinne Meiſter! Die geheimnisvolle Severa ſoll meine Nebenſonne bei Hofe werden!“

„Königliche Hoheit!! Wir ahnen ja nicht, wer ſie iſt!“

Die Prinzeſſin lachte wie ein glückſeliges Kind.

„Sie iſt in wenig Wochen eine landbekannte Schönheit, ebenſo wie ich. Die gleichen Bedingungen zu dem Wettkampf ſind alſo gegeben! Und wie die Rivalin heißt? Das wollen wir bald erfahren! Der erſte Würfel ſoll noch heut durch Ihre Hand fallen! Alſo Sie ſetzen ſich ſofort hin, liebe Herdern und ſchreiben einen Brief an den Maler Manfred Hoff. Folgenden Inhalts. Ihre Königliche Hoheit, die Frau Kronprinzeſſin ſind entzückt von dem herrlichen Gemälde, welches Sie ausgeſtellt haben. Hochdieſelbe läßt Ihnen Ihre vollſte Anerkennung ausdrücken und gleichzeitig um die genau Adreſſe Ihres Modells bitten, welches Ihrer Königlichen Hoheit ſehr ſympathiſch aufgefallen iſt! — Schluß. — Nun, was ſagen Sie zu dieſer allerneuſten Marotte?“

Wie in hilfloſer Beſtürzung ſchaute die Hofdame in das übermütige Geſichtchen der jungen Frau. Wie beſchwörend hob ſie die Hände.

„Ich ſage und hoffe, daß meine allergnädigſte Herrin nur im Scherz geſprochen haben!“

„Durchaus nicht, — ich war nie ſo ernſthaft entſchloſſen wie in dieſem Augenblick!“

„Königliche Hoheit ahnen ja gar nicht, was ſolch ein außergewöhnlicher Schritt heraufbeſchwören kann! Wer ſagt uns, daß jene glutäugige Severa ein Weſen iſt, welches ein derartig huldvolles Intereſſe verdient?“

„Aber, beſte Herdern — Sie ſehen am hellen Tag Geſpenſter. ‚Ob ich dich liebe oder mich für dich intereſſiere, was geht's dich an?‘ ſage auch ich mit dem Dichter. Ihr Brief verpflichtet zu nichts. Erfahren wir die Adreſſe, ſo werden wir uns ganz unter der Hand nach der ſchönen Severa erkundigen. Iſt ſie nicht ladylike — nun, ſo ſinkt der Vorhang tiefen Schweigens über unſere Pläne, iſt ſie aber ein Weſen, welches verdient emporgehoben zu werden, ſo ſteht uns nichts im Wege, ſie zu meiner Nebenſonne zu machen!“

„Was verſtehen Euere Königliche Hoheit darunter? ſoll jene Unbekannte tatſächlich in die Hofgeſellſchaft lanciert werden?“

„Wenn uns ihre Perſönlichkeit Erfolg garantiert, gewiß!“

Gräfin Frieda Herdern preßte einen Augenblick die Lippen wie in ſchwerer Sorge zuſammen. Dann hob ſie den Blick und bat mit ſehr weicher, herzlicher

Stimme: „Darf ich in dieſem Augenblick einmal ganz ehrlich und aufrichtig ſein?“

„Das hoffe und verlange ich ſtets von Ihnen!“

„Ich bemerkte, daß ſowohl das Publikum, wie auch Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, vor dem ‚Studienkopf‘ Vergleiche zwiſchen meiner allergnädigſten Herrin und jener Fremden zogen. Das Reſultat war ein Triumph für erſtere. Auch Eure Königliche Hoheit beobachteten dies, und der Erfolg hat wohl fraglos den außergewöhnlichen Plan, Fräulein Severa in unſere Kreiſe zu ziehen, gezeitigt. Nun aber halte ich es für meine Pflicht, auf eine Tatſache aufmerkſam zu machen. Dem Leben gegenüber verliert jedes Bild. — Wenn aber jene faszinierenden Augen des ‚Studienkopfes‘ in Wahrheit neben denen Euerer Königlichen Hoheit blitzen, wenn vielleicht viel Raffinement und Koketterie die gefährliche Schönheit jenes eigenartigen Weibes unterſtützen, geſtaltet ſich der Erfolg ganz anders, und wer weiß, wieviel ſchmerzliche Schatten, ja wieviel düſteres Unheil er auf das ſonnige Glück meiner teuren Fürſtin wirft!“

Prinzeſſin Ingeborg lachte hell auf. „Fürchten Sie für meines Gatten Herz? — glauben Sie, die Qualen der Eiferſucht würden das meine zerfleiſchen? O wie ſchlecht kennen Sie meinen tadelloſen, tugendhaften Georg, wie wenig das feſte Fundament unſeres Glücks! Und Fräulein Severa die Palme des Sieges

mißgönnen? Niemals! Ich kenne keinen Neid und kann mich auch über die Erfolge anderer freuen, ſelbſt wenn dieſe eine Niederlage für mich bedeuten! — Der Reiz des ſchönen Wettkampfes bleibt trotz allem! und ob ſo oder ſo — ich löſe die brennende Frage über das wahre Weſen der Schönheit auf jeden Fall! Warum mir dieſe harmloſe Freude mißgönnen? Als Sie neulich abends ‚Gelb rollt mir zu Füßen‘ ſangen und Seine Majeſtät Ihnen Beifall klatſchte und ſagte: ‚So ſchön habe ich dieſes Lied kaum von der Hermine Spieß gehört!‘ da ſtrahlte Ihr Geſicht auch vor Freude über dieſen Sieg über eine Meiſterin, — und mir wollen Sie es mißgönnen, auch einmal über eine berühmte Schönheit zu ſiegen? Ich habe ja leider keine Talente, welche ſich an denen anderer meſſen könnten, mir ward nur ein wenig nutzloſe, zweckloſe Schönheit — was Wunder, wenn ich auch aus dieſem Körnlein eine Blüte der Freude ziehen möchte! — Alſo unbeſorgt. — Schreiben Sie ſofort und laſſen Sie mich umgehend die Antwort des neuentdeckten Raffaels hören!“

Gräfin Herdern ſeufzte tief auf und küßte die kleine Hand der Prinzeſſin, welche die ihre ſehr herzlich drückte.

„Tu l'as voulu George!“ verſuchte ſie zu ſcherzen, — „die Wünſche Euerer Königlichen Hoheit ſind ja Befehl für mich.“

II.

In einer kleinen Provinzialſtadt, nahe der Reſidenz, lag ein einfaches Landhäuschen vor dem Tor.

Im Erdgeſchoß wohnte der Beſitzer, ein betagter Rentier mit ſeiner kränklichen Frau, die erſte Etage hatte die verwitwete Regierungsrätin Hoff mit ihren Kindern, einer erwachſenen Tochter und drei minderjährigen Söhnen, inne. Da die Vermögensverhältniſſe äußerſt beſcheiden waren, lebte die Familie ſehr ſtill und zurückgezogen, kaum daß Severa eine Teegeſellſchaft oder einen Ball beſuchen konnte, denn „für nichts“ mochte keine Familie mit Töchtern das ſchöne Mädchen einladen und Neid und Mißgunſt bemühten ſich eher, ſie überall fern zu halten, anſtatt ſie zu fataler Konkurrenz heranzuziehn.

Der Flieder ſtand in Blüte, berauſchende Duftwogen ſtiegen aus dem Garten zu dem einſamen Erker empor, in welchem Severa Hoff mit einem tiefen, ungeduldigen Seufzer die feine Stickarbeit aus der Hand legte.

Es war zu dämmerig geworden, um den Gold-

ſaden noch durch die weiße Seide zu ziehn, und das junge Mädchen ſchaute einen Augenblick mit gefurchter Stirn auf die koſtbare Stickerei nieder, welche ſie für eines der erſten Konfektionshäuſer der Reſidenz auf Beſtellung arbeitete.

In den dunklen Augen glühte es heiß und leidenſchaftlich auf und die weißen Zähne ſchnitten ſcharf in die Lippe, als müſſe ein immer wieder aufquellender Groll gewaltſam verbiſſen werden. Welch eine funkelnde Pracht von Gold und Pailletten entſtand unter ihren raſtlos fleißigen Händen! Für wen?

Welch ein beneidenswertes, glückbegünſtigtes Geſchöpf wird ſich zu „bevorſtehendem Gartenfeſt", wie es in der dringlichen Beſtellung hieß, damit ſchmücken?

Vielleicht iſt ſie häßlich, töricht, langweilig, in nichts das, was ein Männerherz entzückt, aber ſie iſt reich! und der Reichtum iſt eine Macht, welche ſelbſt den Geſchmack und das Herz der eleganten Herren beherrſcht!"

Ein bitteres Lächeln glitt über das ſchöne Antlitz der Sinnenden.

Mechaniſch hob ſie den ſchweren Seidenſtoff, trat vor den Spiegel und ließ die letzten Strahlen des Abendrots über das Bild, welches ſie darin ſah, gleiten.

Ja, wenn ſie dieſes Kleid beſitzen könnte! wenn

ſie reich, vornehm, elegant wäre! Welch eine Trägerin würde ſie ſolch flimmernder Pracht ſein!

Iſt ihr ſtolzes, klaſſiſch ſchönes Haupt nicht dazu geboren, eine Krone zu tragen? Schauen nicht ihre Augen wie in heißem Hunger nach Glück und Genuß in die Welt?

Armes Aſchenbrödel!

Mit leidenſchaftlichem Ruck warf ſie die Stickerei wieder auf den Nähtiſch zurück und ſchlug in qualvoller Erregung die Hände vor das Geſicht. Wehe ihr mit dieſem ewig ungeſtillten Sehnen und Verlangen in der Bruſt! — Wehe ihr mit dem Antlitz, welches wie eine Sonne in die Welt ſtrahlen könnte und doch zeitlebens verurteilt ſein wird im Schatten der Armut und des Entbehrens zu verkümmern!

Für immer?

Mit jäher, energiſcher Bewegung warf Severa beinah trotzig das ſchöne Haupt zurück.

Nein! Tauſendmal nein!

Sie will um jeden Preis aus dieſen engen, kleinen, kümmerlichen Verhältniſſen heraus! Koſte es was es wolle!

Zur Bühne! wie ein Traum voll Glanz und Märchenherrlichkeit hat ſie dieſer Gedanke ſtets umgaukelt, er iſt ihr fieberiſches Sehnen geweſen, ſo lange ſie den Begriff ihrer Armut und Vergeſſenheit faſſen lernte! — Wäre es nach ihr gegangen — ſie

ſäße jetzt nicht hier und arbeitete ſich für andere eitle, vergnügungsſüchtige Weiber ab!

Aber die Mutter!

Welche verzweifelten Kämpfe hatte es ſchon gekoſtet ſie ihren Wünſchen geneigt zu machen! Umſonſt. Die Regierungsrätin war eine ſtarre, ſtrenge Frau, mit allen Herzens- und Verſtandsfaſern in den Vorurteilen lang vergeſſener Zeiten wurzelnd. Ihr Kind eine Komödiantin? — nie! Und will Severa es erzwingen, ſo hat ſie keine Mutter mehr! Wer weiß, was trotzdem unbezwingliches Verlangen und trotzige Leidenſchaft nicht alles vermocht hätten, wenn, — ja, wenn nicht plötzlich alles ſo ganz, ganz anders gekommen wäre!

Welch ein Wechſel und Wandel ſeit jenem Augenblick, wo Manfred Hoff, der Neffe ihres Vaters, zuerſt das einſam ſtille Häuschen der Mutter betreten!

Welch ein erſtes, ſtolzes Triumphieren, als der junge Mann wie gebannt in ihr Antlitz ſtarrte und dann tief aufatmend ſagte: „O, Severa! Schaumgeborene! Dich zu ſchauen iſt eine Gunſt der Götter und dich zu malen das Glück, welches mich armen Geſellen wie mit Adlerſchwingen zum Parnaß tragen könnte!“

Er ſprach's zuerſt im Scherz, aber dann ward es ihm heiliger Ernſt mit dem Malen!

Welch ſelige Stunden!

Severa machte eine große, überraſchende Entdeckung, ſie hatte ein Herz in der Bruſt!

Ihre Brüder hatten oft geſpottet und ſie die „Marmorbraut" genannt, wenn jede Huldigung der Prima voll kühlen Stolzes abgelehnt wurde, wenn ſich die jungen Kaufleute, Freiwilligen und hie und da auch ein Referendar oder Leutnant die Augen nach ihrem Fenſter ausguckten, ohne daß die ſpröde Schöne auch nur das Haupt von der Arbeit hob.

Warum auch?

Sie waren alle arm, alle keine derartige Partie, wie ſie Severa in ihren ehrgeizigen, anſpruchsvollen Träumen ſah. Ja, eine Marmorbraut, welche kalt und ungerührt nur eine große, kluge Rechentabelle anſtatt eines Herzens in der Bruſt trug.

Und wo blieben all die hoffärtigen Pläne?

Wie ein ſüßes, ſeliges Lächeln ging es plötzlich über das Antlitz des ſchönen Mädchens.

Manfred war arm, vielleicht der Ärmſten einer, und dennoch hatte ſie ſich ihm für Leben und Sterben angelobt.

Wie das gekommen war? — O, wenn man ſein edles, herrliches Antlitz ſah, verklärt in heiligem Entzücken, in einem beinahe überirdiſchen Enthuſiasmus für ſeine Kunſt, wenn man in dieſe klaren, tiefen Augen ſah, welche kein Falſch kannten, wenn man ſeine Worte hörte, die ſo edel, ſo tugendhaft und ernſt von den Idealen ſprachen, die ſeines

Lebens Zweck und Ziel bedeuteten, dann mußte man ihn lieb haben und überzeugt ſein, daß keines Weibes Glück in ſichereren Händen ruhen könne, als wie in den ſeinen.

Wie ein Rauſch, wie ein Taumel ſüßer, innigſter Leidenſchaft überkam es Severa.

Eine erſte Liebe, ſo mächtig, ſo blendend und zaubergewaltig, daß aller Stolz, Ehrgeiz und Verlangen vor ihr dahinſchmolzen, wie Schatten an der Sonne. Severa begriff ſich ſelber nicht, — aber in jener Wonneſtunde, als er ihre Hände faßte und ihr ſeine Liebe bekannte, lauter und ernſt wie ein Glaubensbekenntnis, da gelobte ſie ſich ihm an und war glücklich wie nie zuvor im Leben.

Ein armer, mittel- und titelloſer Mann!

Wahrlich? — Bei aller Liebe zuckte Severas Herz doch bei dieſem Gedanken ſchmerzlich auf, und ſie verſchlang die Hände vor der Bruſt und es klang wie eine ſchier trotzige Überzeugung: nein! nicht arm, nicht unbekannt! er wird ein berühmter Maler werden und viel, viel Geld verdienen — und dann bin ich eine viel beneidete Frau, die doch noch eine große Rolle in der Welt ſpielen wird!

Und juſt, als ob ihre leidenſchaftlichen Gedanken ſein Schickſal beeinflußten, ſo kam der erſte große, unbegreiflich herrliche Erfolg mit ſeinem Bild: „Ein Studienkopf".

Wie berauſcht vor Freude kam Manfred aus

der Reſidenz in das kleine Städtchen und erzählte mit ſtrahlenden Augen von ſeinem Glück, von den Porträtbeſtellungen, welche mehr und mehr bei ihm einliefen, ſo daß er ſich ſchon nach einem anſtändigen Atelier habe umſehen müſſen!

Und heimlich zog er die Geliebte an die Bruſt und flüſterte mit ſtockendem Herzſchlag: „Nun ein paar große Honorare — und dann teilen wir deiner Mutter unſern Herzensbund mit und werden ſo ſchnell wie möglich Mann und Weib!“

„Ja, ſobald wie möglich!“ nickte Severa mit blitzendem Blick. „Ach, wie ſehne ich mich danach, aus dieſen engen, proſaiſchen Verhältniſſen herauszukommen und an deinem Flug zur Sonne teilzunehmen!“

Ja, bald! nur bald!

Auch jetzt rang ſich's wie ein ungeduldiger Seufzer von ihren Lippen.

Das ſtrahlende Lächeln, welches einen Augenblick ihr Antlitz verklärte, verlor ſich in deſto tieferen Schatten. Wieder ſtreifte ihr Blick die koſtbare Stickerei.

Manfred hat Erfolg und Beſtellungen, er wird den Unterhalt für ſein Haus verdienen, und wenn ſie viel Glück haben, werden ſie im günſtigſten Fall ſorgenlos leben können, vielleicht einmal eine Reiſe machen und in das Theater gehen — aber ein Leben ſo voll Pracht und Glanz, daß ſie eine Stickerei

wie dieſe — Toiletten für Hunderte von Mark tragen kann — ob er jemals ſo viel verdient? Wenn er geſund bleibt! — Mit den Jahren! — Dann, wenn ſie alt geworden und ihre Schönheit zu welken beginnt, wenn der volle, ſtürmiſche Genuß der Jugend fehlt!

Ach, daß doch kein Glück vollkommen ſein kann! Je nun! ſie muß ſich beſcheiden.

Sie liebt ihn ja — und ein Herz und eine Hütte — und ein ſtilles Fleckchen, wo ſie alle hochfliegenden Pläne zu Grabe legen kann.

Severa wirft mechaniſch ein weißes Tuch über die Arbeit und wendet ſich zur Türe, um noch ein wenig friſche Luft in dem Garten zu ſchöpfen. Sie liebt es ſo ſehr, dieſes elegante Nichtstun! ebenſo ſehr, wie ſie das ſauere Arbeiten für fremde Leute haßt!

Und wie ſie in den dämmrig ſtillen, blütenduftigen Wegen des Gartens hin und her ſchreitet, folgen ihr die Gedanken wie ein zudringlicher Mückenſchwarm, und wieder und wieder grübelt ſie über dem häßlichen Rätſel: Warum lebt ein ſo unbezwingliches Sehnen nach einem goldenen, gleißenden Daſein voll Glanz und Pracht in ihrem Herzen, wenn das grauſame Geſchick es nicht ſtillen wollte?

Horch . . . ein eiliger Schritt auf dem Kiesweg.

So ſchreiten ihre Brüder nicht, ſo ſtürmt nur ein einziger ſeinem Glück entgegen.

„Manfred!“

Juſt will er die Steintreppe zur Haustüre emporſpringen, als er ihren leiſen Jubelruf hört.

Er wendet ſich, eilt ihr entgegen und reicht ihr beide Hände dar.

„Kannſt du mich für eine Stunde brauchen?“ flüſterte er mit jauchzendem Klang in der Stimme. „O, ſüßes Lieb, ich bringe eine berauſchend ſchöne Nachricht!“

„Iſt dein Bild verkauft?“ Sie fragt es atemlos, nimmt ſeinen Arm und ſchreitet an ſeiner Seite in das bergende Blütengebüſch hinein.

Er antwortet nicht ſogleich, er ſteht unter den duftenden Fliederdolden, preßt ſie ſtürmiſch an die Bruſt und bedeckt ihr Antlitz mit Küſſen.

„Aber Liebſter — wenn man uns ſieht!“ wehrt ſie erſchrocken, und doch fluten die Schauer ſüßen Glücks durch ihre Bruſt und laſſen ſie alles vergeſſen, was ſie eben noch ſo mißmutig ſtimmte.

„Laß unſer Geheimnis ſehen, wer es will!“ ruft er ſo übermütig und keck wie ſie ihn noch nie zuvor geſehn. „Nun ſoll und darf es ja offenbar werden, nun ſoll es die Welt wiſſen, daß du mein biſt, und ſoll mich beneiden als den glückſeligſten Mann im Deutſchen Reich!“

„Was um alles iſt geſchehen, Manfred? Mach mich nicht neugierig! ſprich!“

Er macht ein ſehr geheimnisvolles Geſicht, zieht

feierlich einen Brief aus der Brusttasche und hält ihn auf den Rücken.

„Rate von wem?“ scherzt er leuchtenden Auges.

„Aber, Manfred! welch ein Verlangen!!“

Da lacht er abermals, küßt sie aufs neue und zieht sie neben sich auf die kleine Holzbank unter dem Flieder und Goldregen nieder.

„Nun sieh einmal diesen Stempel an!“ sagte er feierlich.

Sie beugt sich neugierig vor und hält das große, steif kuvertierte Schreiben in das Licht.

„Ein Doppelwappen unter einer Königskrone?“ sagt sie erstaunt und dann buchstabiert sie nicht ohne Mühe in dem Dämmerlicht: „Korrespondenz Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin!“

Ein leiser Ausruf höchster Überraschung.

„Manfred! ein Brief vom Hofe? — hat man dort dein Bild gekauft?“

Wieder lacht der schlanke, blonde Mann und streicht launig den kleinen Schnurrbart.

„Nun gut! so sollst du diese Neuigkeit zuerst wissen! Ja, der Kronprinz hat das Bild zur Geburtstagsüberraschung für seine Gemahlin angekauft, und einen sehr generösen und fürstlichen Preis dafür gezahlt! — Nun, Herzliebste, was sagst du zu dieser Jubelpost?“

Severa atmet hoch auf. Ihr Blick umfaßt voll stolzen Entzückens das Antlitz ihres Verlobten, nie

iſt er ihr ſo ſchön, ſo liebenswert vorgekommen wie in dieſem Augenblick, nie zuvor hat ihr Herz in ſolch reiner, himmelaufjauchzender Liebe geſchlagen wie ſoeben.

Zum erſtenmal im Leben denkt ſie nicht in erſter Linie an ſich, ſondern an ihn, an ſeinen Erfolg, an ſeine Auszeichnung, an ſein Verdienſt! Und die Selbſtloſigkeit dieſes Gefühls iſt ihr ſo neu und erfüllt ſie mit einer ſolch fremden, überwältigenden Glückſeligkeit, daß ſie in ſtummem Jubel die Arme um ihn ſchlingt und ihn küßt, — ſo heiß, ſo leidenſchaftlich, wie nur eine Severa empfinden kann!

Es iſt, als ob das große, wahre Glück, das einer edlen und ſelbſtloſen Liebe in dieſem Augenblick an ihre Seite getreten wäre, ihr ſüß und dringlich in das Ohr zu flüſtern: „Hier bin ich! Halte mich feſt, wenn dein Daſein Wert und Inhalt haben ſoll! Einmal nur kreuze ich im Leben den Weg der Irdiſchen, wohl dem, welcher mich erkennt und echtes Gold dem Flitterglanz weltlicher Lockung vorzieht!“

Severa iſt es, als ob ſie die leiſe Stimme hörte, traumhaft und verſchwommen.

Aber ſie hat es nie in ehrlicher Selbſtzucht gelernt, auf die zarten Mahnungen ihres Gewiſſens zu achten, ſie genießt auch jetzt die ſchöne Weihe dieſes Augenblicks in achtloſer Flüchtigkeit.

„Laß dir gratulieren, Manfred! Tauſendmal

Glück wünſchen zu dem großen, wohlverdienten Erfolg, welcher mir eine Triumphpforte für unſere Zukunft deucht! Dein Bild iſt herrlich! ein Meiſterwerk! Es iſt eine Garantie für eine glänzende Karriere!"

Im Übermaß des Glückes zieht er ſie ans Herz. Noch nie hat ſie ihm ihre Liebe ſo rückhaltlos gezeigt wie heute, noch nie brannte ihr ſtolzer, kühler Mund ſo heiß wie in dieſer Stunde!

„Und wem danke ich dieſen Erfolg, du Herrlichſte?" fährt er erregt fort. „Dir! dir und deiner Schönheit allein, und das will ich dir ſofort beweiſen! Kannſt du dieſen Brief noch entziffern? oder ſoll ich meine elektriſche Taſchenlampe zu Hilfe nehmen? Aber leſen mußt du ihn — und zwar auf der Stelle, denn er enthält die zweite, große Überraſchung, welche ſpeziell dir gilt!"

„Mir?"

Mit zweifelndem Blick ſchaut ſie zu ihm auf, dann erhebt ſie ſich und tritt unter den Büſchen hervor auf den freien Kiesweg, wo das letzte Tageslicht noch leuchtet.

„Weg mit der Lampe! ich kann noch ganz gut ſehn!" ſagt ſie haſtig und entfaltet mit einer ihrer kurzen, energiſchen Bewegungen das ſteife Papier mit der goldenen Königskrone!

Einen Augenblick haftet ihr Blick auf dieſer.

Eine Krone! — Wie ſchön!

Und wäre es auch nur eine neun- oder sieben-punktige — sie würde bezaubernd sein!

O glücklich, beneidenswert die Menschen, welche ein Krönlein tragen, welche sich solche Briefbogen anfertigen lassen können!

Sie wird nie so glücklich sein. — Severa Hoff! nichts mehr und nichts weniger, und wenn Manfred noch so berühmt wird!

Wieder fliegt der schnelle Schatten über ihre Stirne, sie neigt sich und liest.

Plötzlich werden ihre Augen groß und starr — sie liest ein-, zweimal — als könne sie den Sinn dieser Worte gar nicht fassen . . . ihre Hand hält das duftende Papier fester, als fürchte sie, es könne wie Lug und Trug unter ihren Fingern zerrinnen.

„Manfred!"

Wie ein leiser, halberstickter Aufschrei ringt es sich von ihren Lippen.

Er ist aufgesprungen, neben sie getreten, er legt den Arm um sie und weidet sich an ihrer sprach-losen Überraschung.

„Hast du dir das träumen lassen?" lacht er, und seine weißen Zähne blinken durch den Schnurrbart.

Dunkle Blutwellen ergießen sich über Severas Antlitz.

„Und dies ist kein Scherz . . . dies ist wahr

und wahrhaftig ein Brief der Hofdame?" ſtammelt ſie, kaum der Worte mächtig.

„Wahr und wahrhaftig ein echter Brief!" amüſiert er ſich, greift nach dem Schreiben und will es wieder an ſich nehmen, das ſchöne Mädchen aber wehrt ihm mit einer leidenſchaftlichen Bewegung.

„Laß ihn mir! ich bitte dich darum! — und nun komm! ſetz dich wieder zu mir, — ſag, was du der Gräfin geantwortet haſt?"

Er führt ſie zu der Bank zurück und nimmt an ihrer Seite Platz.

„Was ich geantwortet habe? Dieſe Staatsaktion ſteht mir noch bevor!" ſcherzt er und faßt ihre Hände, welche vor Aufregung beben: „Und aus dieſem Grunde kam ich ſo überraſchend und am ſpäten Abend noch hierher geſauſt! — Vor allen Dingen muß ich dich doch fragen, wie meine Antwort lauten ſoll! Willſt du dein Inkognito aufgeben, ſoll ich der Hofdame wirklich deinen Namen nennen, oder iſt es dir ein peinlicher Gedanke?"

„Peinlicher Gedanke? Inwiefern das? nicht im mindeſten!" ruft ſie beinah heftig, „ich bin ſelig über dies Intereſſe, ich würde kein höheres Glück kennen, als es mir vollends zu gewinnen!"

„Du glaubſt, daß dieſer Brief noch Folgen haben kann? Ehrlich geſtanden, halte ich es auch nicht für unmöglich, daß du vielleicht einmal zu der Kronprinzeſſin befohlen würdeſt! Aber es würde mir

ſehr ſchmerzlich ſein, wenn du dir falſche Hoffnungen machteſt, denn die hohen Herrſchaften ſind viel beanſprucht, — ſie haben morgen vergeſſen, was ſie heute intereſſiert!“

„Das hoffe ich nicht! Das wäre eine Grauſamkeit des Schickſals, welche unerhört wäre!“ rief Severa beinah ungeſtüm. „Nein, nein! ich weiß, ich fühle es, dieſer Brief greift in mein Leben ein, er bildet den Wendepunkt, welchen ich ſo heiß erſehnte . . .“

„Aber Kind! du bebſt ja wie im Fieber!“ lacht er noch immer voll harmloſer Freude, „welch einen Wendepunkt ſoll er noch bringen? Unſer Glück hat Gottes Gnade uns ja jetzt geſichert! Wir können heiraten! Iſt das nicht die Erfüllung all unſrer ſehnlichſten Wünſche?“

Es iſt zu dämmrig unter den Zweigen, er ſieht nicht den ſeltſamen Ausdruck ihres Geſichts, dieſes begehrliche, unbefriedigte Glühen in den ſchwarzen Augen.

„Das wohl! — gewiß!“ ſagt ſie flüchtig. „Aber zu dem Leben, dem ſchönen, reichen Leben gehört doch mehr wie Liebe und das tägliche Brot!“

„Mir genügt es!“ ſagt er weich, „habe ich dies beides, beneide ich keinen König!“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung.

„Schäm dich! nur Lumpe ſind beſcheiden! Das ſollteſt du doch wiſſen!“

„Ja, ich weiß und kenne dies ſo vielfach mißverſtandene und übel gedeutete Dichterwort und bleibe darum um ſo feſter bei der Anſicht, daß Beſcheidenheit und nur Beſcheidenheit die Grundlage zu jedem wahren und friedlichen Glück bildet!“

„Auch für einen Künſtler?“

„Für den in erſter Linie! Du kennſt meine ſtrenge Moral und weißt, welche hohe Anforderungen ich gerade an die Künſtler ſtelle! Sich ſelbſt gegenüber, mit dem Maßſtab, wie er ſein künſtleriſches Schaffen, Können und ſeine idealen Ziele mißt, kann er nie unbeſcheiden genug ſein, ſondern muß die höchſten Anforderungen an ſeinen Fleiß und ſein redliches Streben ſtellen. Aber was ſeine Anſprüche an das Leben betrifft, muß er deſto genügſamer und beſcheidener ſein! — Jedwedes Talent iſt eine göttliche Inſpiration, — der Künſtler wird dadurch hoch über den Durſchnittsmenſch erhoben und ſoll in jeder Beziehung ſein belehrendes und erziehendes Vorbild werden. Gebraucht er ſeine Gaben recht, und verwertet er ſie nach Gottes Willen, ſo müſſen ſie ganz notwendigerweiſe auch ſeine eigene Perſönlichkeit veredeln und ſich in ſeinen Werken, ſeinem Leben und Handeln ausdrücken!“

Severa zerpflückte mit nervöſen Fingern die Fliederdolde, welche er ihr gereicht.

„Die Vorliebe für Pracht und Luxus iſt doch

wohl nur eine Art Schönheitsſinn, welche unmöglich ſtrafbar oder unrecht ſein kann!"

„Für Menſchen, welchen Gott die überreichen Mittel gab, Kunſt und Schönheit zu pflegen, gewiß nicht, aber für ſolche, welche ſie nicht beſitzen, aber in wilder, ruheloſer Jagd danach haſchen, um lediglich eine Begier und Wohlleben und Üppigkeit zu befriedigen — für ſolche iſt eine derartige Vorliebe das größte Unglück!"

Severa lachte etwas ungläubig. „Unglück?! inwiefern?"

Er ſah ſehr ernſt aus. Sein ehrliches, treues Geſicht ſchimmerte wunderbar licht in den erſten Strahlen des aufgehenden Mondes.

„Wer unbeſcheiden iſt, wird ewig unzufrieden ſein, und wer mit ſeinem Schickſal hadert, wer immer höher und höher hinaus will, der raubt ſich das beſte und einzige, was für uns arme Menſchen in dieſem Erdenleben das notwendigſte iſt — den Frieden! Die Jagd nach dem Glück gibt ihn nicht, in den Paläſten wohnt er nicht, Ruhm und Ehre kennen ihn nicht. — Nur tief drinnen in dem ſtillen, Gott ergebenen Herzen, da hat er ſich ſeinen Tempel gebaut." — Voll großer, herzlicher Innigkeit faßte Manfred die Hände ſeiner ſchönen Braut und zog ſie an die Bruſt: „Ob ich dir jemals einen Nibelungenhort zu Füßen legen kann, mein ſüßes Lieb, ob ich deine Schönheit jemals mit Brillanten und

Perlen zu ſchmücken vermag, ich glaube es nicht, und ehrlich geſtanden, ich hoffe es auch nicht! Selbſt wenn ich ein reicher Mann würde, ginge es durchaus gegen meine Grundſätze, dem Luxus zu frönen, alles, was wir entbehren können, gehört den Armen. Alſo ein Glück nach dem Sinn der leichtfertigen Welt kann ich dir niemals bieten, aber den Frieden und all die ſtille Glückſeligkeit, welche mit ihm Hand in Hand geht, die ſoll dir an meinem Herzen erblühen, das gelobe ich dir mit heiligem Wort! — Wird das nicht eine Ehe werden, um welche uns die Engel im Himmel beneiden?"

Wieder klang ſeine Stimme in dem leiſen Jubel, welcher ſie ſchon den ganzen Nachmittag durchbebte, er küßte die ſchwellenden Lippen und bemerkte es nicht, wie kühl ſie geworden waren.

„So würdeſt du es nicht billigen, wenn ich zu der Kronprinzeſſin befohlen würde?" fragte ſie gedehnt.

Er lachte. „Nicht billigen? Im Gegenteil, ich würde mich von Herzen darüber freuen, mehr noch, als wenn ſolche Auszeichnung mir widerführe! Ich weiß nur nicht recht, warum du ſolch eine an und für ſich ſehr harmloſe Huld als ‚Wendepunkt' deines Lebens bezeichnen willſt!"

Severa lehnte das Haupt wie müde gegen ſeine Schulter zurück. Einen Augenblick ſtarrte ſie mit gefurchter Stirn geradeaus.

„Ich würde ſie inſofern als Wendepunkt betrachten, als ſie mir eine neue Welt erſchließt, in welcher ich viel für dich und deine Karriere wirken könnte!“ ſagte ſie ausweichend. „Auch zu dem täglichen Brot braucht man Einnahmen und wen man bei Hofe protegiert, dem fehlt es nicht an Aufträgen!“

„Und dies alles willſt du in fünf Minuten, bei einer einzigen Audienz bewerkſtelligen?“ amüſierte er ſich, ebenſo harmlos wie zuvor.

Sie nagte an der Lippe. „Hältſt du es für unmöglich, daß ſich die Kronprinzeſſin dauernd für mich intereſſiert?“

„Unmöglich nicht! Aber ſolch ein Intereſſe kann nur ſehr ‚par distance‘ ſein. Ein Verkehr bei Hofe iſt doch um unſeres ſchlichten Namens willen ausgeſchloſſen!“

Er bemerkte nicht, wie ſie zuſammenzuckte, wie ihre Bruſt ſich ſtürmiſch hob und ſenkte.

„Bitte, antworte noch heute abend! umgehend! — und teile der Gräfin meine genaue Adreſſe mit! Hörſt du? Bitte ſchalte den Satz ein, daß das Intereſſe der Kronprinzeſſin mich doppelt hoch beglückt hätte, weil ich zu den ſchwärmeriſchſten Verehrerinnen ihrer idealen Schönheit zählte!“

„Sieh, ſieh, du kleine Diplomatin! Wenn du dieſes Geſtändnis deiner ſchönen Seele für vorteilhaft hältſt, will ich deinen Wunſch erfüllen, ob-

wohl ich ein abgeſagter Feind von Schmeicheleien bin!"

„Es iſt keine Schmeichelei, ſondern die Wahrheit!"

„Um ſo beſſer! Und nun komm, du mein ſüßes, wonniges Lieb, und laß uns zu deiner Mutter gehn! Ich möchte ſie von all dem, was unſere Herzen ſo ſehr bewegt, unterrichten, und dieſen günſtigen Augenblick benutzen, um mir ihr Kind zum Weibe zu erbitten!"

Er erhob ſich, bog ihr Haupt zurück und ſah ihr tief in die Augen.

„Komm!" bat er.

Severa aber hielt ihn mit feſter Hand zurück.

„Du willſt offiziell um mich anhalten?"

„Ja, Severa! Ich möchte der Kronprinzeſſin mitteilen, daß der ſchöne Studienkopf meiner Braut angehört! Ich möchte mein Glück, welches ich ſo ſchwer verheimlichen konnte, nun als ſchönſten und herrlichſten Erfolg in alle Welt jubeln!"

„Liebſter — —"

„Nun? — zögerſt du?"

„Unterlaß es heute noch! Aus zwei Gründen!"

„Und die wären?"

Seine Stimme klang ſehr enttäuſcht, mechaniſch ſetzte er ſich nieder.

„Mama iſt ſehr ſchlechter Laune heute! Die

Buben haben nicht gut gelernt . . . Du weißt, ſie iſt dann ungenießbar!"

„Um ſo mehr iſt ihr Freude und Zerſtreuung zu gönnen. Ich weiß, daß ſie mich lieb gewonnen hat, und mich gewiß gern als Sohn in die Arme ſchließt! Alſo den Grund entkräfte ich! Und Nummer zwei?"

„Wenn du mich der Kronprinzeſſin als Braut vorſtellſt, wird es ausſehn, als wollteſt du dich dadurch in den Vordergrund des Intereſſes ſchieben!"

Er lachte hell auf.

„O du holde Unſchuld! Nichts ernüchtert das Publikum mehr, als wie von der Verlobung eines Künſtlers zu erfahren!"

„Gut, ſo unterlaß es aus dieſem Grunde!"

„Aber Severa — ſehnſt du dich denn nicht auch danach, den goldenen Ring mit Fug und Recht zu tragen?"

Sie ſchmiegte ſich koſend an ihn.

„Nein! Du gehörſt mir, auch ohne Klatſch und Aufregung in der Stadt! — Laß mich erſt mein neues Straßenkoſtüm fertig ſchneidern, damit ich an deiner Seite beſtehen kann — —"

Ein lauter Ausbruch der Heiterkeit unterbrach ſie.

„Alſo darum! — O, Eva, wie ähneln dir doch all deine Töchter!! Alſo die neue Toilette! Gut, dieſem Wunſche füge ich mich: du liebes, eitles,

großes Kind! Obwohl du wiſſen ſollteſt, daß du keines Putzes bedarfſt, um die Schönſte von allen zu ſein! Wie aber ſoll ich bei Mutter meinen überraſchenden Beſuch motivieren?"

Sie ſchlang die Arme um ſeinen Nacken.

„Gar nicht! Du ſollſt ungeſehn, wie du kamſt, ſofort in die Reſidenz zurückkehren und den Antwortbrief an die Prinzeſſin ſchreiben!"

„So grauſam kannſt du gegen mich ſein?"

„Ja! ſo grauſam! Bis an die Gartenpforte begleite ich dich und ſowie das Kleid fertig iſt, ſchreibe ich dir einen Eilbrief!"

„Gut, ich bin gehorſam, — wer weiß ob ich es wäre, wenn nicht daheim ſo viel Arbeit auf mich wartete! Alſo Gott befohlen, du liebes, liebes Lieb! Ob offiziell oder nicht — mein eigen biſt du doch!"

Ein letztes Grüßen und Winken noch durch die Gartenpforte, dann verſchwand ſeine hohe Geſtalt in dem Dämmerlicht der Allee, durch deren friſch grünes Laub der Mondenſchein wie ein zarter Nebel fiel.

Severa aber wanderte ruhelos durch die einſamen Gartenwege; hinter ihrer Stirn jagten ſich die Gedanken wie in Fieberhitze. Die ſeltſamſten Pläne tauchten auf, wurden phantaſtiſch ausgeſponnen und wieder verworfen.

Eine Audienz bei der Kronprinzeſſin! — Welch eine berauſchende Hoffnung! Hat Severa erſt den

Fuß auf dieſe erſte Sproſſe einer Leiter geſetzt, welche empor führt, ſo wird ſie Klugheit und Energie genug beſitzen, ſich auch weiter hinauf zu ſchwingen, hoch und höher — bis zu dem ſchwindelnden Gipfel alles Glücks.

Und Manfred?

Das ſchöne Mädchen krauſt die Stirn. Wie ein ſchriller Mißton klingen ihr ſeine Worte noch in den Ohren: „Pracht, Wohlleben, Perlen und Brillanten kann und will ich dir niemals geben, — aber den Frieden ſollſt du an meinem Herzen finden!“

Ein leiſes, ſpottendes Auflachen. Den begehrt ſie nicht!

Wie ein feiner Riß geht es durch ihr Inneres und der Engel, welcher ſoeben noch neben ihr ſtand und flüſterte: „Ich bin das Glück! Halte mich feſt!“ — der weicht mit traurigem Blick weiter und weiter von ihr zurück, nur von ferne noch hebt er warnend die Hand.

III.

Wie langsam vergingen die nächsten Tage!

Severa deuchte es, daß die Stunden noch nie derart geschlichen waren als wie jetzt, wo sie voll nervöser Unruhe dem Briefboten entgegenschaute, sehnsüchtiger eine Nachricht von der Kronprinzessin erwartend, als je zuvor einen der seelenvollen Liebesbriefe ihres heimlich Verlobten. Die Regierungsrätin schalt die flüchtige, unachtsame Tochter, welche all ihre Obliegenheiten nur halb verrichtete, und so nachlässig im Haushalt waltete, wie noch nie im Leben.

Severa hatte sich nie für häusliche Arbeiten interessiert, sie empfand es wie eine Schmach und unerträgliche Last, die Hände rühren zu müssen, um durch ihren Fleiß manche Ausgabe zu ersparen. Wenn sie zurückdachte an die Zeit, wo der Vater noch lebte und ein, seiner Stellung entsprechendes Haus machte, wo alles noch elegant, üppig und behaglich war und noch nicht mit jedem Heller geknausert werden mußte wie jetzt, dann ward das Ge-

fühl der Bitterkeit immer ſtärker in ihrem Herzen, und ſie grollte dem Schickſal, welches ſie zu dem ſchrecklichſten Loos, welches ihrer Anſicht nach einem Menſchen widerfahren konnte, zu der Armut, verurteilt hatte. Wenn die ſtrenge, gewiſſenhafte Mutter über die häßlichen Launen der Tochter ſchalt, ſo antwortete Severa voll Ironie: „Ich habe kein Talent zum Aſchenbrödel! Mein Fuß iſt ſo klein und zierlich, daß er in jeden Glaspantoffel eines Königſohns paſſen würde!“

„Es kommt nur keiner!“ antwortete die Regierungsrätin achſelzuckend.

„Wie ſollte er auch! Mein einziges Licht, welches ich leuchten laſſen könnte, meine Schönheit, wird ja derart unter den Scheffel geſtellt, daß kein Menſch ſeine Exiſtenz ahnt!“

„Ich beſitze leider kein Poſtament, um dieſe Leuchte darauf zu ſetzen! Welch ein Segen wäre es, wenn die Natur dich weniger günſtig an äußerlichen Vorzügen bedacht, und dir dafür die demütige, tatkräftige Beſcheidenheit häßlicher Mädchen verliehen hätte! Dir iſt die Schönheit kein Nutzen, ſondern viel eher ein Schaden, denn zum Glück gehört kein Reichtum, ſondern vor allen Dingen Zufriedenheit!“

Immer dieſelbe Leier!

Und genau wie die Mutter, fing nun auch

Manfred ſchon an und pries in ſentimentaler Schwärmerei das Idyll von Herz und Hütte!

Severa warf wie in leidenſchaftlichem Trotz das ſchöne Haupt in den Nacken.

Iſt es ihre Schuld, daß die Natur ihr den ſtolzen Widerwillen gegen ein Bettelleben im Joch der Arbeit ins Herz gelegt?

Sie iſt nicht zur ſparſamen, anſpruchsloſen Hausfrau geſchaffen, die nur mal am Sonntag die verarbeiteten Hände in Glacé zwängt, und mit Mann und Kind vor das Tor ſpazieren geht!

Glacéhandſchuhe! Du liebe Zeit, — Manfred findet vielleicht einen Zwirnhandſchuh elegant genug für ſie und gibt den Mehrbetrag den Armen!

Severa ſchüttelt ſich vor Abſcheu bei dieſem Gedanken.

Ein ärmliche Wirtſchaft iſt ihr ein Greuel!

Vornehme Paſſionen aber ſind ihr angeboren. Wie oft hat ſie ſich mit brennenden Wangen ein Leben ausgemalt, welches all ihr Wünſchen befriedigen würde!

Reich, vornehm, — beneidet, angebetet, — wühlend in blitzendem Geſchmeide, in unerſchöpflichem Goldſäckel! — Keine Arbeit, welche häßlich macht und Anſtrengung erfordert! — In ſchwellenden Kiſſen liegen, Bücher leſen, Programme ausdenken für Feſte und Luſtbarkeiten, bei welchen ſie den berauſchen-

den Triumph genießt, die Schönſte von allen zu ſein!

Ach, wenn ſie ihre armſeligen Kleidchen anſieht! Wo wächſt für ſie eines Aſchenbrödels Zauberbaum, welcher Gold und Silber über ſie wirft? Immer heißer brennt das Verlangen nach ſolch erträumtem Paradies in ihrem Herzen, — und wenn dieſes Herz auch plötzlich in heißer, unbegreiflicher Liebe aufloderte, und um eines ſchönen, idealen Mannes willen wahrlich das Glück in einer Hütte ſuchen wollte, — es iſt nur eine Ausgeburt der Verzweiflung geweſen, welche um jeden Preis aus den drückenden Verhältniſſen hinaus verlangte, und an der Seite eines berühmten Künſtlers die Befriedigung ſuchte!

Jetzt, nachdem die wenigen Zeilen aus dem Königsſchloß einen Funken in ihr Inneres geworfen haben, daß es in Hangen und Bangen wie auf einen Schickſalsſpruch über Tod und Leben harrt — jetzt fühlt ſie es doppelt, wie all ihr Hoffen und Wünſchen in einem Daſein wurzelt, welches mit einer beſcheidenen, bürgerlich ſoliden Ehe nichts, abſolut nichts gemein hat!

Wird die Kronprinzeſſin ſie zu einer Audienz befehlen?

Iſt dies überhaupt möglich?

Und wie könnte ſie dieſen Augenblick ausnutzen, daß er für ihr ganzes Leben ſeine Zinſen trägt?

Drei . . . vier Tage ſind vergangen.

Unerträglich lange Tage.

Da . . . endlich . . . am frühen Morgen biegt der Poſtbote durch die hölzerne Gittertür in den Garten ein.

Die Arbeit fliegt aus den Händen des ſchönen Mädchens.

Fiebernd vor Erwartung eilt ſie ihm entgegen. Der alte Mann ſchmunzelt und reicht ihr ſchon von weitem ein ſehr elegantes Schreiben entgegen.

„Heute bringe ich aber mal ein feines Briefchen! Es hat mir nachgerade die ganze Taſche ausgeduftet!“

Er hält ihr das große, goldgepreßte Wappen entgegen. Dann bittet er, eine Zeitung darreichend: „Na, gnädiges Fräuleinchen, da ſeien Sie ſo gut und ſtecken Sie gleich dieſe Druckſache in Kramerſch Briefkaſten, wenn Sie vorübergehn!“

„Geben Sie! Ich beſorge es!“ nickt Severa haſtig, faßt Brief und Tageblatt mit ſchnellem Griff und ſtürmt an dem Alten vorüber in das Haus zurück.

Droben in ihrem Zimmerchen wirft ſie ſich atemlos auf einen Stuhl.

Es flirrt vor ihrem Blick, als ſie auf das Schreiben niederſtarrt.

Dieſelbe Schrift wie damals, — — er iſt's! er iſt's! der heißerſehnte Brief von der Hofdame!

Wie ein Schüttelfroſt fliegt es vor Aufregung durch Severas Glieder.

Briefumſchlag und Wappen ſind anders — und der Inhalt?

Sie ſchlägt den ſteifen Bogen auseinander.

Vier geſchriebene Seiten!

Und die Unterſchrift: Frieda Gräfin von Herdern, Hofdame Ihrer K. H. der Frau Kronprinzeſſin.

Wie ein wohliges Aufſtöhnen entringt es ſich den Lippen der Leſenden. — Alſo doch!

Mit glühenden Wangen überfliegt ſie die Zeilen.

„Mein ſehr geehrtes Fräulein!

Sie werden ſich wundern, wenn ich als eine, Ihnen gänzlich Fremde, dieſe Zeilen an Sie richte. Aber ſo wenig bekannt ich Ihnen bin, ſo vertraut iſt mir der Anblick Ihres Geſichtes geworden, welches wir öfters in der Gemäldegalerie zu bewundern Gelegenheit hatten. Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzeſſin hat viel Intereſſe für das Kunſtwerk Ihres Herrn Vetters, und glaube ich Hochderſelben eine Freude zu bereiten, wenn ich ihr auch den Anblick des Originals verſchaffe. Wundern Sie ſich nicht, wenn ich noch ſo lange Zeit nach dem Karneval ſolch launigen Plan hege! Ihre Königliche Hoheit wird Mittwoch abend nach der Hoftafel allein den Tee bei mir nehmen, und bitte ich Sie, ſich um ein halb neun Uhr abends bei mir einzuſtellen, damit ich Sie der Frau Kronprinzeſſin als

‚lebendes‘ Bild präſentieren kann! Der Lakai im Kronprinzlichen Palais iſt angewieſen, Sie in meine Zimmer zu führen.

In der Hoffnung, keine Fehlbitte getan zu haben, bin ich mit verbindlichſtem Gruß Ihre

Frieda, Gräfin Herdern.“

Severa ließ den Brief ſinken.

Ihre Bruſt wogte unter den ſtürmiſchen Atemzügen, welche ſie beinah erſtickten.

Eine Begegnung mit der Kronprinzeſſin! Ganz vertraut, ohne die läſtigen Gaffer und Lauſcher, welche bei einer feierlichen Audienz gewiß zugegen geweſen ſein würden!

Solch ein Glück hat ſie ſich freilich nicht träumen laſſen! Dies iſt noch weit mehr, als wie ſie in ihren kühnſten Träumen zu hoffen wagte!

Wie ein Rauſch leidenſchaftlichſten Entzückens, unausſprechlichen Triumphes überkommt es ſie!

Was wird die Mutter ſagen!

O, welch eine Genugtuung, wenn ſie mit dieſen beiden koſtbaren Briefen vor ſie treten kann!

Severa drückt das glühende Geſicht auf das ſteife Briefpapier mit dem goldgepreßten Wappen.

Welch himmliſcher Duft entſtrömt ihm!

So fein . . . ſo vornehm . . . ſo berauſchend elegant, wie Severa es ſo leidenſchaftlich liebt!

Hofluft! — Sie weht ihr entgegen wie ein

Zauber, welcher unrettbar die Seele einſpinnt, und das ſchöne, ehrgeizige Mädchen atmet ihn wie eine Verſchmachtende.

Dann richtet ſie ſich empor, reckt und dehnt die Arme und lacht mit blitzenden Zähnen zu der Sonne empor, welche noch nie ſo golden in dieſes armſelige Stübchen gelacht hat, wie in dieſem Augenblick.

Den erſten Schritt in eine große, geheimnisvolle, wunderherrliche Zukunft wird ſie am Mittwoch tun; und an ihr wird es liegen, ob ſich der breite, glänzende Weg erträumten Glücks vor ihr auftut!

Schon jetzt ſtrahlt das ſchöne Antlitz wie das einer Siegerin, als ſie ſtolzen Schrittes die ſchmale Treppe hinabſteigt, ſich an dem Staunen der Mutter zu weiden!

Die Regierungsrätin ſteht in der Küche und putzt Gemüſe, ſie wendet ſich nicht nach der Eintretenden um, ſondern ſagt mit ihrer etwas rauhen Stimme in ſtrengem Ton: „Wo ſteckſt du ſchon wieder den ganzen Morgen? Du weißt, daß du die Kragen und Manſchetten der Buben noch plätten mußt!“

„Sie werden ſchon zur Zeit fertig werden!“ klingt es zurück, ſo lachend und heiter, wie es Frau Hoff ſelten von den Lippen der Tochter hört.

Erſtaunt wendet ſie den Kopf.

Da ſteht Severa in der offenen Tür, hoch aufgerichtet, atemlos vom ſchnellen Gang, mit purpurnen Wangen und ſo wunderbar blitzenden Augen, daß

ſelbſt die reſignierte Mutter ganz überraſcht von der ſieghaften Schönheit dieſes jungen Menſchenkindes iſt.

„Briefe, Mama! Wichtige Briefe! Bitte, lies!“

Die Regierungsrätin blickt mehr mißtrauiſch wie überraſcht auf die Schreiben nieder, welche Severa ihr mit der Miene geheimen Triumphes entgegenreicht.

„Ich habe naſſe Hände! Lies vor!“ ſagte ſie kurz.

„Das wäre der halbe Genuß, Mama! So etwas muß man nicht nur hören, ſondern ſchwarz auf weiß ſehen, damit man es glaubt!“

Nun ſieht die Witwe doch etwas erſtaunt auf die ſo eleganten Briefe, trocknet aber ſehr gelaſſen die Hände und tritt an den Küchentiſch, ſich in ihrer bedächtigen Weiſe niederzuſetzen.

Sie entfaltet den erſten Bogen und lieſt.

Mit hochklopfendem Herzen ſteht ihre Tochter vor ihr und beobachtet den Eindruck, welchen die außerordentliche Neuigkeit auf die Geſtrenge machen wird.

Severa iſt beinah enttäuſcht, wie ſie ſieht, daß die Mutter ſehr gelaſſen den erſten Brief zuſammenlegt und den zweiten öffnet.

„Nun, Mama?“

Frau Hoff zuckt nur die Achſeln und lieſt ruhig weiter, und ſo fieberiſch die Ungeduld und Erregung

der Tochter bis in die Fingerſpitzen kribbelt, ſo kühl bleibt die Mutter, — kühl bis ans Herz hinan.

Endlich hat ſie die Lektüre beendet.

Sie blickt auf und nickt nachdenklich vor ſich hin.

„Es iſt ſehr gnädig von der Kronprinzeſſin, — aber ich fürchte, ſie macht ſich nach dem ſehr genial aufgefaßten Bild falſche Vorſtellungen von dir und wird enttäuſcht ſein, wenn ſie dich ſieht. — Willſt du wirklich der Einladung Folge leiſten?“

Severa iſt ſtarr vor Überraſchung. Eine ſolch froſtige Aufnahme dieſer Jubelbotſchaft hätte ſie nie für möglich gehalten.

„Soll ich etwa der Kronprinzeß eine Abſage ſchicken?“ antwortete ſie gereizt. „Ich wüßte nicht, aus welchem Grunde ich mir meine ganze Zukunft verſchütten ſollte!“

„Deine Zukunft? Um alles in der Welt, machſt du dir etwa Illuſionen und Pläne, was ſolch eine kurze Begegnung für wichtige Folgen haben könnte? Mein Kind! Du kennſt die Welt noch nicht! Eine Laune! eine müßige Stunde, welche auf amüſante Weiſe ausgefüllt werden ſoll! Du wirſt angeſehn, kritiſiert, du darfſt ein wenig von dem gottbegnadeten Vetter erzählen, und biſt entlaſſen, voilà tout!“

In den ſchwarzen Augen des jungen Mädchens flimmert es. „Möglicherweiſe iſt es ſo, — mög-

licherweiſe auch nicht. Auf jeden Fall bin ich in ganz beſonderer Weiſe ausgezeichnet, und ſchon das iſt ein berauſchender Gedanke für ein Unglückswurm, welches nicht von dem Leben verwöhnt wurde. Auch ein Aſchenbrödel hat am Fürſtenhof ſein Glück gemacht, warum ſollte das nur im Märchen und nicht auch in Wirklichkeit möglich ſein?"

Frau Hoff griff wieder zu dem Küchenmeſſer und ſchnitt den Rotkohl in die irdene Schüſſel.

Sie ſeufzte leiſe auf.

„So denkſt du und ſpinnſt dich noch mehr in die unglückſeligen Träume hinein, welche dich für das reale Leben ſchon jetzt untauglich machen! Was ſoll ‚dieſe Auszeichnung' nützen? Du ſiehſt die Pracht eines Königsſchloſſes nur, um nachher deſto ſchwerer und drückender die Dürftigkeit deines Elternhauſes zu empfinden. — Das Koſten und Schauen ſolch ferner Herrlichkeiten ſchafft einem Charakter wie dem deinen keine freudige und harmloſe Befriedigung, ſondern weckt nur Hunger und Durſt nach mehr, und wird dieſer nicht befriedigt, läßt alle Huld und Gnade nur ein Gefühl größter Öde und Niedergeſchlagenheit zurück! Welch ein Glück willſt du in dem Königsſchloß finden? — Ich fürchte, du wirſt dort mehr verlieren, als dir dein ganzes Leben jemals wieder zurückgeben kann!"

Ein beinah ironiſches Lächeln kräuſelte Severas Lippen.

Hatten ſich Manfred und die Mutter verabredet, ſie mit den nämlichen Geſpenſtern zu ſchrecken?

„Du ſiehſt ſtets nur die ſchwärzeſten, ich die heiterſten Seiten, wenn wir in die Zukunft blicken!“ ſagte ſie kurz. „Laß ſehen, wer ſchärfere Augen hat. Auf jeden Fall möchte ich der Gräfin Einladung annehmen.“

„Gewiß! Ich halte dich nicht zurück.“

Die finſtere Miene der Tochter erhellte ſich.

„Ich werde das weiße Kleid anziehn, welches ich zum Kaſinoball bekam!“

„Darin kannſt du nicht in der Bahn fahren. Wie und wo willſt du dich in der Reſidenz umziehn? Ein Zimmer im Hotel zu nehmen, wird viel zu teuer!“

„Auch das bedachte ich. Du begleiteſt mich und ich mache in Manfreds Wohnung Toilette. Er ſtellt mir für eine Stunde ſicher ſein Atelier zur Verfügung.“

Frau Hoff furchte etwas die Stirn. „Sehr angenehm iſt mir ein Beſuch im Hauſe eines jungen Herrn nicht, ſelbſt wenn er mein Neffe iſt! Aber der Erſparnis halber müßte es ſchon geſchehn, denn andere Bekannte will ich nicht aufſuchen, um jedem Gerede vorzubeugen. Die Fahrkarten dritter Klaſſe werden nicht teuer ſein!“

Dritter Klaſſe!

Wie ein Schauder überflog es die ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens, aber Sevena biß die Zähne zuſammen und ſchwieg.

Mochte es noch ſo ſchrecklich ſein, dieſes ſich Erniedrigen und Demütigen — wenn es nur der Weg iſt, der zum Ziel führt!

Gerade in dieſer Stunde, wo die gleißendſten und üppigſten Zukunftsbilder vor ihrer Seele gaukeln, empfindet ſie ihre Armut und Dürftigkeit wie eine Schmach.

„So ſchreibe ich! — Fürerſt muß ich mir aber etwas anſtändiges Papier beſorgen, auf die Sorte, welche ich für gewöhnlich benutze, kann ich an eine Hofdame nicht ſchreiben!“

Die Regierungsrätin erwidert nichts, ſondern greift ſeufzend in die Taſche und zieht die Börſe.

All die Ausgaben für nichts und wieder nichts! denkt ſie mit bekümmertem Herzen, — Sevena iſt ſchon jetzt unerträglich mit ihren Anſprüchen und in ihrer Erbitterung gegen die ärmliche Lage, in welcher ſich die Familie befindet, — wie ſoll das erſt werden, wenn ſie einen Blick in königliche Pracht getan!

Das einzig Erfreuliche an dieſer Auszeichnung dünkt der Regierungsrätin das Intereſſe der hohen Frau, welches dem „Meiſterwerk“ des jungen Künſtlers gilt!

Wenn Manfred durch dieſes Wohlwollen lanciert wird und Erfolg hat, ſo wird dadurch ein geheimer

Herzenswunſch der vereinſamten Frau erfüllt. Sie hat ihren Neffen als einen hervorragend edel und tugendhaft denkenden Mann kennen gelernt, welcher trotz ſeiner großen Jugend — er zählte erſt zweiundzwanzig Jahre — dennoch ein feſter und trefflicher Charakter iſt!

Auch Manfred hat eine harte Schule des Lebens durchgemacht, auch an ſeiner Seite ſchritt Mangel und Entbehrung, und zwar in früheren Jahren ſchon als bei Severa, — und dennoch, wie ganz anders hat er in dieſer Prüfungsſchule gelernt, wie brav hat er das Examen beſtanden, welches Gott der Herr über ihn verhängte.

Beſcheiden, anſpruchslos und von Herzen demütig iſt er geblieben, nicht egoiſtiſch und verbittert iſt er geworden, ſondern eine warmherzige Fröhlichkeit lacht ihm aus den Augen, eine Mildtätigkeit wohnt in ſeinem Herzen, welche mehr an andere, als wie an ſich denkt.

Frau Hoff hat als gute Menſchenkennerin gar bald all dieſe vorzüglichen Eigenſchaften Manfreds erkannt, ſie hat auch beobachtet, wie er ſein Herz voll immer tiefer und inniger werdender Liebe ihrer Tochter geſchenkt.

Severas Schönheit blendet ihn, er iſt viel zu vertrauensſelig und harmlos, um zu erkennen, wieviel Unkraut jetzt noch in dem Herzensgärtlein des entzückenden Mädchens wuchert. Die mütterliche

Strenge und Zucht, die ernſten Ermahnungen konnten das Wachstum dieſer Pflänzchen wohl hindern und daniederhalten, ganz und gar ausrotten aber vermag ſie nur eine Macht der Welt, die Liebe!

Und da es ſcheint, als ob dieſe Liebe zu Manfred wahrlich in Severas Herz eingezogen, ſo hofft und erſehnt die Regierungsrätin nur eines: „Die geſicherte Lebensſtellung ihres Neffen, damit ſie ihm ihr Kind zu eigen geben und ſagen kann: Verſuche es, dieſer Roſe ein guter Gärtner zu ſein und mit Gottes Hilfe wirſt du die wilde trefflich veredeln! Mir und meiner mißdeuteten Art erzieheriſcher Liebe weiſt ſie trotzig die Dornen, — dir aber, dem Mann ihrer Wahl, den ſie liebt, und dem Künſtler, den ſie ſchwärmeriſch verehrt, wird ſie das Recht einräumen, ihre Schönheit zu einer vollkommenen zu machen!“

Nun war die Möglichkeit gegeben, daß Manfred, ſchneller wie gedacht, das Ziel erreichen kann, und in dieſer beglückenden Hoffnung fügte ſich die Mutter den hochfliegenden Wünſchen der Tochter, ja, ſie tat, was in ihren Kräften ſtand, um Severas Beſuch im Königsſchloß durch alles Notwendige angemeſſen zu geſtalten.

Manfred war ſogleich durch Severa von dem Vorgefallenen benachrichtigt, und am Nachmittag traf er zu größter Überraſchung perſönlich ein auf einem nagelneuen Fahrrad, welches er mit ſtrahlenden

Augen als „erſte Glücksnummer, die er in dieſen geſegneten Tagen gezogen", vorſtellte.

Wie lange ſchon hatte er ſich ein ſolches Rad gewünſcht! Nun konnte er, unabhängig von der Eiſenbahn, zu jeder beliebigen Zeit hierher radeln, hatte nach der Atelierarbeit die nötige Erholung und Erquickung in der friſchen Luft und konnte im Sommer auch manch weitere Partie in die Umgegend unternehmen.

Welch ein jubelndes Glück in dem ſonſt ſo ſtillen, einſamen Häuschen der Witwe!

Manfred war ſehr beglückt durch die Idee, daß Severa in ſeinem Atelier Toilette machen ſollte.

Das ließ ſich ſelbſtredend ſehr leicht einrichten. Er war an der Bahn, um Mutter und Tochter abzuholen, welche — obwohl die Fahrt nur drei Viertelſtunden dauerte — doch gleich nach dem Mittagbrot hier abreiſen ſollten, um noch ein wenig Zeit für die Reſidenz zu erübrigen.

Am Vormittag malte Manfred die Gattin eines reichen Großinduſtriellen, welcher es der „Studienkopf" auch angetan hatte; für den Nachmittag hatte er ſich frei gemacht, um das Atelier den Damen ganz zur Verfügung zu ſtellen und ſich ihnen ſelber vollkommen widmen zu können. Als Künſtler intereſſierte er ſich lebhaft für das Kleid, welches Severa zu der Audienz anlegen wollte.

Er kannte ihren guten, eleganten Geſchmack be-

reits und lachte ſie aus, weil ihr „das einfache Fähnchen“ nicht koſtbar genug erſchien.

„Je ſchlichter, deſto beſſer! Du bedarfſt keines Schmuckes!“ verſicherte er ihr mit einem Blick, in welchem ſich ſein ganzes Entzücken ſpiegelte. „Die Freude hat dich — wenn möglich, noch ſchöner gemacht! Es bedarf nur noch der Folie — und die bewirkt das weiße Kleid in der Vollendung!“

— — — — — — — — — — — —

Der heiß erſehnte Tag war gekommen.

Nie hatte Severa das Haupt ſo ſtolz und siegesfreudig auf den Schultern getragen, nie hatten die ſchwarzen Augen ſo heiß gelodert wie heute!

Manfred war ein Verſchwender geworden, er hatte eine Droſchke genommen und fuhr die Damen durch die frühlingsgrüne Pracht des Schloßgartens, durch die eleganten, belebten Hauptſtraßen der Reſidenz ſpazieren.

Welch ein ſeltener Genuß für Severa.

Mit dem Selbſtbewußtſein einer Königin lehnte ſie in dem Rückſitz, ihr Blick blitzte über die Menſchenmenge, als wolle ſie ſagen: Seht ihr mich? — Bewundert ihr mich?

Wer aber achtet zwiſchen all den eleganten, reich geſchirrten Karoſſen, auf denen herrſchaftliche Kutſcher und Diener in prunkender Livree thronen, auf eine armſelige Droſchke?

Und mitten in alle Freude fiel ſofort der bittere

Tropfen der Unzufriedenheit, welche ihr jedes Vergnügen vergällte.

Wie erbärmlich! wie erniedrigend, Droſchke zu fahren, wenn andere Menſchen in eigenen Equipagen an ihr vorüberſauſen!

Ja, denen folgen aller Augen! Kommt eine elegante Dame zu Pferde mit ihrem Kavalier und Groom daher, ſo bleiben die Leute wohl momentan ſogar ſtehen und muſtern die Beneidenswerte!

Severa hört nicht mehr, was die Mutter und Manfred ſo heiter zu plaudern haben, ſie ſenkt den Sonnenſchirm tief hernieder und ihre Augen brennen in leidenſchaftlichem Verlangen.

Sie malt es ſich aus, wie ſchön es ſein würde, wenn dieſe abgeſchabten Lederkiſſen weiche, glänzende Atlaspolſter wären, wenn anſtatt des ſimpeln Cheviotkleides eine jener märchenhaften Frühlingstoiletten von Foulard und Spitzen, wie ſie aus dieſer und jener Equipage herüberſchimmern, und von ſchicken Damen in den Parkwegen getragen werden — ſie umrauſchen würde!

Der Hut ein Kunſtwerk von Blumen und Seide, der Schirm ein wogendes Meer von Valenciennes, und auf ihrem Schoß, läſſig hingeworfen — ein Strauß köſtlich duftender Blumen!

Ja, dann würden die Herren die Köpfe wenden und die Damen neidiſch herüberſchielen, und

alle würden ſagen —: „Da fährt die ſchöne Baronin oder Gräfin Severa!“

Wer aber fragt nach einer ſchlichten Frau Hoff in der Mietsdroſchke? — Denn könnte Manfred ihr auch Wagen und Pferde halten und ſie mit Perlen und Brillanten ſchmücken, er würde es ja nicht tun, ſondern das Geld den Armen geben!

Lächerlich! Solche Sentimentalitäten würde ſie ihm ſchon bald abgewöhnen, denn Severa hat zeitlebens nur an ſich ſelber und ihr Behagen gedacht, ſie würde ja eine Törin ſein, wollte ſie Fremde genießen laſſen und ſelber darben, um einer Überſpanntheit ihres Gatten willen!

Und doch . . . geht dieſer Tag im Königsſchloß wirklich ſpurlos an ihrer Zukunft vorüber, ſo iſt es dennoch ein tauſendmal größeres Glück als freie, ſelbſtändige Frau hier in der großen, intereſſanten Stadt zu leben, als daheim das unerträgliche Gängelband mütterlicher Strenge und ewiger Entſagung zu ſchleppen.

Sie liebt ja Manfred! Wenngleich ſie in dieſen letzten Tagen kaum noch Zeit fand, ſich dieſer Schwärmerei zu entſinnen.

Die Droſchke raſſelt über das Pflaſter einer ſchmalen, nicht aſphaltierten Seitenſtraße und hält vor einem jener einfachen Häuſer, welche als „Mietskaſerne“ ſchmucklos mit vielen Etagen emporragen.

„Nun ſind wir an Ort und Stelle!“ ruft Man-

fred mit ehrlichem Jubel in der Stimme. „Hier, in dieſem hübſchen, großen Hauſe wohne ich jetzt, Gott ſei Lob und Dank iſt der Zeitabſchnitt des ‚Hinterhauſes im Arbeiterviertel‘ nun überſtanden, und ich kann mein Atelier in bequemer Lage, zu Nutz und Frommen für meine Kunden, aufſchlagen! Wie ſtolz bin ich, euch Lieben hier begrüßen zu können! Die Wirtin hat hoffentlich für Kaffee geſorgt, und ihr könnt euch nun eine Weile ausruhen, ehe Severa Toilette macht!“

Er hilft der Regierungsrätin fürſorglich beim Ausſteigen und hebt auch Severa mit zärtlichem Blick und heimlich geflüſtertem Liebeswort aus dem Wagen.

Frau Hoff dankt voll großer Herzlichkeit für die ſeltene Freude dieſer ſchönen Spazierfahrt und ihre Tochter rafft ſich gewaltſam aus all den lockenden, gleißenden Träumen empor und drückt die Hand des Vetters mit ein paar freundlichen Worten.

Manfred bietet der Mutter der Geliebten den Arm und ſchreitet langſam mit ihr die Stufen empor, höher und höher, — vier ſteile, endloſe Treppen. Mit kühlem, kritiſchem Blick ſchaut Severa um ſich her, während ſie langſam folgt.

Kahle, geſtrichene Wände mit nackten Gasarmen, nicht allzu ſaubere Läufer auf den Treppen, bis ſie nach dem zweiten Stock aufhören und die abgetretenen Holzſtufen zutage treten.

Rechts und links Türſchilder mit höchſt ſchlichten Namen.

Und auf ſolch ein Wohnhaus iſt Manfred ſtolz und freut ſich wie ein Kind über den Wechſel zwiſchen vormals und jetzt!

Du liebe Zeit! Dann möchte Severa freilich nicht das Hinterhaus im Arbeiterviertel geſehen haben!

Wieder beſchleicht ſie das Gefühl bitterer Unzufriedenheit, wenn ſie an die eleganten Villen im Park, an die Prachtbauten herrſchaftlicher Häuſer in den Hauptſtraßen denkt!

Und dabei ſoll ſie noch lachen, ſich freuen und voll bräutlichen Entzückens an eine Zukunft in dieſem greulichen, plebejiſchen Hauſe denken!

Ach wie ſchwer wird es ihr!

Wäre nicht der Gedanke an heute abend, an all die großen Hoffnungen, welche ſie an jene Stunde im Königsſchloß knüpft — ſie ertrüge es nicht!

Manfreds Freude, ſein Glück, die Damen bei ſich begrüßen zu können, hat etwas Rührendes!

Die dicke Vermieterin, welche die Flurtür öffnet, lacht über das ganze Geſicht, als ſie nach etwas neugieriger Begrüßung verſichert: „Der Kaffee könne ſofort aufgetragen werden!“

Manfred bittet mit leuchtenden Augen näherzutreten.

Ein helles, freundliches Zimmer mit recht alt-

modiſchen, aber ſehr ſauberen Möbeln und einem kleinen Teppich unter dem Sofatiſch. Auf letzterem ſtehen die buntblumigen Kaffeetaſſen und ein großer Teller voll Kuchen.

Nebenan befindet ſich das Atelier, ein ſehr ſchöner, heller Raum, mit beſcheidenſten Mitteln, aber viel Kunſtſinn recht genial ausgeſtattet. Bilder und Skizzen des jungen Malers ſchmücken die Wände und auf einer Staffelei inmitten des Zimmers ſteht das lebensgroße, erſt untermalte Porträt einer Dame, welches durch die Originalität ſeiner Auffaſſung ſofort auffällt.

Die Zeit vergeht wie im Flug, und da nach dem Kaffee noch zwei Stunden auszunutzen ſind, macht man noch eine Promenade nach dem Nationalmuſeum, in welchem der „Studienkopf" ſeine Anziehungskraft mehr denn je auf das Publikum ausübt.

Seltſamer Weiſe führt Manfred die Damen nicht vor das Bild, ſondern verſichert, es lohne nicht mehr ſich durchzudrängen, da die Ausſtellung jeden Augenblick geſchloſſen werden könne.

So kehrt man durch das ungewohnte Leben und Treiben der Straßen nach dem Atelier zurück.

Die Regierungsrätin hat Manfreds Einladung „noch ein Weilchen in einer Konditorei Platz zu nehmen," ſehr herzlich dankend abgelehnt, zu Severas großem Bedauern, welcher das elegante Pu-

blikum in dem blumengeſchmückten Saal ſehr intereſſant deucht.

„Aber warum nicht, Mama?“ fragt ſie leiſe ſchmollend, „es iſt doch ſo ſehr ſelten, daß wir in die Reſidenz kommen, und gerade das Leben und Treiben in den Cafés und Konditoreien iſt doch das charakteriſtiſche der Großſtadt!“

Frau Hoff wirft ihr einen verweiſenden Blick zu.

„Manfred hat grade genug Ausgaben durch uns gehabt, und ich dächte, du hätteſt heute noch ſo viel Anregung vor dir, daß du gern noch eine Weile von all dem Geſehenen ausruhſt!“

Der junge Maler verſichert lachend, daß die „Ausgaben“ der Tante geringſte Sorge ſein dürften! Ein Tag wie der heutige ſei ſo ſelten, daß man an ihm nicht rechnen dürfe!

Dennoch bleibt die Regierungsrätin ſtandhaft bei ihrer Weigerung.

„Mein Himmel! was ſollen wir denn ſo lange noch in Manfreds Wohnung anfangen?“ möchte Severa ungeduldig ausrufen, aber ſie beſinnt ſich rechtzeitig, daß das einem heimlich Verlobten gegenüber doch recht unfreundlich klingen würde, und ſo ſagt ſie nur mit einem leichten Seufzer: „Gehſt du nicht alle Tage in eines dieſer eleganten Reſtaurants, um Menſchenſtudien zu machen? Eine

Taſſe Kaffee und Zeitung leſen koſtet doch nicht die Welt?“

Manfred ſchüttelt den Kopf. „Nein; dieſe Ausgabe würde zwar zu erſchwingen ſein, aber ehrlich geſtanden habe ich das Leben in den Cafés und Weinſtuben nie ſonderlich geliebt. — Ich weiß, daß dies gar nicht ‚künſtleriſch‘ gedacht iſt, aber ich bin ja in vielen Beziehungen ſo ganz aus der Art geſchlagen, was Künſtlermoral und -weſen anbelangt. Mein behagliches Stübchen, ein lichter Raum, in welchem ich nach den Eingebungen meines Genius heimlich und fleißig ſchaffen kann — und ab und zu ein Stückchen ſchöner Natur, den blumigen, prächtigen Park der Reſidenz, oder die Kirſchbaumblüte in ländlicher Einfachheit, dies alles iſt für mich ein Reichtum, welcher all meinen Anſprüchen genügt!“ — Sein Blick traf wie in ſeligem Aufleuchten das Auge des ſchönen Mädchens. „Und ich hoffe, daß ich bald ein treues Herz finde, welches mein beſcheidenes Glück auch zu dem ſeinen macht, und mir dadurch das ärmſte Stübchen ſelbſt zum Paradieſe wandelt!“

Wie treu, wie ſchlicht klang ſeine Stimme, welch ein Ausdruck in dem edlen Antlitz, welches ſo viel gereifter und älter ausſah, wie es für ſeine Jahre anzunehmen war!

Sonſt hätte Severas Herz wohl gebebt in Liebeswonne, heute lag es ſo ſchwer und ſteinern in der

Bruſt, als ſei all das ſüße Leben der letzten Wochen nur ein Traum geweſen.

Sie erwidert flüchtig den Druck ſeiner Hand und ſteigt ſchweigend die Treppen empor, und Manfred denkt mit heimlichem Bedauern: Wie ſchade iſt es, daß ſie noch ſo gar weltfremd und kindlich iſt, daß ihr jede verſagte Freude, und wäre ſie noch ſo klein, allſogleich die Laune verderben kann!

Unzählige Male hat Severa nach der Uhr geſehen; ihre Aufregung wächſt mit jeder entſchwindenden Viertelſtunde. Endlich läßt es ihr keine Ruhe mehr, ſie beginnt ſich noch einmal zu friſieren.

Die allgemeine Stimmung iſt wieder — dank der frohen Laune Manfreds — eine ſehr angeregte geworden, und Severas Blick leuchtet auf, als ſie im Spiegel ihr Antlitz ſieht.

Sie löſt die flutende Pracht des dunklen Haares und legt es von neuem in glänzenden Wellen um das Haupt. Sich modern und ſchick zu friſieren, verſtand ſie ſtets, denn ſolche Eleganz koſtet ja nichts.

Und dann legt ſie das weiße Kleid an, welches ſich, nur von wenig kleinen Spitzeneinſätzen unterbrochen, in weichen, graziöſen Falten um ihre vollendet ſchöne Figur ſchmiegt.

Wie ſchön iſt ſie! und dennoch . . . wie düſter und unzufrieden ſtarrt ſie auf ihr Bild, — wie feindſelig beinah muſtert ſie die ſo ſehr beſcheidene Umgebung, den ſchlichten Holztiſch, auf welchem ein

kleiner Raſierſpiegel ſteht, der Stuhl zur Seite, auf welchem Waſchnapf und Handtuch des Gebrauchs harren!

Solch ein armſeliges Zeug! Und dazu die ſchillernden, flimmernden Träume von raffinierteſtem Luxus im Herzen!

Wie ein Aufſtöhnen ringt es ſich über ihre Lippen. Sie preßt die Hände zuſammen und murmelt: „Glück! Glück! Komm und erbarme dich meiner in dieſer Stunde!“ — Und dann zwingt ſie ſich zur Ruhe und antwortet auf Manfreds Ruf: „Die Droſchke ſei vorgefahren“ — ein heiteres: „Ich komme!“

„Ach! bravo! bravo!“ nickt ihr der junge Maler entgegen, voll leidenſchaftlichen Entzückens ihre jungfräulich einfache Schönheit bewundernd, er nimmt einen Strauß hellroter Rhododendronblüten und reicht ſie ihr dar.

„Die Königin der Stadtblumen ſoll ihre königliche Schweſter der Alpen an der Bruſt tragen, damit ſich vor Prinzeſſin Ingeborg drei Königinnen der Schönheit ein Rendezvous geben!“ ſcherzt er, und empfindet es voll Seligkeit, wie Severa ihm voll freudigen Dankes die Hand ſo warm drückt, wie noch keinmal an dieſem Tage.

Sie hält die Blumen prüfend an die Bruſt, — in der Tat ein origineller Schmuck, welcher ihre brünette Eigenart beſonders vorteilhaft hebt.

„Ja, ja! Ein Maler hat doch ſtets einen außergewöhnlichen Geſchmack!“ lacht ſie, legt den weißen Spitzenſchal um den Kopf und nimmt haſtig Abſchied von der Mutter.

Ihre Handſchuhe tragend folgt Manfred zu der Droſchke, und zu ſeinem Leid eilt Severa ſo geſchwind die Treppen hinab, daß er nicht einen Augenblick gewinnen kann, die Braut in die Arme zu ſchließen.

Sie ſpringt in den Wagen und nickt ihm mit glühenden Wangen zu.

„Halt mir den Daumen!“ flüſtert ſie lachend, als er ihre Hand mit Küſſen bedeckt.

Dann ſetzt ſich der Droſchkengaul gemächlich in Bewegung, und das nichts weniger wie königliche Gefährt rollt dem Kronprinzlichen Schloß entgegen.

IV.

In der Säulenhalle des alten, ſogenannten Parkſchloſſes, welches Kronprinz Georg ſeit ſeiner Vermählung bewohnte, wandelten die beiden reich galonierten Portiers gelangweilt auf den ſchwellenden Purpurläufern auf und nieder.

Um dieſe Stunde, wo ſich die hohen Herrſchaften bei Tafel befanden, pflegte es ſtill und einſam vor dem Portal zu ſein und darum blickten die beiden Türhüter deſto überraſchter auf, als mit ſehr beſcheidenem Klipp-Klapp des Einſpänners eine Droſchke die Auffahrt empor„kroch"!

Nicht allzu eilig und devot öffnete der eine die breite Flügeltüre und blickte mit großen Augen auf die weißgekleidete Dame, welche ohne jedwede Begleitung und Hilfe eines Dieners den Schlag öffnete.

Höflich trat er näher und fragte mit dem reſervierten Lächeln, welches deutlich erkennen ließ, daß er einen Irrtum vermute: „Wohin befehlen gnädige Frau?"

Severa war feinfühlig genug, die geheime Nichtachtung aus dieſer Frage herauszuhören.

Alles Blut ſchoß ihr heiß in die Wangen.

Sie hob das Haupt ſo ſtolz und gebietend auf den Schultern wie ſie es vermochte und ſagte mit halb erſtickter Stimme: „Ich werde von Gräfin Herdern erwartet!“

Der Portier verneigte ſich, muſterte noch einmal mit ſchnellem Blick das hier ſo außergewöhnliche Fuhrwerk und ſtieß die hohe Flügeltüre zurück.

„Zu Gräfin Herdern!“ rief er dem Kollegen zu, und dieſer beeilte ſich nicht allzuſehr, eine elektriſche Klingel in Bewegung zu ſetzen.

„Sofort, gnädige Frau!“ verneigte auch er ſich ſehr höflich, aber der Blick, mit welchem er die Erſcheinung der Eintretenden umfaßte, deuchte Severa mehr erſtaunt wie bewundernd.

Ein Lakai erſchien auf dem erſten Abſatz der prachtvollen Treppe und neigte ſich forſchend über das Bronzegitter.

„Beſuch für Gräfin Herdern!“

„Sehr wohl! Darf ich gehorſamſt bitten!“

Severa ſtieg mit ſtürmendem Herzſchlag die Marmorſtufen empor, — vorbei an den herrlichen Bildwerken, welche die elektriſchen Lampen trugen, vorüber an großen Arrangements duftender Blumen und mächtigen Ölgemälden, von welchen uralte Rittergeſtalten ſtarren Auges herabſchauten.

Der Lakai glitt auf weichen Teppichen lautlos voraus, durch hohe Korridore, über ſchmale Wendeltreppen nach dem zweiten Stockwerk.

Überall tiefe Stille, — wunderbar feiner, magiſcher Duft.

„Der Weg iſt hier etwas weit und unbequem,“ entſchuldigte ſich der Führer, mit höflicher Verneigung eine Portiere zurückſchlagend, welche einen langen Seitenflur von der Kuppelhalle trennte. „Gnädige Frau hätten am zweiten Portal vorfahren müſſen, da iſt der Weg ungleich kürzer!“

„Das nächſtemal!“ nickte Severa mit einer herablaſſenden Freundlichkeit, welche ihren Eindruck nicht verfehlte. „Ich bin auf der Durchreiſe und noch fremd hier.“

„Sehr wohl! — Darf ich gehorſamſt bitten, einzutreten und Platz zu nehmen! Die Herrſchaften haben ſich heute bei Tafel etwas verſpätet, doch denke ich, daß die Gräfin ſehr bald erſcheinen wird!“

„Ich danke Ihnen.“

Severa befand ſich allein in dem Zimmer.

Voll atemloſen Entzückens ſchaute ſie ſich um, verſchlang ſie beinah mit den Blicken die anmutige Eleganz dieſes Salons, welche ſie ſo oft in ihren ſehnſuchtsheißen Träumen erblickt!

Dieſes gedämpfte Licht, dieſer undefinierbare Duft, die molligen Seidenkiſſen, die ſeltſam moderne

Art der Möbel, deren Jugendſtil ſie nur aus Zeichnungen kannte!

Überall Bilder fürſtlicher Perſonen, überall die hundert luxuriöſen Kleinigkeiten, welche das Herz der Weltdame beglücken!

Wie gut, daß Severa noch allein iſt, daß ſie ſo ungeſtört die Blicke an all dieſem Neuen, nie Beſeſſenem weiden kann!

Der Spiegel wirft ihr Bild zurück.

Wie paßt ihre hohe, ſchlanke Geſtalt, trotz aller Einfachheit, in einen ſolchen Rahmen!

Sie tritt an den Schreibtiſch, ſie wirft ungeniert einen Blick auf das große Schriftſtück, welches offen darauf liegt und von welchem die Gräfin eilig abgerufen zu ſein ſcheint.

„Programm für eventuelle Veranſtaltungen des Wohltätigkeitsfeſtes. — Ouvertüre. Kleines Luſtſpiel. Liedervorträge. Lebende Bilder," lieſt ſie.

Hinter den letzteren iſt ein großes Fragezeichen gemalt.

Lebende Bilder!

Severa ſinkt mit weit offenen Augen auf einen Seſſel nieder.

Wer da mittun könnte!

Lebende Bilder! Wer würde ſich beſſer zu einem lebenden Bild eignen wie ſie!

Wenn man ſie zum Beiſpiel als „Studienkopf"

ſtellen würde! Welch einen Effekt würde das machen! Welch ein Glück würde es für ſie ſein!

Ach, daß man mit der Prinzeſſin über dieſe Wohltätigkeitsveranſtaltung ſprechen, — daß ſie ihr dieſe unbezahlbare Idee in harmloſer Weiſe ſuggerieren könnte!

Warum nicht?

Severa iſt klug und gewandt, ſie wird darauf bedacht ſein, das Eiſen im Feuer zu ſchmieden!

Und wie der ſeltſame Gedanke ſie plötzlich, gleich einer genialen Eingebung durchzuckt hat, ſo hält ihn das ſchöne Mädchen feſt und ſpinnt ihn voll leidenſchaftlicher Erregung aus.

Die Minuten fliegen.

Sie hört im Nebenzimmer eine Stimme.

„Ah! Fräulein Hoff iſt ſchon anweſend?“ Und dann eilige Schritte, die Portiere mit dem ſteifen, gradlinigen Muſter rollt an den Goldringen zurück und eine Dame tritt in den Salon.

Severa hat ſich tief verneigt, ſie ahnt nicht, wer da kommt, ob es gar die Prinzeſſin ſchon ſelber iſt, oder nur die Gräfin, hohe Glut brennt auf dem ſchönen Geſicht und die Verwirrung macht es ſehr anziehend.

Die Hofdame ſtreckt ihr voll herzlichſter Liebenswürdigkeit die Hand entgegen.

„Wie ſehr freundlich von Ihnen, Fräulein Hoff, daß Sie meiner Einladung Folge leiſteten!

Königliche Hoheit iſt von Ihrer Anweſenheit verſtändigt und freut ſich ſehr, das Original des Studienkopfes zu ſchauen! Die Kronprinzeſſin iſt ſehr impulſiv, und wenn ſie ſich für etwas erwärmt und intereſſiert, ſo geſchieht es jedesmal gründlich! — Bitte nehmen Sie Platz! Wir plaudern noch, bis meine gnädigſte Gebieterin erſcheint. — Sie mußten eine kleine Reiſe bis zu uns hierher machen?"

Severa hat ihre anfängliche Befangenheit ſchnell überwunden, das ſo ſehr einnehmende Weſen der Gräfin verfehlt ſeine Wirkung nicht.

Mit der ihr angeborenen Gewandtheit und der Sicherheit, wie ſie energiſchen Charakteren eigen iſt, findet ſie ſich in die Situation und plaudert ſo anmutig, daß die Hofdame immer erleichterter aufatmet und im Herzen denkt: Gott ſei Dank! Sie ſcheint wirklich ein ſehr anmutiges und liebenswertes Geſchöpf, und meine teuere Prinzeß hat in der Tat keine ſchlechte Wahl getroffen!

Schneller wie man erwartet, meldet der Lakai mit haſtigem Wort das Nahen der hohen Frau.

Die Gräfin erhebt ſich und eilt ihr in den Nebenſalon entgegen, und nach wenig Augenblicken tritt ſie wieder ein und ſagt: „Kommen Sie, bitte, Fräulein Hoff, ich möchte Sie Ihrer Königlichen Hoheit präſentieren!"

Mit ſtockendem Herzſchlag folgt Severa.

In dem großen, freien Gemach ſteht die be-

zaubernde Geſtalt der Prinzeſſin, eine türkisfarbene Dinertoilette rauſcht an ihr nieder, eine lange Goldkette, von prachtvollen Solitären unterbrochen, glitzert über der Bruſt.

„Geſtatten Eure Königliche Hoheit, — — das Modell des ‚Studienkopfes‘, Fräulein Severa Hoff, welche heute abend mein lieber Gaſt iſt!“

Mit einer unnachahmlichen Grazie reicht die Prinzeſſin die Hand zum Kuß.

Minutenlang treffen ſich zwei der ſchönſten Augenpaare wie in unverhohlenem Entzücken!

Eine jede lieſt den Gedanken, welcher in dieſem Moment die Herzen erfüllt, von dem Antlitz der andern, und er lautet ganz übereinſtimmend, voll Kürze und Begeiſterung: „O wie ſchön!“

Prinzeſſin Ingeborg hatte viel von der Wirklichkeit des berühmten Bildes erwartet, — ſo viel nicht, — und Severa malte ſich das Bild der liebreizenden Fürſtin wohl mit überſchwenglicher Phantaſie, — aber ſo hinreißend, wie es in dieſem Augenblick vor ihr ſtand, war es doch nicht ausgefallen!

Dieſes gegenſeitige, ſekundenlange ſtumme Schauen ſprach eine gar beredte Sprache.

Endlich kleidete ſie die Prinzeſſin in Worte:

„Wie neugierig muß ich Ihnen erſcheinen, daß ich vor dem Original des Studienkopfes ebenſo in Schauen verſunken ſtehe, wie vor dem Gemälde ſelbſt! Ich war ſehr angenehm überraſcht, als ich das Bild

zum erſtenmal ſah, — jetzt bin ich es wieder, — deucht es Ihnen ſeltſam, Fräulein Hoff?"

Die hohe Frau lächelte beinah ſchalkhaft mit jenem bezaubernden Humor, von welchem man nicht genug im Lande erzählen konnte, Severa aber blieb trotzdem ſo ernſt wie zuvor, — ihre großen, nachtſchwarzen Augen bekamen einen ſchwärmeriſchen Glanz und hafteten unverwandt auf der Sprecherin.

„O nein, Königliche Hoheit, unſere eigenen Gefühle können uns nie ſeltſam erſcheinen!" antwortete ſie ſehr weich, und die volle, tiefe Färbung ihrer Stimme ſtach wunderbar ab gegen das ſilberne Organ der Prinzeſſin.

„Eigene Gefühle?"

Nun lächelte Severa wie traumverloren. „Auch ich ſah zuerſt ein Bild Eurer Königlichen Hoheit und glaubte eine holde Viſion zu haben, welche mich weit über die Grenzen dieſer armen Erdenwelt erhob, jetzt ſchaue ich das Original dieſes Gemäldes, und wähne mich dem Irdiſchen noch mehr entrückt wie jenes Mal, — dennoch deucht mir dies nur ſelbſtverſtändlich und nicht verwunderlich!"

„O wie unendlich viel Schmeichelhaftes ſagen Sie mir mit wenig Worten!" — Die Kronprinzeſſin ſah ſehr angeregt aus und nahm auf einem Seſſel Platz, Severa durch eine graziöſe Bewegung auffordernd, ſich ihr gegenüber niederzuſetzen. „Auf alle Fälle haben wir uns beide verſichert, daß uns

dieſe Begegnung eine durchaus erfreuliche iſt! Nun ſollen Sie aber reden, Sie lebendes Bild, und mir erzählen, wo und wie das Kunſtwerk im Nationalmuſeum entſtand! Ihr Herr Onkel malte es?"

„Mein Vetter, Königliche Hoheit! Manfred Hoff iſt ein noch ſehr jugendlicher Künſtler!"

„Um ſo weiter dehnt ſich das Feld der Ehre vor ihm aus! Sein Talent, Modelle zu entdecken und ſehr genial aufzufaſſen, verſpricht ihm und dem Publikum gar viel. Wer hatte die originelle Idee der Fackelbeleuchtung?"

Sevéra lachte: „Dieſen Lorbeer gönnt keiner von uns beiden dem andern! Es war ein dunkler und ſtürmiſcher Herbſtabend, als mein Vetter uns nach einem Konzert heimgeleitete. Er hatte ſelbſt die kleine Laterne mit dem Flackerlicht zur Hand genommen, um Pfadfinder durch die finſtere Allee zu ſein. Plötzlich blieb er ſtehn und ſah mich forſchend an. ‚Welch eine ſchöne Wirkung dieſer unſichere Schein auf deinem Geſicht hervorruft, Sevéra, — ſo möchte ich dich malen!'

‚Mich im Regenmantel und dich als Nachtwächter daneben?' ſpottete ich. ‚In der Tat eine Sezeſſionsidee comme il faut!'

‚Warum nicht? Die Realiſtik iſt modern! Welch ein Licht gibt nächſt einer Laterne ſolch rötlich unbeſtimmten Glanz?'

‚Eine Fackel!'

‚Eine Fackel!‘ Momentan ſchwieg er, dann ſagte er leiſe: ‚Das iſt ein Gedanke! — Den werde ich feſthalten!‘ Und als wir ſchweigend etliche Schritte weitergegangen waren, rief er plötzlich ganz begeiſtert: ‚Severa! ich hab's! Mein Bild iſt fertig im Kopf!‘ — Und tatſächlich, ſo, wie es in jenem Augenblick gleich einer Offenbarung über ihn gekommen war, malte er mich!“

Die Kronprinzeſſin lauſchte ſehr intereſſiert. „Kleine Urſache, große Wirkung! Wie iſt es doch ſo merkwürdig von künſtleriſchen Eingebungen, von genialem Schaffen zu hören! Sie ſtellen auf dem Bilde eine Sklavin dar?“

„Sklavin oder Märtyrerin, — beides paßt wohl für die Auffaſſung! Mein Vetter war ſo ungalant zu behaupten: Weil ich mich als Sklavin der Verhältniſſe fühlte, ſei das Martyrium ſtehender Geſichtsausdruck bei mir geworden!“

„Was meint er damit?“

Die dunklen Augen des jungen Mädchens ruhten einen Augenblick voll unausſprechlichen Ausdrucks auf dem forſchenden Antlitz der Prinzeſſin.

Dann ſenkte ſie die langen Wimpern und ſagte leiſe: „Meine Mutter iſt Witwe, wir leben in A., in dem kleinen, mehr wie ländlichen Städtchen, welches nichts bietet, um meine Sehnſucht nach Kunſt, Welt und Leben zu ſtillen! Ich trauere wie ein Vogel im Käfig, und wenn ich auch tapfer und ohne

Murren meinen einſamen Weg gehe, ſo ſpiegeln meine Augen doch unbewußt das Weh, welches mein Herz durchzittert. Alltagsmenſchen bemerken das nicht, aber das Auge eines Malers ſieht ſcharf, und Manfred ſcherzte oft: ‚Wäre mein armſeliger, kleiner Pinſel ein Zepter, ich bräche noch heute die Sklavenketten, welche dich ſo drücken!‘“

Prinzeſſin Ingeborg richtete ſich lebhaft empor.

„Ach — Sie ſind nicht gern zu Hauſe?“

„Das wohl, Königliche Hoheit, dennoch wünſchte ich, unſer Häuschen ſtünde auf einem andern Fleck!“

„Hier in der Reſidenz?!“

Wie ein Aufglühen der Leidenſchaft flammte es durch die dunklen Augen.

„Wo lieber denn hier? Wenn ich die Luft der Reſidenz atme, habe ich erſt das Empfinden: zu leben! auf der Welt zu ſein! Welch ein Reichtum bietet ſich hier ſelbſt den Ärmſten! Kunſt! Schönheit, Eigenart, Anregung, wohin man hört und ſieht! Ganz unbekannt, als der Beſcheidenſten und Überſehenſten eine könnte ich hier wohnen und würde doch täglich und ſtündlich den Geiſterflug hoch zur Sonne nehmen!“

Ein Lakai hatte einen ſehr eleganten kleinen Teetiſch in den Salon getragen, an welchem Gräfin Herdern ihres Amtes waltete, ohne eine Silbe der Unterhaltung zu verlieren. Sie hat ſpäter in intimem Kreiſe oft verſichert, daß ſie ſelten eine

reizvollere Szene geſchaut habe, als wie dieſe erſte Begegnung zwiſchen den beiden ſchönſten Frauen des Landes, als wie jenen erſten, ſtummen Blick, mit welchem ſich beide grüßten.

Jetzt trat die Hofdame mit einer chineſiſchen Taſſe auf ſilbernem Teller herzu, um der Kronprinzeſſin eigenhändig den Tee zu ſervieren, während der Lakai mit lautloſer Gewandtheit Fräulein Hoff bediente.

Prinzeſſin Ingeborg wechſelte einen ſchnellen Blick mit der Gräfin, und ihre Wangen färbten ſich höher, wie bei einem Kind, welches ſich plötzlich der Erfüllung eines Wunſches ſehr nahe gerückt ſieht.

„Nun, ich dächte, Fräulein Hoff, dieſer Wunſch wäre ſehr leicht zu erfüllen, wenn Ihre Frau Mutter keine Hinderniſſe in den Weg legt?“

„Meine Mutter würde glücklich ſein, könnte ſie mich glücklich ſehn! Aber ſo leicht und einfach ein Wechſel des Wohnorts ausſieht, iſt er doch leider aus zwingendſten Gründen unmöglich!“

„Für Ihre Frau Mutter wohl! Aber könnten Sie nicht allein Reſidenzlerin werden?“

Wieder blickten die großen Augen ebenſo traurig und ſehnſuchtsvoll auf die Sprecherin, wie ſie von dem Gemälde in dem Nationalmuſeum auf ſie herabſchauten.

„Ich beſitze leider gar kein Talent, um irgend-

eine Stellung annehmen zu können, Königliche Hoheit!“

„Je nun, darüber ließe ſich nachdenken! Ich werde mich für Ihren Wunſch intereſſieren und hoffe, Ihnen und Ihrem genialen Vetter zu beweiſen, daß auch heutigentags noch Sklavenketten gebrochen werden können! — O nein! Noch dürfen Sie mir nicht danken!“ wehrte ſie lachend ab, als Severa voll atemloſen Entzückens die Hände vor der Bruſt faltete. — „Erſt muß ich der guten Geiſter gewiß ſein, welche ich zu Verbündeten brauche! Bitte geben Sie mir noch ein paar Truffes en surprise, liebe Frieda . . . für Süßigkeiten danke ich fürerſt, ſpäter reichen Sie mir noch ein Biskuit! — Und nun ſetzen Sie ſich zu uns, und berichten Sie ein paar Tagesneuigkeiten!“

Die Gräfin hatte die Platte mit Delikateßſchnittchen offeriert und wieder zurückgeſtellt, jetzt ſetzte ſie ſich neben Severa nieder und zuckte lachend die Achſeln!

„Im Frühjahr haben wir ſtets im Ereigniskaſten große Ebbe! Die Parade verlief ganz programmäßig, die ſilberne Hochzeit des Oberlandſtallmeiſters ſoll derartig langweilig geweſen ſein, daß die Teilnehmer die Kinnbacken elektriſieren laſſen, um den böſen Folgen der Gähnkrämpfe vorzubeugen! Nun gipfeln alle Hoffnungen in dem Wohltätigkeitsfeſt, über welches wir uns ſo verzweifelt die Köpfe zerbrechen!“

Die Prinzeſſin blickte verſtohlen in den großen Wandſpiegel und ſchien ſich an dem Doppelbild der „Nebenſonnen“ zu erfreuen.

„Dieſes furchtbare Feſt! Ich glaube, es gibt ein Fiasko ſondergleichen!“ lachte ſie. „Wiſſen Sie nicht etwas ganz Originelles, was man den Zuſchauern bieten kann, Fräulein Hoff?“

Severa ſah unendlich harmlos aus. „Ja, welcher Art dürfte dieſes ‚Originelle‘ ſein, Königliche Hoheit?“

„Jeder Art, welche für ein ſehr elegantes Unternehmen in der engſten Hofgeſellſchaft möglich iſt! Es gibt ja leider keine Auswahl! Das unumgängliche Luſtſpiel, — ich ſchlug ſchon eine Opernparodie vor! — Die Geſangsvorträge, — die lebenden Bilder — was anderes wiſſen wir beim beſten Willen nicht!“

„Lebende Bilder? Als Baſe eines Malers intereſſieren dieſe mich am meiſten! Haben Königliche Hoheit bereits Beſtimmungen getroffen, welche Szenen geſtellt werden ſollen?“

Die Prinzeſſin ſchüttelte mit einem reſignierten Blick das reizende Haupt.

„Die Zeiten opferfreudigen Martyriums ſind vorüber. Wer hätte heutzutage, nach den furchtbaren Erfahrungen, welche die Arrangeure des letzten Baſars machten, noch den Mut, die Szenen für lebende Bilder auszudenken und vorzuſchlagen! Welch ein

ahnungsloſer Engel ſind Sie, mein liebes Fräulein Hoff, all den ſchauerlichen Übelnehmereien gegenüber, welche die Folgen von lebenden Bildern und Theateraufführungen in der Geſellſchaft zu ſein pflegen! Es jedem recht zu machen, iſt eine Unmöglichkeit, es nur ‚manchen‘ recht zu machen, ſchon ein ſaures Stück Arbeit! Da fühlt ſich jede Mutter, deren Töchterchen — gleichviel, ob ſie hübſch oder häßlich iſt — nicht die Hauptrolle ſpielt oder die vorteilhafteſte Figur in den lebenden Bildern ſtellt, tödlich verletzt! Jeder Vater wird zum wandelnden Barometer, deſſen Äußeres ſchon auf hundert Schritte verkündet, ob daheim Sturm im Waſſerglaſe tobt, ob Gewitterſchwüle herrſcht oder gut Wetter lächelt, — die jungen Herren ſind meiſt empört, wenn ſie nach Schluß der Saiſon koſtſpielige Koſtüme beſchaffen ſollen und die tanzenden Damen bekommen Krämpfe vor Eiferſucht, wenn eine liebe Freundin aufgefordert wird, und ſie ſelber keine Verwendung finden können! — Ach, die Lady patroness lebender Bilder iſt das geplagteſte und ſchwergeprüfteſte Weſen unter der Sonne, welches ſtets und immer nur Undank erntet und jedesmal zum Schluß die Hand zum Himmel heöt: ‚Einmal — aber nie wieder!‘“

„Kammerherr von Sperl hat ſchon vorgeſchlagen, wir wollten die Volkszählung unter Kaiſer Auguſtus ſtellen!“ lachte die Hofdame voll feiner Iro-

nie. „Bei dieſem lebenden Bild könnte ohne Schaden die ganze Hofgeſellſchaft mit Kind und Kegel verwendet werden und die Koſtüme werden auch nicht die Jahreszinſen verſchlingen, denn eine Kamelhaardecke und ein Wanderſtab dürfte ſich in jedem beſſern Haushalt vorfinden!“

Fröhliches Gelächter.

„Die Idee iſt fraglos gut und wird fürerſt feſtgehalten! Suchen wir nach einem Raffael, welcher ſich dieſes dankbaren Vorwurfs ſchon einmal bedient hat!“

„Jedenfalls müßte man die Muſeen und Bildergalerien einmal abpirſchen, um noch ähnliche Maſſenproduktionen aufzutreiben!“

Severa hatte einen Augenblick nachdenklich vor ſich hingeblickt, dann ſchlug ſie die dunklen Wimpern voll auf und fragte mit ſinnendem Ausdruck: „Dürfte ich vielleicht eine Idee ausſprechen, welche — ernſt genommen — all dieſe kleinlichen Eiferſüchteleien im Keim erſticken würde?“

„Ach? — Sie machen mich unendlich neugierig, mein liebes Fräulein!“

„Es iſt mir in der Nationalgalerie als etwas ganz Beſonderes aufgefallen, daß ſehr viele Porträts hervorragender Perſönlichkeiten ausgeſtellt ſind,“ fuhr Severa mit liebenswürdigem Lächeln fort, „ſowohl in der neueſten Abteilung, im Lichtſaal, wie auch in den älteren Sälen. — Da ſind viele Fürſtlich-

keiten, Mitglieder unſeres erhabenen Königshauſes, hohe Beamte, Miniſter und Generäle, viel ſchöne, elegante und wohlbekannte Damen der Geſellſchaft, Künſtler und Künſtlerinnen, reizende Kinderporträts und auch Genrebilder oder hiſtoriſche Gemälde, von welchen die Modells oft der beſten Geſellſchaft angehörten! Wie würden es Königliche Hoheit nun finden, wenn man eine Bildergalerie vorführte, genaue Wiedergabe der Nationalgalerie — und die meiſtbekannten Porträts von den lebenden Originalen ſtellte! Wie ſchön müßte ſich Seine Königliche Hoheit der Kronprinz auf dem Bild ‚Tigerjagd‘ machen, wo Hochderſelbe in ſeinem kleidſamen Tropenanzug, während ſeiner Reiſe durch Indien in Farben ‚feſtgehalten‘ wurde — wie bezaubernd dächte ich mir das Brautgemälde meiner allergnädigſten Kronprinzeſſin, wo Eure Königliche Hoheit alle Welt begeiſterten und das unvergleichlich liebreizende Gemälde in lebender Anmut geradezu hinreißen muß —! Ich ahne ja nicht, ob es möglich ſein wird, dieſe in der Tat ‚lebenden‘ Bilder zu ſtellen, — aber ganz fabelhaft originell dürften ſie wohl ſicher wirken!“

Prinzeſſin Ingeborg ſtarrte die Sprecherin momentan an wie eine Viſion, dann rang ſich ein leiſer Laut höchſter Überraſchung von ihren Lippen und die weißen Händchen zuſammenſchlagend, jubelte ſie auf: „Originell! In der Tat, dieſer Ge-

danken iſt köſtlich originell! O, Fräulein Hoff, welch einen außerordentlichen Dienſt leiſten Sie mir durch dieſen brillanten Vorſchlag! Frieda! Hören Sie doch! Sagen Sie, ob Sie die Idee nicht auch herrlich finden! So etwas iſt tatſächlich noch nicht dageweſen! Jede Übelnehmerei iſt ausgeſchloſſen und wir haben eine Überraſchung, wie ſie nicht beſſer gedacht werden kann!"

Gräfin Herdern wechſelte einen ſchnellen Blick des Einverſtändniſſes mit ihrer Gebieterin.

„In der Tat ſehr eigenartig und hübſch! Wenn die Originale einverſtanden ſind, ſich zum Beſten der Armut ein Weilchen bewundern zu laſſen, ſo iſt uns, dank des genialen Vorſchlags," — eine lächelnde Geſte nach Severa — „geholfen!"

„O, die Originale müſſen einverſtanden ſein!" rief die Prinzeſſin ſehr lebhaft. „Zu wohltätigem Zweck iſt alles erlaubt! Mein Mann wird mir den Wunſch fraglos erfüllen, ſich in ſeiner ſchönen Poſe, mit dem Fuß auf dem erlegten Tiger — wie gut, daß das ausgeſtopfte Untier noch vor ſeinem Kamin liegt! — der ſtaunenden Geſellſchaft zu zeigen, — nun! und wenn er und ich den Reigen eröffnen, wird es keinen Grund für die andern geben, ſich auszuſchließen!"

„Königliche Hoheit werden das Brautbild ſtellen?" rief Severa enthuſiaſtiſch. „Welch einen

noch nie dageweſenen Triumph wird dann die Schönheit feiern!"

Die Kronprinzeſſin lächelte ſeltſam, ihre Augen, ſonſt ſo weich glänzend und ſchwärmeriſch, blitzten in hoher Erregung. „Der Triumph bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall hoffe ich zunächſt die Freude zu erleben, mir ein zweites, ſehr eigenartiges Bild zu ſichern! Wir ſtellen den Lichtſaal aus der Nationalgalerie! Wiſſen Sie auch, Fräulein Hoff, daß darin der ‚Studienkopf' von Manfred Hoff, das bewundertſte Bild der Saiſon nicht fehlen darf?".

„Der Studienkopf?" Sevéra fragte es ganz leiſe, mit verhaltenem Atem. In ihrem Blick lag eine Welt der leidenſchaftlichſten Empfindungen.

„Der Studienkopf, welcher von dem Original geſtellt werden muß!" jubelte die Prinzeſſin beinah übermütig. „Mit gegangen, mit gefangen, mein liebes Fräulein Hoff! Hier hilft kein Mundſpitzen, es muß gepfiffen ſein! — Alſo, das iſt abgemacht, — drei Bilder hätten wir. Wer kommt nun noch?"

Sevéra war heiß erglüht, ſie legte die Hände wie in bangem Schreck auf die Bruſt.

„Königliche Hoheit . . . ich . . . die Fremde... Unbekannte... in dieſer glänzenden Geſellſchaft..."

„Sie in dieſelbe einzuführen, wird meine Sorge ſein! — Glauben Sie mir, es wird mir nicht ſchwer fallen, denn wenn der Genius die Türe öffnet, iſt er überall willkommen!"

Ein heißer Strahl flammte aus den ſchwarzen Augen, wie ein Freudenfeuer höchſter Genugtuung, ſtolzer Befriedigung flammte es auf, aber niemand ſah ihn, denn der „Studienkopf“ neigte ſich in demütigem Kuß auf die kleine Hand hernieder, welche die Prinzeſſin ſehr huldvoll entgegengereicht hatte.

„Aber weiter! weiter! Helfen Sie nachdenken, liebe Frieda, wer hängt oder ‚hing‘ in letzter Zeit in der Galerie?“

„O genug der Auserwählten, Königliche Hoheit! Da iſt der General von Brand, die reizende Kommerzienrätin Tiſchler mit ihrem großen Hund, ein gewiß ſehr ſtimmungsvolles Bild, der Theaterintendant Baron Dwell mit dem Theaterzettel, welcher über ſeinem Knie liegt, Gräfin Johanna Falkmar mit ihrem berühmten ‚Minor‘.“

Johanna Falkmar . . .? Minor . . .?“

„O, Königliche Hoheit kennen ſicher das Bild! Die ſehr ſportlich angehauchte Gräfin im Reitkoſtüm, die Wange an den Hals ihres edlen Renners ‚Minor‘ lehnend!“

„Ah richtig! Natürlich! Wo war ich mit meinen Gedanken! Wird vorzüglich wirken! Dann das ſüße Kinderbild von Lady Rosberrys Zwillingen! — und die beiden Gemälde von Exzellenz Niebuhr mit Gattin, die durch ihr vieles Pelzwerk bekannt geworden ſind! Und Baronin Eggen — die Dame in Gelb!“

„Und unſere Primadonna mit dem Spiegel! und Frau von Danndorf, die Treppe emporgehend . . . und der ruſſiſche Geſandte mit dem berühmten Diplomatentiſch, auf deſſen Ecke das Licht brennt —!“

„Und die blaſſe Fürſtin Chamoix-Creux mit dem ſentimentalen Lilienſtrauß in der Hand!“

„Und Leutnant Weider von Held mit dem koketten kleinen Finger, die Zigarette haltend!“

„Der Finger wird rieſig wirken!!“

„O es gibt ſo viele Bilder, die alle geſtellt werden können, die alle bekannt in der Reſidenz ſind und von denen man die Originale noch auftreiben kann!“

„Morgen fahren wir in die Nationalgalerie und treffen eine Auswahl! Jetzt aber —“ und die Prinzeſſin drehte mit graziöſer Bewegung das breite, goldene Kettenarmband, in deſſen Mitte eine brillantbeſetzte Uhr blitzte, zum Licht und ſah darauf nieder, „iſt meine Zeit leider abgelaufen! Ich habe noch Korreſpondenzen zu erledigen, welche ſich nicht aufſchieben laſſen!“ — Sie erhob ſich, — leiſe rauſchten die Seidenfalten und ein zarter Maiglöckchenduft wehte aus dem Spitzenſchal herüber, welchen Gräfin Herdern vom Stuhl nahm, ihn um die Schultern der jungen Gebieterin zu legen. „Es war mir eine aufrichtige Freude, Sie ſo überraſchend kennen zu lernen,“ fuhr ſie ſehr huldvoll fort, Severa die Hand

zum Kuſſe reichend, „und ich hoffe beſtimmt ‚Auf Wiederſehen‘ ſagen zu können! Das Original des Studienkopfes iſt uns verpflichtet, Sie erhalten durch Gräfin Herdern noch genaue Auskunft über alles Nähere, wann die Proben ſtattfinden uſw. Bis dahin Lebewohl! Möchte Ihnen unſere ſchöne Reſidenz bald heimiſch ſein!“

Noch einmal ein gnädiges Lächeln und Nicken, und die Prinzeſſin wandte ſich zur Türe.

„Ich erwarte Sie in meinem Zimmer, liebe Frieda, möchte Ihnen etliche der Schreiben diktieren!“

Die Hofdame verneigte ſich ſchweigend, Severa wiederholte ihre tiefe, reſpektvolle Verbeugung und die hohe Frau trat in den Nebenſalon, gefolgt von der Gräfin, welche haſtig die elektriſche Klingel in Bewegung ſetzte.

Severa war einen Augenblick allein.

Ihre ſchlanke, ſtolze Geſtalt wuchs empor, ihre Bruſt wogte unter ſtürmiſchen Atemzügen, wie berauſcht flog ihr Blick durch den Salon. Es war ihr zu Sinnen, als müßte ſie die Lippen öffnen und ein einziges Wort in die Welt hinausjubeln, — voll triumphierender, ſieghafter Freude — ein Wort . . .

Aber nein, — noch war es nicht an der Zeit, noch durfte ſie ihres Herzens tiefinnerſtes Empfin-

den dem forſchenden Blick der Hofdame nicht entdecken, welche ſoeben zu ihr zurückkehrte.

Entzücken — Dank . . . begeiſterte Verehrung! die fluteten von ihren Lippen und doch takt- und maßvolle Beſcheidenheit dabei, welche der Gräfin beſonders wohlgefiel!

Noch ein paar kurze, angeregte Worte hin und her, — Severa hat eine beſtrickende Art, wenn ſie ſich ungeniert und ſonder Scheu gibt und ſie will der Gräfin gefallen, ſie will auch bei ihr den möglichſt beſten Eindruck hinterlaſſen, weiß ſie doch, was der Einfluß nächſter Umgebung bei Fürſtlichkeiten zu bedeuten hat.

Wie ſchön iſt ſie in ihrer Erregung! Und wie gut, daß Komteſſe Frieda den Begriff von Neid und Mißgunſt ſo gut wie gar nicht kennt.

Voll aufrichtigen Entzückens blickt ſie in das ſchöne Antlitz ihrer Schutzbefohlenen, und da ſie keine allzu ſcharfe Menſchenkenntnis beſitzt, ſo lieſt ſie in den dunkeln Augen, was ſie gern darin leſen möchte, wahrhafte Begeiſterung für ihre geliebte Herrin, ehrliche und herzliche Dankbarkeit für die außergewöhnliche Huld, welche ihr widerfahren.

Wer vermöchte es der gütigen, liebenswerteſten aller Frauen ſolche Güte je mit Undank lohnen? Solch ein Gedanke iſt abſurd, wenn man in die ſtrahlenden, glückſchimmernden Mädchenaugen ſieht!

Und Gräfin Frieda fühlt, wie ſich alle Bedenken,

welche ſie anfänglich gehegt, verflüchtigen, wie ſie ſich voll gläubiger Zuverſicht mit der ſeltſamen Laune der Kronprinzeſſin mehr und mehr ausſöhnt.

Severa verabſchiedet ſich bald.

Ihr ganzes Weſen iſt ſehr taktvoll und zeigt die beſten Formen, jene angeborene Eleganz, welche ſelbſt die kleinlichen Verhältniſſe eines Landſtädtchens nicht beeinflußen können. Mit leichten, elaſtiſchen Schritten eilt Severa durch die Korridore des Fürſtenſchloſſes zurück. Der Lakai, welcher ihr folgt, weiß, daß ſie „nur" Fräulein Hoff heißt, als er aber in das ſchöne, ſtolze Antlitz ſchaut, welches ſich ihm mit einem undefinierbar blitzenden Blick zuwendet, da verneigt er ſich unwillkürlich ſo tief vor ihr, wie vor einer Exzellenz.

Als Severa das Schloß betrat, lag es noch wie eine leichte Scheu und Befangenheit über ihr, eine bange Ungewißheit, welche ſich in Miene und Bewegung ausdrückte; jetzt, da ſie zurückſchreitet, iſt keine Spur mehr davon zu bemerken.

Ihr Mund lächelt auch jetzt noch, aber es liegt mehr Herablaſſung in dieſem Lächeln wie das zuvor ſo unſichere Werben um Gunſt und Duldung, — und das Haupt iſt ſtolz und ſelbſtbewußt erhoben, wie bei einem Menſchen, welcher genau weiß, daß er auf dem Grund und Boden, welchen er betritt, einen nachhaltigen Sieg errungen hat.

Ihr Blick verdüſtert ſich zwar momentan wie-

der, als der Lakai ihr den ſo ſehr ſchlichten, kleinen Mantel um die Schultern legt, als die armſelige Mietsdroſchke, einem Winke folgend, auf die Rampe emporklappert, — aber es zuckt um die Lippen wie trotzige Zuverſicht: „Das ſoll alles noch anders werden!“ Der erſte Schritt zu Glanz, Ruhm und Pracht iſt getan, nun gilt es, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es heiß iſt, und die ſchwindelnde Höhe der Glücksleiter zu erſteigen, deren erſte Sproſſe ſie heute unter den Füßen fühlt!

Wie hämmern ihre Schläfe! Wie ſtürmen die Pulſe!

Fiebernd vor Aufregung fliegt ſie die elenden, ſteilen Holztreppen zum Atelier ihres Verlobten empor. — Der Anblick all dieſer Ärmlichkeit tut ihren Augen weh, — ſie beißt wie in nervöſer Ungeduld die Zähne zuſammen, als ſie die Klingel zu dem ſchmalen, dürftigen Korridor zieht.

V.

Sehr eilige Schritte erklangen in dem Flur.

Manfred öffnete die Türe und begrüßte die Heimkehrende mit lautem Zuruf, — hinter ihm erſchien die Rätin und beider Augen richteten ſich wie in beſorgtem Forſchen auf das ſchöne Antlitz Severas, als wollten ſie gleich im voraus das Ergebnis der Audienz davon ableſen.

Manfred atmete tief auf.

Gottlob! Strahlend in Glück und Triumph blitzten ihm die ſchwarzen Augen entgegen, — das ſprach von einem großen Erfolg, — denn ſeine ſo leidenſchaftlich beanlagte Couſine hatte es nie verſtanden, ſich zu beherrſchen, und würde ſie ſich im Schloß geärgert haben, ſo ſtünde das mit ſchroffſten Linien in ihrem Antlitz geſchrieben.

Auch Frau Hoff hatte mit prüfendem Blick ihre Tochter angeſchaut, aber ſo ſehr ſich Manfreds Züge bei Severas ſiegesfrohem Anblick in aufrichtiger Mitfreude erhellten, ſo ſichtlich verdüſterte ſich das Geſicht der ernſten Frau, als ſie ſchweigend in das Zimmer

zurücktrat und reſigniert den Bericht Severas erwartete.

Mit hochroten Wangen, ihrem heimlich Verlobten nur flüchtig die Hand drückend, ſtürmte das junge Mädchen über die Schwelle.

Sie warf Mantel und Kopftuch erregt beiſeite, ſo nichtachtend, als lohne es ſich kaum noch, dieſe ſchlichten Kleidungsſtücke zu ſchonen.

Ihre Lippen bebten, — ſie dehnte die Arme und reckte die ſchlanke Geſtalt empor, als müſſe ſie erſt genugſam Luft ſchöpfen, um ſo viel ſchwerwiegende Dinge zu verkünden.

Manfred lachte beluſtigt auf und zog ſie auf einen der altfränkiſchen Lehnſtühle nieder.

„Mädel komm zu dir!“ ſcherzte er, „ſo aufgeregt habe ich dich ja noch nie geſehn! Haſt du mit der Kronprinzeſſin Schweſterſchaft gemacht, oder biſt du bereits in den Fürſtenſtand erhoben? Schnell erzähle, ich bin zum erſtenmal im Leben ſehr neugierig!“

„Alles der Reihe nach! von vorn an!“ ſagte die Rätin in ihrer trockenen Weiſe. Sie nahm den Mantel und das Tuch, glättete beide ſehr ſorgſam und hängte ſie über einen Stuhl.

„Ja, der Reihe nach!“ nickte Severa mit flimmerndem Blick. „O, es gibt kaum Worte, um ſo viel Pracht und Herrlichkeit, ſo viel berauſchendes Glück zu ſchildern!“ — und ſie begann in überſchweng-

lichſter Weiſe das Kronprinzliche Palais in allen Details zu ſchildern. Und dann kam ſie zu der Begegnung mit der hohen Frau ſelber!

Mit glühendſten Farben malte ſie die Eleganz, die Schönheit, die Liebenswürdigkeit!

Sie ſchwelgte noch nachträglich in all dem Glanz, welcher ſie während der flüchtigen Stunde umſtrahlt, in der Fürſtengunſt, welche ſie berauſcht hatte, wie ein feuriger Wein, und während ſie immer lebhafter ſprach und Manfred voll freudigen Intereſſes an ihrem Entzücken teilnahm, ſaß Frau Hoff immer ſchweigſamer und blickte immer kühler und ernſter in das leidenſchaftlich gerötete Geſicht der Tochter.

Als Severa von dem geplanten Gartenfeſt der Kronprinzeſſin und den in Ausſicht genommenen lebenden „Gemälden“ — nicht Bildern! — ſprach, blickte die alte Frau zum erſtenmal etwas intereſſierter auf.

„Du hätteſt bei dieſer Gelegenheit ſehr gut Veranlaſſung nehmen können, Manfred, den Maler des Studienkopfes, als künſtleriſchen Beirat zu empfehlen!“ ſagte ſie, einen ſcharfen Blick auf das ſchöne Antlitz der Sprecherin heftend. „Dachteſt du nicht daran, ihm dadurch ſehr nützen zu können?“

Severa ſchaute höchſt überraſcht auf. „Richtig! O wie dumm! Daran habe ich in all der Erregung nicht gedacht!“

Der junge Maler wehrte beinah erſchrocken ab.

„Um Gottes willen, beſte Tante, der Gedanken hat etwas mehr Beklemmendes wie Erfreuliches für mich! Kennſt du nicht den alten Vers:

„Geh' du nicht zu deinem Fürſt,
Wenn du nicht gerufen wirſt!?"

Er gilt auch in dieſem Fall! Man würde Severas empfehlende Worte leicht mißverſtanden und mich womöglich für einen zudringlichen Geſellen gehalten haben! — Nur das nicht! Ich bin durchaus nicht prinzentoll und mit dem herrlichen Erfolg, welchen ich ſo wider Erwarten mit meinem Bild errungen, reichlich zufrieden!"

„Gleichviel! Ein empfehlendes Wort von dritter Seite kann niemals aufdringlich wirken, und es würde dir fraglos viel nützen, in der Hofgeſellſchaft bekannt zu werden! Ich hoffe ſehr, daß Severa bei einer Probe noch Gelegenheit findet, dich in ſchicklicher Weiſe zum Arrangeur der Gemälde vorzuſchlagen!"

„Gewiß! ich werde ſelbſtredend mein Heil verſuchen!" verſicherte das junge Mädchen mehr nachgiebig wie eifrig. „Kann ich es der Prinzeſſin nicht ſelber ſagen, ſo doch ſicher der Gräfin Herdern!" und dann fuhr ſie abermals fort, ſich in den hochfliegendſten Vermutungen zu ergehen, wie wohl jenes herrliche Feſt das Schönſte und Glanzvollſte ſein würde, welches ſie armes Aſchenbrödel jemals ſchauen werde!

Manfred freute ſich gutmütig über ihr Glück,

welches wahrlich nicht viel andern jungen Damen aus bürgerlicher Familie blühe, und er vermißte nicht einen Augenblick, daß Severa nicht ein einziges Wort des Dankes und der Anerkennung für ihn hatte, für ihn, welcher doch durch ſein Gemälde der Urheber war, daß ihr all dieſe Auszeichnungen zuteil wurden. Hätte er ſie nicht kraft ſeines genialen Pinſels der Verborgenheit entriſſen, wer hätte jemals bei Hofe nach einer Severa Hoff gefragt?

Aber dieſer Gedanke lag ſeinem beſcheidenen und anſpruchsloſen Sinn ſo fern, wie er der Regierungsrätin nahe lag.

Ein herber Zug lag um deren Lippen.

O, ſie kannte ihr ſelbſtſüchtiges, undankbares Kind, welches nie an den Vorteil anderer, ſondern nur einzig und allein an ſich dachte!

Wie hatte es ſie empört, als ſie nachträglich erfahren, daß Severa ehemals den Vetter umgehend nach der Reſidenz zurückgeſchickt hatte, den Antwortsbrief an die Hofdame zu ſchreiben, ohne ihm auch nur eine Raſt zu gönnen oder ihm eine Erfriſchung anzubieten!

Das ſah Severa, der Kalten, Rückſichtsloſen ähnlich!

Mit tiefem Kummer empfand die Regierungsrätin dieſen Mangel an Herzensgüte und Dienſtwilligkeit bei ihrer Tochter, welchem ſie trotz all ihrer Mühe nicht hatte abhelfen können!

Sie, welche Severas ſtolzen, hochfahrenden Sinn ſo viel beſſer kannte wie Manfred, erachtete die Auszeichnung durch die Kronprinzeſſin mehr als ein Unglück als ein Glück für ihr Kind.

Wie ſollte ſie ſich in die kleinen, ärmlichen Verhältniſſe finden, wenn ſie erſt die Höhen und die Üppigkeit eines Lebens kennen gelernt hatte, welches für ſie auf die Dauer ja doch unerreichbar war?

Welch eine Unzufriedenheit wird dann erſt das Herz der ſchon jetzt ſo Unbefriedigten vergiften? Wie doppelt ſchwarz muß ihr dann, nach der brennenden Helle im Königsſchloß die Nacht in ihrem weltvergeſſenen Manſardenſtübchen erſcheinen!

Daß Severa in die Kreiſe, in welche ſie doch nicht hineingehörte, heiraten könne, ſchien ihr undenkbar. Sie gehörte nicht zu den verblendeten Müttern, welche für die Schönheit der Tochter zum mindeſten den Prinzen aus dem Märchenbuch verlangen!

Und tief in ihrem Herzen, da lebte geheim ein gar lieber Gedanke, — ſie hoffte Severa dereinſt als Manfreds Weib zu ſehen!

Das würde ihr Glück, ihr einzig wahres Glück ſein, denn Frau Hoffs ernſte, kritiſche Augen ſahen ſcharf, und ſie hatte in dem Neffen einen gar ſo vortrefflichen, ſoliden, ehrenhaften und edeln Menſchen erkannt, daß wohl kaum ein anderer kommen konnte, welcher ſo viel Garantien für das wahre Wohl an Leib und Seele für ihr Kind bot wie er!

Wenn Severa nicht taub und blind iſt, wenn ſie nicht ſelber in wahnwitziger Hoffart ihr Lebensglück unter die Füße tritt, ſo wählt ſie nicht die ruheloſe Jagd nach Ehre und Gold, ſondern den ſtillen Frieden am Herzen des beſten aller Männer!

Severa kann durch ihre Bevorzugung bei Hofe viel für Manfreds Zukunft tun, und damit leiſtet ſie nicht ihm allein, ſondern ſich ſelber für die Zukunft den größten Dienſt.

Ihr dies klar zu machen, deucht ihr jetzt die heiligſte Pflicht.

Sie blickt auf die Uhr und erhebt ſich.

„Es iſt die höchſte Zeit, daß du dich umkleideſt, Severa, wir müſſen präziſe hier fortgehn, damit wir den Zug nicht verſäumen!“

Ein Schatten fliegt über das ſtrahlende Geſicht der Genannten.

Sie wirft ironiſch die Lippen auf und blickt mit ſchnellem Blick an ſich nieder.

„Umziehen! Wie langweilig! Iſt denn dies jammervolle Wollfähnchen wirklich ſo koſtbar, daß es keine Eiſenbahnluft verträgt?“

Die Rätin zuckt mit gefurchter Stirn die Achſeln.

„Es iſt doch das beſte und einzige dieſer Art, welches du beſitzt, und ich habe kein Geld, dir für

die Proben neue und koſtbare Toiletten anzuſchaffen.“

Ein kurzer, beinahe zorniger Seufzer; mit brüsker Bewegung erhebt ſich das ſchöne Mädchen. Dann fällt ihr wohl ein, daß ſolche Art keinen guten Eindruck auf Manfred macht.

Sie zwingt ſich zu einem Lachen und ſcherzt mit dramatiſcher Geſte: „Bäumlein, Bäumlein rüttle dich, wirf Gold und Silber über mich! Ach, Manfred, es iſt ein Elend, daß es nur noch in Märchenbüchern Konfektionshäuſer in Form wundertätiger Bäumlein gibt!!“

Er lacht und verſichert: „Der Baum eines freundlichen Schickſals habe mehr Schönheit, denn goldene und ſilberne Kleider über ſie geſchüttet!“ Sie macht eine ungläubige Handbewegung und verſchwindet hinter der Ateliertüre.

Manfred aber tritt haſtig neben die Rätin und ſieht ſie mit ſeinen großen, treuherzigen Augen an, — bittend wie ein Kind.

„Liebſte Tante!“ flüſterte er, „Severa erwies mir einen ſo großen Dienſt, als ſie mir Modell ſaß und mein Bild durch ihre Schönheit berühmt machte, ich möchte mich ihr ſo gerne dankbar erweiſen, und kann es nicht! Du weißt, ich hatte ſehr ſchöne Einnahmen in letzter Zeit, und werde deren noch mehr haben! Hier nimm dieſen Schein! Kaufe Severa zu den Hoffeſten die nötige Toilette, einfach, aber

elegant und kleidſam! Sie trägt unſern Namen, — es würde mir ſehr leid ſein, geſchehe es nicht in aller Würdigkeit!“

Das Geſicht der Witwe ſah in dieſem Augenblick noch blaſſer und ſtarrer aus wie ſonſt, es mochte wohl an der Lampenbeleuchtung liegen.

Sie blickte einen Augenblick regungslos auf den Geldſchein nieder, dann ſchüttelte ſie langſam das Haupt.

„Nein, Manfred, nein! Ich weiß nicht, ob ich dir die Summe jemals zurückgeben kann, ob Severa dir ſolchen Opfermut danken und lohnen wird!“ Ihre Stimme klang gepreßt und tonlos. „Sie iſt ein wunderlicher Charakter . . . Du haſt heute abend ſelbſt geſehn, daß ſie nur an ſich, und nicht an andere denkt!“

Der junge Maler lachte und faßte die Hand der Sprecherin mit warmem Druck. „Ich verlange weder von dir einen Schuldſchein, beſte Tante, noch von deiner Tochter Dank oder Anerkennung im landläufigen Sinne! Severa glücklich zu ſehn, iſt mein ſchönſter Lohn, mehr verlange ich nicht, und wenn ſie mir ihre Zuneigung nur ſo erhält, wie ſie mich jetzt durch dieſelbe beglückt, ſo haben dieſe paar Taler mehr Zinſen getragen, als ich je von ihnen erhoffen konnte. Alſo bitte, verlier gar kein Wort weiter wegen dieſer Bagatelle, ſondern mach uns alle dadurch froh und zufrieden!“

Die Rätin ſchaute dem Neffen mit warmem Blick in die Augen, kurz und herzlich drückt ſie ſeine Hand. „Du biſt ein lieber Menſch, Manfred, ich danke dir!“ ſagte ſie kurz, wandte ſich zu dem Fenſter und blickte in die dunkle Nacht hinaus. Die Hand, welche auf dem Riegel ruhte, bebte leiſe, und der junge Maler reſpektierte die ſchmerzliche Erregung, welche in dieſem Augenblick wohl mehr denn je das Herz der einſamen Frau durchbebte.

Nach ein paar Minuten begann er in heiterm Ton zu plaudern — „wie es wohl am beſten und praktiſchſten eingerichtet würde, daß Severa während der Proben und des Feſtes ſelber Aufenthalt in der Reſidenz nehmen könne, er wolle bei bekannten Damen anfragen, ob ſeine Couſine bei einer von ihnen Aufnahme finden könne,“ — da ward das Intereſſe der Rätin wieder lebhaft angeregt, und ſie überlegten und beſprachen die Angelegenheit in der alten, freundſchaftlichen Weiſe.

Während Manfred mit allen Gedanken bemüht war, für Freude und Glück der Geliebten voll ſelbſtloſer Treue zu ſorgen, ſtand Severa vor dem kleinen Spiegelchen und warf mit unwilliger Bewegung das „dürftige Fähnchen“ von ſich

Eine finſtere Wolke lag auf dem erſt ſo ſtrahlenden Geſicht und der ſcharfe Zug um ihre Lippen nahm beinahe etwas Feindſeliges an, als ſie dieſes Dachkämmerchen muſterte, es mit der ſtolzen Pracht des

Fürſtenſchloſſes verglich und ſich ſagte, daß möglicherweiſe ihr ganzes zukünftiges Leben ſich in derartigen Räumen wie dieſen hier abſpielen werde!

Mit leidenſchaftlicher Bewegung ſchüttelte ſie das ſchöne Haupt. — „Nur das nicht! — Sie würde ſterben in ſolcher Umgebung! Sie hat heute die blendende Lichtflut von Rang, Macht und Reichtum geſchaut, und ſie wird nicht eher Ruhe finden, bis dieſe Lichtflut ihr Lebenselement geworden, in welchem ſie für immer daheim ſein wird!“

Die Blumen, welche Manfred ihr als Liebesgabe gereicht, für welche er ſein ſauer verdientes Geld gab, damit ſie geſchmückt zu der Prinzeſſin fahren ſollte, fielen zur Erde.

Severa ſah ihnen gleichgültig nach, ſie beugt ſich nicht, ſie aufzunehmen, hart und grauſam trat ihr Fuß ſie nieder.

Warum auch nicht? Was waren dieſe armſeligen Blümchen wert? In dem Haar der Prinzeſſin hatten koſtbare Juwelenkämme geblitzt, die Gräfin trug goldene Nadeln, welche wertvolle Gemmen hielten . . . ſie aber machte ſich lächerlich durch ein Sträußchen, welches höchſtens eine Mark gekoſtet hatte!

Severa beißt die Zähne zuſammen.

Wie ein Fieber beſchleicht es ſie, das ungeſtüme, leidenſchaftliche Verlangen nach Geld und Rang, nach Üppigkeit und Wohlleben!

Hat ſie nicht ſchon tauſendmal den Spruch ge-

gehört: „Schönheit iſt Reichtum, Schönheit iſt Macht!?“

Sie iſt ſchön, aber was hat ihr dieſe Schönheit bis jetzt eingebracht?

Nichts! — nichts!

Bis jetzt! Aber es ſoll anders werden!

Sie fühlte, ſie empfindet es an dem Stürmen und Drängen in ihrer Bruſt, ſie hat heute an dem Wendepunkt ihres Lebens geſtanden, ſie hat zwei Wege vor ſich geſehen, einen ſchmalen, mühſeligen und ſteinigen, auf welchem nur die Neſſeln der Entbehrung, Erniedrigung und Vergeſſenheit wucherten, — fern, fern vielleicht ein kleines, winkendes Sternlein, welches der Schwärmer und Phantaſt Manfred „den Frieden“ nennt, — und daneben die breite, ſtolze Straße, zu welcher goldene Tore führen, — eine Straße, welche in blendendem Sonnenglanz liegt, überſchüttet von Roſen und glühendem Mohn, überſät von Perlen und Brillanten, eine Straße, welche ſchwindelnd hoch emporführt zu allem, was die Welt an Genuß und Reizen bietet!

Und ſie hat gewählt.

Ja, ſie hat es getan, ſchon jetzt.

Ohne Beſinnen.

Sie hat ſie ſeit jeher gehaßt, die enge, kleine Pforte, das mühſelige Schreiten auf ſteinigem Boden! Heute zum erſtenmal glitt ihr Fuß über weißen Marmor, ſchwellende Teppiche und ſpiegelndes Par-

kett, und ſie empfand es voll heißen Entzückens, was es heißen will: zu leben! Nun wird ſie nicht raſten und ruhen, bis ſie dieſen gleißenden Boden für immer unter den Füßen fühlt, bis ſie all das erreicht und ſich untertan gemacht hat, was in der Ferne ſo lockend und zauberiſch winkt!

Und Manfred?

Einen Augenblick geht es wie ein banges Aufzucken durch ihr Herz.

Sie liebt ihn! — Wenn ſie überhaupt fähig iſt zu lieben, ſo iſt er es, dem das Gute, Edle und Reine in ihr voll innigen Sehnens entgegenſtrebt.

Als er ſie zuerſt im Arm gehalten und ihr ſein Herz geſchenkt, da empfand ſie ein wunderſames Gefühl ſtiller, himmliſcher Glückſeligkeit.

„Das iſt das Glück!“ ſagte ſie ſich, „das Glück, welches einzig und allein der Seele Frieden gibt!“

Und ſie verlangte in jenen Stunden nicht mehr.

Phantaſtiſche Mädchenträume!

Sie kannte noch nichts anderes, ſie war blind und taub und griff taſtend nach einem Fünklein, wähnend, es ſei die Sonne!

Manfred!

Muß ſie ihn aufgeben, für immer aufgeben?

Ein trotziger Zug ſchürzt ihre Lippen.

Das ſteht bei ihm!

Ringt er ſich ſchnell, ſehr ſchnell empor zu

Reichtum und Ehre, ehe ein anderer kommt, welcher ihr mehr bieten kann, ſo wird ſie die Seine bleiben, — läßt er jedoch nicht ab von ſeiner Marotte: „Geld und Ruhm zu verachten,“ und eine Hütte und ein Herz dem Palaſt vorzuziehen, ſo wird ſie ihn ohne Beſinnen und ohne Zaudern aufgeben! Ein jeder iſt ſeines Glückes Schmied. — Fürerſt aber bedarf ſie ſeiner noch. Seine helfende Hand, ſeine Kunſt ſind ihr noch unentbehrlich.

Er iſt die Planke, über welche ſie ſich an glänzende Geſtade hinüberſchwingt!

Ein kurzes Klopfen an der Türe.

„Severa! es iſt die höchſte Zeit!“ ruft die Mutter.

Da ſchrickt ſie empor, rafft achtlos ihre Sachen zuſammen, und packt ſie ohne jede Sorgfalt ein.

Hoffentlich iſt die Zeit dieſer kläglichen Fähnchen bald um.

Sie lächelt wieder, ihre Augen blitzen, als ſchauten ſie weit, weit in die Zukunft — —

Auf dem Weg zum Bahnhof iſt ſie von beinahe aufgeregter Heiterkeit.

„Wenn du erſt einmal Profeſſor biſt, Manfred, mußt du dir einen eleganten Viererzug anſchaffen, und uns höchſt forſch zur Bahn fahren!“ lacht ſie. „Dieſes ‚Zu Fuße gehn‘ iſt langweilig!“

Er ſchüttelt heiter den Kopf. „Gott ſoll mich bewahren, mich faul in einen Wagen zu ſetzen, ſo

lange ich noch geſunde Füße habe! Was iſt ſchöner, wie ſolch ein Wandern durch den Mondenſchein?" — Er drückt ihren Arm zärtlich an ſich und ſummt mit glänzendem Blick:

„Es blinkt der Tau in den Gräſern der Nacht,
Der Mond ſteigt herauf in voller Pracht,
Die Nachtigall ſingt in den Büſchen,
Es ſchwebt über Wieſen im Dämmerſchein,
Der ganze Frühling duftet hinein,
Wir beide wandeln dazwiſchen!"

Er neigt ſich vor und ſucht ihre Augen, aber Severa hat viel damit zu tun ihr Kleid hochzunehmen, und Manfred ſieht nicht das ironiſche Lächeln, welches ihre Lippen kräuſelt.

* *
*

Ein völlig neues Leben ſcheint ſchon jetzt für Severa angebrochen.

Wenige Tage nur ſind vergangen, als ſchon ein ſehr liebenswürdiges Schreiben von Gräfin Herdern eintrifft, und dem jungen Mädchen mitteilt, daß die geniale Idee, die lebenden „Gemälde" betreffend, ſowohl bei dem Königspaar, wie auch bei Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen viel Anklang gefunden, und nun ganz beſtimmt anläßlich des Wohltätigkeitsfeſtes ausgeführt werden ſolle. Man halte allgemein die Kronprinzeſſin für die

„Mutter des Gedankens", was Hochdieſelbe ſehr amüſiere! — Es wäre ſchade, dieſe Illuſion eines begeiſterten Publikums zu zerſtören! — Die erſte Probe ſolle Dienſtag, den 14. d. M., in dem großen Wintergarten des Kronprinzlichen Schloſſes ſtattfinden, und da Severa als „Studienkopf" dem „Lichtſaal" zur beſondern Zierde gereichen ſolle, bäte ſie die junge Dame, recht präziſe zu der, in nachfolgender Einladung angegebenen Stunde zu erſcheinen!

Severa las den Brief ſehr aufmerkſam durch.

Die Kronprinzeſſin als „Mutter des Gedankens!"

Ein feines Lächeln zuckte um ihre Lippen.

War das Abſicht? — O, gewiß, ſie „merkte die Abſicht und ward durchaus nicht verſtimmt!" Im Gegenteil, — die Lorbeeren, welche ſie der hohen Frau neidlos abtrat, würden ihr reiche Früchte tragen, des war ſie gewiß.

Zu gleicher Zeit traf ein Schreiben von Manfred ein.

Er teilte voll dankbarer Freude mit, daß die ſehr liebenswürdige ältere Gattin eines Großkaufmanns, welche er ſoeben porträtiere, mit viel Vergnügen bereit ſei, Severa, für welche ſie ſich ſchon wegen des „Studienkopfes" lebhaft intereſſiere, für die acht oder vierzehn Tage der Proben und des Wohltätigkeitsfeſtes als lieben Gaſt bei ſich aufzunehmen. — Dies ſei doch ſehr angenehm, da da-

durch der Aufenthalt in einer koſtſpieligen Penſion unnötig werde. Severa möchte doch baldmöglichſt der Dame, deren Adreſſe beifolge, perſönlich antworten.

Das junge Mädchen blickte durchaus nicht erfreut und beglückt auf den Brief nieder.

Ein unwilliger Zug lag um ihre Lippen.

Die Frau eines Großkaufmanns! Was bildet ſich Manfred ein! Wenn ſie ein Feſt in der Hofgeſellſchaft mitmachen ſoll, kann ſie unmöglich in einem bürgerlichen Hauſe abſteigen. In einer vornehmen Fremdenpenſion oder Hotel würde ihr Aufenthalt viel angemeſſener ſein, aber allein kann ſie dort nicht gut wohnen, und für die Mutter und ſie würde ein ſo langes Verweilen daſelbſt unerſchwinglich ſein.

Nein, koſten darf ihr Aufenthalt nichts.

O dieſes Geld! Dieſes furchtbare Rechnen und Knauſern, dieſes entſetzliche Armſein!

Eine tiefe Falte gräbt ſich zwiſchen die feinen Augenbrauen, Severa neigt das Haupt und nagt ſinnend an der Lippe. — Plötzlich blitzt es in den dunkeln Augen auf, ein energiſcher, beinahe leidenſchaftlicher Entſchluß.

Daß der ſo viel beſprochene, landbekannte „Studienkopf", welcher ſo viel Aufſehen gemacht, ſicherlich ein Hauptanziehungspunkt des „Lichtſaales" werden ſoll, ſteht feſt. — Die liebenswürdige Haſt der Hof-

dame, ſich ihrer zu verſichern, beweiſt, wie viel Wert die Prinzeſſin auf ihre Anweſenheit legt.

Nun gilt es einmal, ein gewagtes Spiel ſpielen! Glückt es, ſo triumphiert Severa abermals, droht es zu mißglücken, ſo iſt noch immer Zeit genug, einzulenken und die Einladung der Kaufmannsgattin als Notbehelf anzunehmen. Und mit fiebernden Pulſen ſetzt ſich Fräulein Hoff hin und antwortet der Gräfin.

Der Brief iſt ein kleines Kabinettſtück und würde dem beſten Diplomaten Ehre machen!

Sie ſchreibt in liebenswürdigſter, gewandteſter Form, — ihr Dank für die große Auszeichnung, für die ſo ſehr gütige Protektion der Gräfin klingt ſcharmant! Aber — welch ein Herzeleid! — Das originelle Koſtüm liegt bereit, all ihre Sehnſucht gilt dem Lichtſaal — und plötzlich zeigt ſich ein unüberwindliches Hindernis! — Sie iſt völlig fremd in der Reſidenz, allein im Hotel zu wohnen iſt unmöglich, auch leider viel zu koſtſpielig — und ſo müßte ſie aus purer, reiner „Obdachloſigkeit" auf das große Glück verzichten, die Triumphe der Frau Kronprinzeſſin mit Augen ſchauen zu können! Daß Hochdieſelbe als „Mutter des genialen Gedankens" gelte, ſei doch durchaus nicht nur „amüſant", ſondern eine unleugbare Tatſache. Niemand anders als Ihre Königliche Hoheit habe zuerſt von den „lebenden Porträts" geſprochen und damit doch nur die

Wiedergabe des Lichtſaals der Nationalgalerie gemeint, wie Severa angenommen und ausgeſprochen! Sie flehe die Gräfin an, um keinen Preis einen Irrtum in dieſer „Rechtsfrage" aufkommen zu laſſen, deren Löſung einzig und allein der Frau Kronprinzeſſin zukomme.

Noch ein paar angenehme Schlußwendungen und in fliegender Haſt ſchob ſie den Brief in den Umſchlag und griff nach dem Hut, um das wichtige Schriftſtück perſönlich zur Poſt zu bringen.

Der Frühlingsſturm ſauſte durch die jung belaubten Bäume, da ſah es aus, als ob ſie alle voll warnender Angſt die Zweige hoben und der Eilenden abwinkten, — es ſeufzte und ſtöhnte in der Luft wie bange Sorge um ein junges Menſchenherz, und die Regentropfen, welche ſchwer und dick hernieder-fielen, glichen Tränen, welche gute Geiſter um ein irrendes Menſchenkind weinen.

— — — — — — — — — — — —

Gräfin Frieda hatte den Brief des „bildſchönen Fräulein Hoff" zuerſt voll größten Wohlgefallens geleſen, ja, als dieſe die Autorſchaft des originellen Gedankens ſo liebenswürdig und diskret der Prinzeſſin abtrat, leuchtete es beſonders zufrieden und anerkennend in ihren Augen auf.

Plötzlich aber ging es wie ein jähes Erſchrecken über ihre friſchen Züge.

Eine Abſage! Der „Studienkopf" ſoll ungeſtellt

bleiben, weil Fräulein Hoff kein Absteigequartier in der Residenz hat! An solch einer Bagatelle soll der ganze, so heiter geplante „Nebensonnenscherz" der Prinzessin scheitern?

Undenkbar!

Die Hofdame drückte heftig auf den Knopf der elektrischen Klingel und gab dem eintretenden Lakai Befehl, sofort der Kammerfrau der Frau Kronprinzessin zu melden, daß die Gräfin Hochdieselbe sehr dringlich um eine Audienz bitten lasse, wenn möglich noch während der Toilette.

Die Antwort erfolgte umgehend, daß Königliche Hoheit die Toilette bereits beendet habe und das Frühstück in Abwesenheit des Kronprinzen soeben allein einnehme! Das Erscheinen der Gräfin sei sehr erwünscht.

Wenige Minuten später saß die Hofdame ihrer liebreizenden Gebieterin auf dem rosenumkletterten Balkon an dem mit elegantem Silbergeschirr reich besetzten Teetisch gegenüber.

Die warme Frühlingssonne spielte auf dem Goldhaar der jungen Fürstin, welche in duftigem Morgenkleid im Sessel lag und mit graziöser Hand den Tee in der chinesischen Tasse umrührte!

Sie blickte die Gräfin erwartungsvoll an.

„Ich sehnte mich bei dem Prachtwetter nach frischer Luft, liebste Frieda, darum ließ ich mein

Frühſtück hier ſervieren! Was bringen Sie ſo eilig? Hoffentlich keine Hiobspoſt?"

„Wie man es nehmen will, Königliche Hoheit! Daß die Nachricht tatſächlich zur Hiobspoſt werde, möchte ich gern verhindern, darum komme ich ſchon zu ſo früher Stunde! Ich erhielt nämlich ſoeben einen Brief von Fräulein Hoff — —"

„Ach! von der ſchönen Severa?" Die Prinzeſſin richtete ſich auf und griff nach dem Schreiben, welches die Komteſſe etwas unſchlüſſig zwiſchen den Fingern drehte. „Laſſen Sie mich ſehen! Wie ſchreibt ſie? Ebenſo ſympathiſch wie ſie plaudert? Sie wiſſen, dear Friddy, daß mir der ‚Studienkopf' neulich abend ausnehmend gut gefiel! Alſo, laſſen Sie mich ſelber leſen —" und die hohe Sprecherin entfaltete haſtig das Schreiben, es mit den Blicken zu überfliegen.

Auch über ihr roſiges Antlitz ging es wie ein Aufleuchten. Sie unterbrach ſich in der Lektüre.

„Nun bitte ich Sie um alles, liebe Frieda, das iſt wirklich rührend von ihr! Sie allein hat die Idee von dem ‚Lichtſaal' gehabt, und nun will ſie dieſes Verdienſt ganz allein mir in die Schuhe ſchieben! Das zeugt von einem ſehr ſelbſtloſen, wirklich liebenswürdigen und gefälligen Sinn! Es iſt ja für das ganze Unternehmen vorteilhafter, wenn ich als deſſen Autorin gelte, gefällt den Leuten

die ‚lebendige Nationalgalerie‘ nicht, ſo werden ſie doch nicht darüber läſtern, weil ſie meinen Gedanken darin reſpektieren! Wenn alſo der ſo ſehr freundliche ‚Studienkopf‘ mir ſeinen Ruhm abtreten will, ſo nehme ich ihn diesmal im Intereſſe der guten Sache dankbar an und ſchmücke mich mit fremden Federn!“

Die Prinzeſſin ſchob das winzige Füßchen bequemer auf dem weichen Sammetkiſſen vor und las in ſichtlich beſter Laune weiter. Plötzlich ſtutzte ſie, blickte ſtarr auf das Papier nieder und ſchüttelte wie in jähem Schreck den blonden Kopf.

Dann lachte ſie leiſe auf und wandte ſich lebhaft zu der Gräfin.

„Ach! das iſt ja Unſinn! Wegen dieſer vermeintlichen Hiobspoſt kamen Sie? — Welche Torheit, wollten wir uns alle ſchönen Pläne von einer derartigen Nichtigkeit durchkreuzen laſſen! Wir hätten eher daran denken ſollen, liebe Frieda, daß eine arme Witwe nicht in der Lage iſt, für ein Wohltätigkeitsfeſt große Hotelrechnungen zu bezahlen. Da muß ſofort Abhilfe geſchaffen werden, denn Severa Hoff muß unter allen Umſtänden in dem Bilde ſtehn! Was denken Sie, liebe Frieda, daß wir tun könnten? Sie wiſſen, was ich beabſichtige! Ich hoffe meine Schwiegermama für das ſchöne Mädchen zu intereſſieren und mir die Erlaubnis zu erwirken, ſie als meine Vorleſerin — eine andere

Stellung iſt bei ihrer Talentloſigkeit leider nicht möglich — an den Hof zu ziehen!"

„Aber dieſe Stellung ermöglicht es doch noch nicht, ſie an den Feſten teilnehmen zu laſſen und in die Geſelligkeit einzuführen, wie Eure Königliche Hoheit es hauptſächlich planen?"

Die Prinzeſſin lächelte geheimnisvoll. „Ich ſpreche nur von der erſten Maſche des feinen Intrigennetzchens, welches ich ſpinnen möchte! — Iſt nur erſt der erſte Schritt getan, folgt der zweite und gewichtigere wohl auch nach. Dies ſind alles noch Geheimniſſe, beſte Frieda. Alſo Severa muß kommen, und wir werden ihr für ein Unterkommen ſorgen! Schon einmal ſegelte mein Vorhaben unter Ihrer Flagge! Well! Laſſen Sie es auch diesmal Ihre opfermutige Sorge ſein, ‚dem Kind einen Namen zu geben', und laden Sie Fräulein Severa Hoff für die Zeit der Proben und Aufführung bei ſich zu Gaſte, liebe Herdern! — Die praktiſche Seite daran iſt ſelbſtredend meine Sache! Ich werde Ihnen Vollmacht geben, die junge Dame in einem unſerer Kavalierzimmer einzulogieren. — Es iſt dann ſelbſtredend, daß ich ſie zur Tafel in kleinem Kreiſe heranziehe, und hat auch mein Mann dadurch Gelegenheit, ſich ein Urteil über ſie zu bilden. Dieſer kurze Aufenthalt im Schloß wird eine ſehr angemeſſene Ouvertüre zu der nachfolgenden luſtigen Oper bilden. Alles weitere folgert ſich dann ſehr

logiſch und auch für die große Menge verſtändlich, und ich denke, man begreift es bei dem Anblick des reizenden Mädchens, wenn ich ihr mein beſonders huldvolles Intereſſe zuwende. Einverſtanden, liebe Frieda?"

Die hohe Frau reichte der Hofdame mit ihrem bezaubernd gütigen Lächeln die Hand entgegen, und Komteſſe Frieda neigte ſich, ſie zu küſſen.

„Königliche Hoheit haben nur zu befehlen, ich kenne kein größeres Glück, als in allen Dingen meiner teuerſten Herrin zu dienen!"

„Gut! So telegraphieren Sie, bitte: ‚Für Unterkommen wird geſorgt! Brief folgt!' und dann ſchicken Sie die formelle Einladung ſogleich ab! So! nun iſt's mir wieder wohl zumute!" Sie wandte das Köpfchen nach dem Lakaien, welcher reſpektvoll harrend in dem Salon ſtand, und rief: „Geben Sie mir noch eine Taſſe Tee, Luckner! und füllen Sie Towſer noch einmal die Schale mit Milch!" Sie ſtreichelte das zierliche Löwenhündchen, welches ſich mit leiſem Bellen an ſie drängte und ſein Mißfallen kund gab, daß die Gräfin ſich ſo ſchnell und unvermittelt erhob.

„Alſo auf Wiederſehen, dear Friddy! Ich hoffe bald Erfreuliches von Ihnen zu hören!"

VI.

Welch ein unbeſchreiblicher Augenblick war es in Severas bisher ſo einſamem Leben, als ſie den Brief der Gräfin Herdern in der Hand hielt und an den ſtürmiſchen Schlägen ihres eigenen Herzens zu erſticken glaubte!

Sie hatte viel erhofft, — ſo viel nicht!

Als Gaſt der Hofdame ſollte ſie in dem Schloſſe ſelber wohnen, ſollte für Toilette ſorgen, um an der Familientafel der hohen Herrſchaften teilzunehmen oder abends mit der Gräfin in die Oper zu fahren!

War das überhaupt auszudenken?

Wie ein Schwindel brauſte es durch das Haupt des ſchönen Mädchens, voll leidenſchaftlichen Entzückens gab ſie ſich dem Glück dieſer berauſchenden Nachricht hin, — allein, ungeſehen in ihrem kleinen Manſardenſtübchen, welches ſie mit brennendem Blick überflog, wie ein Gefangener die geſprengten Ketten muſtert, die ihn jahrelang wund gedrückt haben und die er endlich, endlich abgeſtreift, um frei zu ſein!

In dem ersten Augenblick kam ihr die Einladung der Gräfin wie ein unverdientes Gnadengeschenk vor, das plötzlich vom Himmel niederfällt.

Aber es lag nicht in ihrer Art, sich lange mit solchen Gefühlen zu befassen.

Schon wenige Minuten später regte sich nur noch ein Gefühl in ihrer Brust, die stolze Genugtuung, durch eigene Klugheit so viel erreicht zu haben!

Und wie ein Soldat durch den ersten Sieg angefeuert wird, weiter und weiter auf einem Grund und Boden, welchen er erobern möchte, vorzudringen, so arbeitete auch Severas glühender Ehrgeiz in den phantastischen Plänen, wie es nun zu ermöglichen sei, in einer Lebenssphäre, welche sie fürerst nur zu flüchtigem Besuch betreten sollte, bald dauernd festen Fuß zu fassen!

All die tausend Teufelchen des Hochmuts und der Eitelkeit, welche seit Jahren in ihrem Herzen gefangen gelegen, brachen ihre Bande und wirbelten wie eine unholde Schar durch jeden Gedanken!

Zuerst weidete sie sich an der, in der Tat recht großen Überraschung der Mutter.

Wenn auch die Rätin die große Liebenswürdigkeit der Gräfin anerkannte und vorerst noch etwas verständnislos einer so großen Huld der Kronprinzessin gegenüberstand, so war sie anderseits durchaus nicht davon geblendet, sondern wahrte auch jetzt noch

ihre kühle Gelaſſenheit, welche vorläufig nur Opfer und keinerlei Vorteile für die ſo leicht beeinflußte Tochter ſieht.

Severa ärgert ſich ſtets über die klügelnde Ruhe der Mutter, und hätte nicht das ſtarre Staunen, die unbegrenzte Hochachtung der Brüder ihr etwas Entſchädigung gewährt, würde ihr ſelbſt dieſer Augenblick hohen Triumphes vergällt worden ſein.

Dann aber kam die Hauptſache! Ihre Briefe an Manfred und die Großkaufmannsgattin!

Sie bemüht ſich, die große Tatſache ſo harmlos wie möglich zu ſchreiben, — als etwas ganz Selbſtverſtändliches, daß ſie Gaſt in einem Fürſtenſchloß ſein wird.

Sie ſtarrt mit blitzenden Augen auf ihre Zeilen nieder.

Wie wundervoll ſich das ausnimmt! Wie ſtolz das klingt!

Was wird Manfred ſagen!

Der gute Menſch hat der Mutter Geld für ihre Toilette gegeben, das war wirklich ſehr nett von ihm. Freilich tat er ſich ſelber den größten Dienſt damit, denn er hält viel auf ſeinen Namen, und es iſt ihm peinlich, wenn die Couſine als Aſchenbrödel bei Hofe erſcheint. Alſo: ſo überſchwenglich dankbar, wie es die Mutter verlangt, braucht ſie ihm nicht zu ſein, denn im Grunde genommen dachte er ebenſoviel an ſich ſelber, wie an ſie! Die Menſchen

ſind ja alle Egoiſten, und es iſt töricht, die Dinge zu ſentimental aufzufaſſen! Man bindet ſich ja ſelber nur die Hände damit!

Die nächſten Tage fliegen unter den größten Anſtrengungen dahin, die ſo ſpärlichen Toiletten ſo gut wie möglich für das Fürſtenſchloß zu richten!

Da fließt wieder manch bitterer Tropfen in den Kelch ſtolzer Freude!

Aber Severa hat einen vorzüglichen, beinahe raffinierten Geſchmack.

Ein ſchwarzſeidener Rock der Rätin wird in aller Eile moderniſiert, was bei ſeinem Faltenreichtum ſehr leicht zu ermöglichen iſt, dazu ein oder zwei recht elegante ſeidene Bluſen und ſie ſieht ſchick und hübſch aus. Die Rätin hat freilich nur eine einzige Bluſe bewilligt, da Severa darauf beſtand, für Manfreds Geld nicht mehrere Kleidungsſtücke, ſondern nur eine einzige, aber hochelegante Geſellſchaftstoilette zu kaufen! Nun ſinnt ſie mit finſterer Stirn, wie ſie es ermöglichen ſoll, noch ſo viel anderes, was ihr unerläßlich deucht, anzuſchaffen! Ach, nur einmal kaufen können! Ohne alle Einſchränkung das Schönſte und Herrlichſte auswählen — in allen Koſtbarkeiten wühlen, nach Belieben davon anſchaffen können!

Einen wahren Heißhunger nach dem Gold hat ſie, — ſoll er denn nie und nimmer geſtillt werden?

Und wie jetzt, in dieſer zwingenden Notlage ſich helfen?

Sie weiß, daß ihr älteſter Bruder ſich durch Abſchreiben und Nachhilfeſtunden Geld verdient, um ſich ſeinen ſehnlichſten Wunſch, eine gute Geige zu kaufen und Unterricht bei einem Meiſter zu nehmen, verwirklichen zu können.

Lächerlich! Wozu dieſes Gequietſche, welches ſo gar keinen Zweck hat! Ein Saraſate wird er doch nicht, und um bloß eine Liebhaberei und überflüſſige Laune zu befriedigen, dazu iſt das Geld doch zu koſtbar!

Ein jäher, ſchneller Entſchluß.

Ein harter, beinahe mitleidloſer Ausdruck liegt auf dem ſchönen Geſicht, ſie erhebt ſich und ſchreitet in den Garten hinab, um auf den Bruder, welcher um dieſe Zeit zurückzukommen pflegt, zu warten.

Und er kommt, pfeift glückſelig eine neue Opernmelodie und iſt ſo tief in Gedanken verſunken, daß er erſt emporſchrickt, als die ſchlanke Geſtalt Severas dicht vor ihm ſteht.

Sie ſchiebt voll ungewohnter Liebenswürdigkeit den Arm durch den ſeinen und zieht ihn mit ſich fort, in den dämmrigen Gartenweg hinein. Seine hagere, vornübergebeugte Geſtalt richtet ſich ſtraffer auf.

„Du biſt ja ſo vergnügt, Maxel?“ ſagt ſie ſehr zärtlich, „iſt dir etwas Angenehmes begegnet?“

Er klimpert mit Geld in der Taſche, ſeine Augen ſtrahlen, das blaſſe, ſonſt ſo ernſte und reſignierte Geſicht ſcheint wie verklärt.

„Ich habe endlich vom Herrn Kärſt das Geld für dieſes Vierteljahr bekommen!“ flüſtert er. „Karlchen iſt in die Quarta verſetzt, da hat er ſich ſo gefreut, daß er mir gleich die Latein- und Rechenſtunden bezahlte! Ach, Severa! Ich komme mir vor wie ein Kröſus! Wie ſchön iſt es, wenn man ſich ſelber etwas verdient hat! Solches Geld hat erſt wahren Wert, wie auch Manfred immer ſagt! Siehſt du — nur noch ein halbes Jahr weiterſchaffen, dann habe ich endlich, endlich meine Geige heraus!“

Severas Augen haben aufgeblitzt, ſie atmet ſchnell und aufgeregt. „Du haſt Geld! O du Glücklicher! Ja, du kannſt froh ſein, denn du wirſt gut bezahlt! Aber ich! Ach, Max — ich bin zum Unglück geboren! Nirgends Hilfe, nirgends Verſtändnis! Ich ſtehe nun vor der goldenen Pforte und könnte vielleicht mein Glück dahinter finden, aber die Mutter . . . ach, Maxel . . . welch ein unglückſeliges Geſchöpf bin ich!“ Und Severa ſchlägt die Hände vor das Geſicht und ſchluchzt leidenſchaftlich auf.

Der Primaner iſt ſprachlos.

„Severa . . . du . . . du . . . die an den Hof geladen iſt?“ ſtammelt er faſſungslos.

Da zieht ſie ihn neben ſich auf die Bank nieder,

ſchmiegt ſich zärtlich an ihn und ſchüttet ihm „in tiefſtem Vertrauen“ ihr Herz aus, wie ſchrecklich es ſei, wenn ſie ſich am Hof blamieren und wie eine Bettelprinzeß auftreten werde! Kleider machen Leute! Wenn ſie all den reichen, vornehmen Menſchen gefällt, kann ſie leicht das große Los ziehen, wenn ſie aber beſpöttelt und verachtet beiſeite geſtoßen wird, ſo iſt jede Möglichkeit, ſich emporzubringen, abgeſchnitten!

Noch nie iſt Max ſo zärtlich von ſeiner ſchönen Schweſter behandelt worden, noch nie hat ſie ihn durch ſo viel Vertrauen beehrt. Sein Herz ſchwillt in Stolz und Glück.

„Ach, wenn ich dir helfen könnte!“ ruft er voll ehrlicher Bereitwilligkeit und Herzensgüte.

„Du kannſt es, Maxel, du kannſt's!“ und Severa umſchlingt ihn noch inniger und ſie flüſtert und flüſtert, . . . immer weicher, immer flehender, und der junge Menſch an ihrer Seite wird leichenblaß.

Sein Geld! Sein ſo ſauer verdientes Geld! All ſein Hoffen, ſein jahrelanges Sehnen dahin! Was ſoll er tun? — Severa ſchwört, daß ſie es ihm zurückerſtatten wolle — aber *kann* ſie das? — Wie will ſie ſo viel durch ihr langſames Sticken verdienen? Ach . . . gibt er es ihr, ſo wird alles — alles dahin ſein!

Sein Herz zieht ſich zuſammen, — aber die leiſe, flehende Stimme klingt weiter in ſein Ohr,

immer beſtrickender, immer ſchmeichelnder, und der blaſſe, hochaufgeſchoſſene Junge huſtet mehr denn je und ſeine mageren Hände krampfen ſich momentan wie in verzweifelnder Unſchlüſſigkeit zuſammen. Da ſieht er in ihr ſchönes Antlitz, in die großen Augen, in denen Tränen ſtehen.

So hat ihn die Schweſter noch nie im Leben angeſehen.

Ein krampfhaftes Aufatmen; ein haſtiges Nicken.

„Ja, ja, du ſollſt es haben . . . ich will es dir geben . . . weine nur nicht . . . ich kann ja warten mit der Geige!“

Sie jubelt, ſie umarmt und küßt ihn, ſie nennt ihn ihren Retter, ihren ritterlichen Helfer und Schützer!

Da glänzen ſeine Augen und die roten Flecken auf ſeinen Wangen brennen heißer.

Daß er aber nachts voll heißen, bittern Wehs in die Kiſſen weinte und die Erfüllung ſeines liebſten, ſehnlichſten Wunſches in weite Ferne gerückt, wenn nicht ganz verloren gab, — das ſah und wußte niemand, es dachte auch keiner an ſolche Möglichkeit, am wenigſten Severa, welche mit triumphierendem Blick die Spargroſchen des Bruders in ihr Köfferchen packte und in Gedanken all den Tand und Flitter ſah, welchen ſie heimlich in der Reſidenz dafür erhandeln wollte.

Eine Geige! — lächerlich! Es iſt vielleicht ganz

gut, wenn ſie dem törichten Jungen das Geld nicht allzubald zurückgibt, er vergißt dann vielleicht ſeine Marotte und gibt das Schuften und Arbeiten für ſolch überflüſſige Dinge auf! Seine Geſundheit iſt ſowieſo nicht die ſtärkſte, wenn er noch ſtundenlang ſtehen und Geige ſpielen will, richtet er ſich ganz zugrunde!

Und Severa ſchlug ſich jeden unbequemen Gedanken aus dem Sinn und erwartete voll glühender Ungeduld die Stunde, welche ihrem Schickſal den großen Wendepunkt verkünden ſollte.

— — — — — — — — — — — — —

Severa ſtand auf dem Bahnſteig der Reſidenz.

Manfred begrüßte ſie in ſeiner treuen, herzlichen Art, beſeligt von dem Wiederſehen und der angenehmen Ausſicht, die Geliebte nun unter ſo angenehmen Verhältniſſen in ſeiner Nähe, in der Hauptſtadt zu wiſſen.

Das junge Mädchen hatte ihm ſehr zerſtreut und flüchtig die Hand gedrückt.

„Es war wirklich nicht nötig, daß du ſo viel Zeit opferteſt hierherzukommen, Manfred! Ich werde ja abgeholt!“ ſagte ſie und ihr Blick flog ungeduldig über die Menge, um aufleuchtend an einem Lakaien zu haften, welcher ſich eilig den Weg durch die Menge bahnte und in unſchlüſſigem Forſchen zu ihr herüberblickte.

Eine ſchnelle Geſte mit der kleinen Hand.

Freundlich, aber dennoch mit einer Herablaſſung, wie ſie nur den verwöhnteſten und bevorzugteſten Menſchen zu eigen, beorderte ihn Severa an ihre Seite.

„Von Gräfin Herdern?“

„Befehl, gnädiges Fräulein.“

„Gut; bitte, hier mein Gepäckſchein.“

Der Galonierte zog den Hut und verneigte ſich reſpektvoll.

„Der Wagen wartet; darf ich das gnädige Fräulein zuvor hinführen?“

Eine ſtumme Neigung des Kopfes.

Severas Herz ſchlägt vor Genugtuung hoch auf, als ſie die neugierigen, beinahe andächtigen Geſichter ſieht, mit welchen die Leute ſie ringsum anſtarren.

O wie wohl tut das ihrem ſtolzen Herzen!

Etwas ſein! etwas vorſtellen in der Welt! das war ſeit jeher die Sehnſucht, an welcher ſie krankte.

Manfred bietet ihr harmlos den Arm und führt ſie zu der Equipage.

Er ſcheint ſich ſehr über die „würdevolle Weiſe“ ſeiner Couſine zu amüſieren, welche erſichtlich dem Lakaien durch ein ſehr vornehmes Auftreten imponieren will!

Wie verſchieden ſind doch die Menſchen!

Ihm ſelber würde nichts gleichgültiger ſein, als äußere Ehren und ſichtbare Reſpektsbezeugungen. Aller Prunk, alles Hervortun, alle Großmannsſucht ſind ihm lächerlich und unſympathiſch.

Sie werden das letzte ſein, was er in dieſer Welt des Scheins und der Ungerechtigkeit begehrt! Das letzte, wonach er jemals ſtreben würde.

Sein Ideal von Glück und Zukunft iſt ſo ganz, ganz anders, — er blickt unter ſich, wenn er es ſucht! — Aber Severa ſchreitet wie eine Fürſtin an ſeiner Seite, ſtolz erhobenen Hauptes, beglückt, daß aller Augen auf ſie gerichtet ſind, zufrieden, wenn der Neid ſich auf den Geſichtern ſpiegelt.

Wie ſchnell findet ſie ſich in ihre Rolle, Gaſt bei Hofe zu ſein!

Manfred lächelt.

Sie iſt ja noch ſo jung! Sie hat ja noch gar keine Erfahrung und Menſchenkenntnis! — Wie bald wird der erſte Rauſch verflogen ſein, wird der roſige Schleier, durch welchen ſie die Welt jetzt ſo herrlich ſieht, zerreißen und ihr Auge klar werden, Gold von Talmi zu ſcheiden!

Mag ſie ihre harmloſe, kleine Eitelkeit in dieſen Tagen des Glanzes ſtillen!

Manfred iſt der letzte, welcher einem Menſchen die Freude verkümmert und ihm Illuſionen nimmt, welche ja doch ſo erbarmungslos der Zeit und Erfahrung zum Opfer fallen!

Er drückt noch einmal voll Innigkeit ihre Hand, bittet ſie, ihm doch Nachricht zu geben, wenn er Gelegenheit haben könne, ſie irgendwo zu ſehen, und Severa verſpricht es ſo gedankenlos, daß er abermals lachen muß!

Sie ſieht nur die Equipage, die ſeidenglänzenden weichen Polſter, in welche ſie ſich mit flammenden Wangen ſchmiegt!

Wie ſchön iſt ſie in dieſer ſtolzen Erregung! Wahrlich, die junge, ſtolze Königin aus dem Märchenbuch kann nicht mit andern Augen in die Welt ſchauen, als dieſes bürgerliche Mädchen aus der kleinen Provinzialſtadt.

Noch ein letzter, flüchtiger Gruß, ein blitzender Blick, und der Wagen rollt davon.

Severa hat es ein wenig peinlich empfunden, daß Manfreds Überzieher etwas abgetragen war, und ſein Filzhut allzu deutliche Spuren von Wind und Wetter trug!

Auch der Lakai muſterte ihn recht befremdet!

Eigentlich war es rückſichtslos, daß er ſich nicht ſorgfältiger gekleidet hatte, er wußte doch, daß man ſie durch Schloßbedienſtete abholen laſſen würde, und konnte ſich denken, daß es unangenehm auffallen muß, wenn ſie in ſolcher Begleitung geſehen wurde!

Schade, daß ihr Vetter, der einzige, welcher Offizier war, nicht in der Reſidenz ſtand! Seine

Begleitung würde angemeſſener und ihr lieber geweſen ſein!

Die Sonne lacht vom Himmel, laue Luft ſtreicht koſend durch das Blütenmeer des Parks und die Samenkörnlein des Hochmuts, welche während der letzten Tage ſo kräftig in ihrem Herzen gekeimt, ſchießen empor und drohen wie Unkraut zu wuchern.

Ja, das iſt heute ein anderes Fahren, wie vor zehn Tagen in der kläglichen Mietsdroſchke!

Heute blicken die eleganten Damen in den eigenen Karoſſen nicht mit zwinkerndem Blick verächtlich über ſie hinweg, ſondern drehen intereſſiert die Köpfe und ſtecken die höflichſte Miene auf!

Diesmal aber iſt es Severa, welche ſie voll ſtolzer Gleichgültigkeit kaum eines Blickes würdigt.

Und anders iſt auch ihr Empfang im Schloß, als ſie auf Gummirädern die Rampe emporſauſt!

Da dienern ſie und verneigen ſich . . . und die Türe fliegt weit auf vor ihr!

O wie iſt das ſchön! Wie berauſchend herrlich iſt das! So! Nur ſo führt man ein menſchenwürdiges Daſein!

Vorerſt iſt all dieſer Glanz freilich nur ein erborgter, noch ſtehen ihre Füße nicht feſt auf dieſem glatten Boden, noch hat ihr Lebensbäumlein keine dauernden Wurzeln darin geſchlagen!

Noch gilt es, ſich dieſen Platz zu ſichern, zu erobern!

Severa iſt klug, ſie weiß, daß die Schönheit nur dann entzückt, wenn ſie gleich einer Sonne allen ſtrahlt, ſie weiß, daß der Ruf derſelben nur dann weitergetragen wird, wenn das Herz beſtätigt, was die Augen ſehen!

Alſo die Herzen gewinnen! das wird ihre erſte und wichtigſte Aufgabe ſein!

Mag es ihr auch noch ſo verlockend ſcheinen, ſchon jetzt die Rolle der unnahbar Stolzen zu ſpielen, jetzt muß ſie noch die Liebenswürdige ſein!

Und ſo lächelt und nickt Severa voll bezaubernder Anmut einem jeden zu, welcher ihr grüßend entgegentritt, und wer ſie ſieht, wird von dieſem Lächeln gefangen und denkt im Herzen: Wie ſchön iſt ſie!

— — — — — — — — — — — — —

Wie in einem Rauſch höchſter Wonne lebt Severa in den nächſten Tagen dahin.

Die Kronprinzeſſin iſt die verkörperte Huld und Güte gegen ſie, zwar ſieht ſie die hohe Frau nicht allzuoft, aber doch immerhin genug, um all ihre Liebenswürdigkeit entwickeln zu können, ſie immer lebhafter zu intereſſieren, ihr täglich beſſer zu gefallen.

Welch ein unbeſchreiblich ſchönes Leben hier im Schloß!

Eleganz und Luxus wirken wie eine Narkoſe auf Severas ſo leicht empfängliches Gemüt, und doch macht ſie das Ungewohnte weder befangen noch un-

ſicher, im Gegenteil, ſie ſchreibt ſchon am andern Tag an die Mutter: „Mir geht es wie einer Pflanze, welche endlich den gedeihlichen Boden und die ihr notwendige, geſunde Lebensluft gefunden! Meine Seele ſcheint ſich wie durch Zaubergewalten zu entwickeln, ſie treibt Knoſpen und Blüten, und ich denke, auch die Früchte bleiben nicht aus!“

In ähnlichem Sinne äußerte ſie ſich auch zu Manfred, als ſie ihn zufällig vor einem der großen Konfektionshäuſer, in welchem ſie ihre koſtſpieligen Einkäufe von Max' Geld beſorgte, antraf.

Er lachte und ſagte ſcherzend: „Und doch iſt es ein fremder Boden, auf welchem du liebe Roſe jetzt blühſt! Laß die Wurzeln nicht zu tief gehn, ſonſt tut der Abſchied zu weh!“

Sie antwortete nichts darauf, aber auf ihrem ſchönen Geſicht lag ein ſeltſamer Ausdruck. —

Voll bebender Erwartung ſchritt Severa durch die Flucht der herrlichſten Gemächer dem kleinen Wappenſaal zu, in welchem die Familientafel ſtattfand.

Gräfin Herdern ſtellte den bereits anweſenden Kammerherrn von Tempelburg und den perſönlichen Adjutanten Baron Slavitz vor. Beide Herren ſchienen lebhaft intereſſiert, das Original des viel beſprochenen Studienkopfes kennen zu lernen, Baron Slavitz verſicherte der jungen Dame, daß ſeine kleine Frau, welche leider zurzeit noch bei ihrer kranken

Mutter auf Schloß Gartſch weile, ſich ſehr für Malerei intereſſiere und oft ſtundenlang in der Nationalgalerie vor dem genialen Werk Manfreds geweilt habe!

Severa lächelte ihm ihren Dank im Namen des Vetters „in die Seele!“ Aber unvermerkt flog doch ein Schatten über ihr Antlitz. Verheiratet! Dieſer ſchöne, elegante Mann in der prunkenden Uniform war verheiratet! Schade darum, — er wird ihr Intereſſe auf die Dauer nicht feſſeln.

Voll gewinnendſter Anmut wandte ſie ſich Herrn von Tempelburg zu, welcher etwas wortkarg zurückgetreten war und ſich damit begnügte, die junge Dame nachdenklich anzuſchauen.

Er war klein und ſchmächtig. Sein rötlich blondes Haupthaar war bereits gelichtet und ein engliſcher Sportbart umrahmte mit ſchmalem Streif die blaſſen, ſehr hageren Wangen.

Er trug ein Monokel an breitem, ſchwarzſeidenem Band und war alles in allem eine recht vornehme, aber nicht allzu gewinnende Erſcheinung.

Unter ſeinen müden, etwas ſchweren Augenlidern erſchien ſein Blick oft unvermittelt ſcharf und jedesmal, wenn er beſonders intereſſiert war, ſchob er das ſpitze Kinn über die peinlich elegante Kravatte vor.

Er hatte kaum etliche formelle Worte mit Severa gewechſelt, als ſich die Türe abermals öffnete und

Exzellenz von Kramer, die Oberhofmeisterin, mit viel Würde über die Schwelle rauschte.

Sie hatte bereits von der originellen Idee der Kronprinzessin, den Lichtsaal „lebendig zu machen" gehört, und obwohl sie sich sonst sehr ablehnend gegen alles verhielt, was nicht in die allerintimste Hofgesellschaft gehörte, brachte sie diesmal dem Fräulein Hoff doch ein recht wohlwollendes und duldsames Interesse entgegen.

Auch sie schien von der außerordentlichen Schönheit des „Studienkopfes" überrascht, und die so sehr respektvolle und doch sehr gewandte Art Severas gefielen ihr ersichtlich, denn sie plauderte ganz gegen ihre Gewohnheit noch weiter mit ihr, nachdem die ersten formellen Redensarten gewechselt waren.

Dann schlugen die Lakaien die Flügeltüren weit zurück, der Haushofmeister stellte sich an seinem Platze auf und das kronprinzliche Paar betrat den Speisesaal.

Die Prinzessin reichte Severa huldvoll die Hand zum Kuß und stellte sie persönlich ihrem hohen Gemahl vor, welcher sich sehr liebenswürdig, aber schweigend verneigte und es seiner reizenden Gemahlin überließ, die junge Dame abermals anzureden.

Nur wenige Worte, dann nahm man an der Tafel Platz.

Es war ein beſonderer Wunſch des Kronprinzen, daß Ihre Königliche Hoheit bei kleiner Familientafel perſönlich das Tiſchgebet ſprach.

Severa ſaß dem hohen Paar gegenüber, an ihrer rechten Seite hatte Baron Slavitz, zur linken Herr von Tempelburg Platz genommen. Die Unterhaltung war anfänglich allgemein und drehte ſich hauptſächlich um das Wohltätigkeitsfeſt, man beſprach die Einzelheiten und Exzellenz Kramer und Gräfin Herdern teilten mit, welche Liebesſpenden neuerdings für die Büfetts und die Tombola angemeldet ſeien, und welche Damen und Herren noch neue „Ideen" in Vorſchlag gebracht hätten.

Zwei junge Kavallerieoffiziere hatten gebeten, im Park ein Kaſperletheater aufſtellen zu dürfen, in welchem „grauſige Mordgeſchichten" aus der Geſellſchaft zur Darſtellung gelangen ſollten, — ein Unternehmen, welches, humorvoll durchgeführt, ſehr viel Amüſement verſprach. Der öſterreichiſche Geſandtſchaftsattaché wolle in ungeheuerlicher Maske mit dem Teller herumgehen!! Man vermute, daß er als „Moloch" auftreten werde. Bei anbrechender Dunkelheit ſolle der Park beleuchtet werden, Regimentsmuſiken ſpielen auf und eine luſtige Konfettiſchlacht wird inſzeniert.

Das Gros der jungen Damen wird, als Italienerinnen verkleidet, Konfetti, Südfrüchte, Lampions, Papierfächer uſw. verkaufen, und auf dem

kleinen See werden beleuchtete Gondeln zu hohen Preiſen vermietet.

Dies alles verſpricht viel heiteren und klingenden Erfolg!

Severa wendet ſich zu Herrn von Tempelburg.

„Welch eine Rolle hat Ihre Frau Gemahlin bei dieſem Feſt übernommen?“ fragt ſie diplomatiſch, als eine lebhafte Debatte über eine allgemeine Koſtümfrage zwiſchen den Umſitzenden entbrannt iſt, und der Kammerherr zuckt die Achſeln, ſeufzt leiſe auf und antwortet: „Ich bin leider verwitwet, mein gnädiges Fräulein. Schon ſeit ſechs Jahren lebe ich allein mit meinem einzigen Töchterchen, welches von einer Engländerin erzogen wird!“

„Ah, wie aufrichtig bedauere ich Sie!“ klingt es ſehr weich von Severas Lippen und ihre dunkeln Augen bekommen einen geradezu bezaubernden Ausdruck. „Hatten Sie keine Anverwandte, welche der armen Kleinen die Mutter erſetzen konnte? Fremde Menſchen, mögen ſie auch noch ſo gewiſſenhaft ſein, erſetzen doch nie eine Hausfrau, deren ſorgende Liebe dem Herzen und nicht nur dem Pflichtgefühl entſpringt!“

Herr von Tempelburg ſchüttelt abermals in ſeiner gemeſſenen Weiſe den Kopf.

„Ich beſitze zwei Schweſtern, doch beide ſind verheiratet und nicht abkömmlich, ebenſowenig konnte eine Couſine mir den Haushalt auf die Dauer führen.

Ach ja, die wahre Liebe! ſie fehlt meinem Kind und mir in empfindlichſter Weiſe!"

Sein Blick ſchweift unter den müden Augenlidern hervor und trifft ſie mit einem Ausdruck, welchen man bei einer Dame kokett nennen würde.

„Wie heißt Ihr Töchterchen, Herr von Tempelburg?"

„Ethel!"

„Und wie alt iſt ſie?"

Er lächelt. „So alt ſchon, daß ich mir ſehr greiſenhaft neben ihr vorkomme, — ſchon dieſe Oſtern iſt ſie konfirmiert worden!"

„Ja, ja! Kinder werden Leute, und Leute werden Bräute!" ſcherzt Severa. „Halten Sie das Backfiſchchen nur möglichſt lange zurück, damit Sie nun erſt die volle Freude durch das Zuſammenleben mit ihr genießen!"

„Nennen Sie mir erſt die Firma, welche ‚pfeilſichere' Panzer verkauft!" entgegnete er lebhafter wie ſonſt. „Wenn einem Menſchenherzen die Stunde geſchlagen und Amor ſeine ſicheren Geſchoſſe abſendet, iſt alles Wehren, Hüten und Verſtecken vergeblich!"

„Sprechen Sie von ſich ſelber oder andern, Herr von Tempelburg?" ruft plötzlich Prinzeſſin Ingeborg mit ſchalkhaftem Geſichtchen über den Tiſch herüber und der Kammerherr verneigte ſich ein wenig verlegen.

„Fürerſt galt dieſer Stoßſeufzer meiner heranwachſenden Tochter, Königliche Hoheit!“

„So ſo! Aber doch ‚fürerſt‘ nur? — Nun, falls Amor auch mit Konfetti wirft, machen Sie nächſten Dienstag einen großen Umweg an dem Park vorbei!“

Noch ein kurzes, allgemeines Plaudern.

Es wird ſehr ſchnell bei Hofe ſerviert und bald erhebt ſich die Kronprinzeſſin, grüßt ſehr huldvoll nach allen Seiten und die Tafel iſt aufgehoben.

Während man in dem angrenzenden Salon der hohen Frau den Kaffee nimmt, bleibt Herr von Tempelburg viel in Severas Nähe, ſie unabläſſig, wenn auch unauffällig anſchauend, ohne jedoch noch einmal eine Unterhaltung mit ihr zu beginnen.

Der Kronprinz ſteht eine kurze Zeit neben ihr und ſpricht in ſeiner ernſten, ſtets ſehr überdachten und geiſtreichen Weiſe mit ihr, und man ſieht es ihm an, daß ihre ſchlagfertigen Antworten, welche ein gutes Wiſſen verraten, ihn intereſſieren.

Slavitz tritt neben Tempelburg und rührt ſehr animiert in der Kaffeetaſſe.

„Potz Wetter ja! eine bildſchöne Erſcheinung, die Hoff! Gradezu klaſſiſch! Und dabei Geiſt und Leben! Wird ein ſchönes Blutbad unter unſern Heldenſöhnen anrichten, meinen Sie nicht auch, Tempelburg?“

Der klemmt das Monokel ein. „Ja, ſchön! ſehr

ſchön! Habe ſelten derart faszinierende Augen geſehn!"

„Sehen Sie mal, jetzt tritt die Kronprinzeſſin neben ſie! Iſt ja ein phänomenales Doppelgeſtirn! Da weiß man bei Gott nicht, wohin man zuerſt ſchauen ſoll!"

Die hohe Frau blickt ſchnell nach den beiden Herrn herüber. Sie hat wohl bemerkt, daß man Vergleiche zieht.

Ihre Augen ſtrahlen, ſie lacht wie ein glückſeliges Kind.

Nur kurze Zeit noch währt das Zuſammenſein, dann ziehen ſich die hohen Herrſchaften in ihre Privatgemächer zurück.

Kaum ſind die Portieren hinter der Kronprinzeſſin in die ſchweren Seidenfalten zurückgerauſcht, als ſie ſehr lebhaft die Hand auf den Arm des Kronprinzen legt.

„Nun ſag' mir ſchnell, Georg, wie hat dir Severa Hoff gefallen?" ruft ſie dringlich.

Er blickt gedankenvoll geradeaus und ſchweigt.

„Georg! ſag' doch! findeſt du ſie nicht auch bezaubernd ſchön?"

Da lächelt er, neigt ſich und küßt die roſigen Lippen der Fragerin: „Aber Ingeborg über allen Bergen, bei den ſieben Zwergen — iſt noch viel tauſendmal ſchöner als ſie!" ſcherzt er.

Ihre Wangen erglühen, aber ungeduldig fährt

ſie fort: „O du Lieber, Böſer! Im Ernſt ſollſt du mir antworten! Nicht wahr, ſie iſt ſchön?“

Er nickt. „Sehr ſchön ſogar!“

„Und benimmt ſich tadellos?“

„Überraſchend ſicher und gewandt!“

„Und klug iſt ſie auch?“

Er zögert etwas. „Ja, ich halte ſie für klug in dem Sinne, daß ſie ſich vor jeder Blöße in acht zu nehmen weiß! Sie plaudert amüſant, graziös, ſie weiß viel aus ſich zu machen und wird fraglos große Eroberungen zu verzeichnen haben!“

„So gefällt ſie dir alſo?“

Da ſchüttelt er beinahe heftig den Kopf. „Nein, Ingeborg, ich vermiſſe das Beſte an ihr, — das Herz! In ihren ſchönen Augen liegt es nicht, darin wohnt nur viel Stolz und Berechnung, ſo unglaublich dir das auch klingen mag! Severa Hoff iſt ein gefährliches Weib, welches die Männer ſtets berauſchen, aber nie beglücken wird!“

„Georg!“ Sie ſchlingt die Arme um ſeinen Nacken. „Alſo eiferſüchtig brauche ich nicht zu ſein und in meiner Nähe darf ſie auch bleiben, weil ſie mir ſo viel, viel beſſer gefällt, wie dir?“

Er lacht. „Eiferſüchtig? Nie! Sonſt beſtimme über ſie, wie du willſt.“

VII.

Severa hatte vor dem eleganten Toilettentisch in ihrem Zimmer Platz genommen und duldete es voll lässiger Grazie, daß die Kammerjungfer der Gräfin Herdern, welche von dieser ihrem schönen Gast zur Verfügung gestellt war, das dunkelglänzende Haar in moderner Weise frisierte.

Die Proben sollten fürerst in Gesellschaftstoilette stattfinden und Fräulein Hoff rüstete sich soeben, an der ersten teilzunehmen.

Sie, die nie im Leben bedient worden war, fand sich mit außerordentlicher Gewandtheit in ihre neue Rolle und imponierte dem feinen Kammerkätzchen durch ihre „anspruchsvolle Hilflosigkeit" beinahe mehr, wie die Hofdame selber. Severa rührte kaum einen Finger, — mit der Gelassenheit und dem Selbstbewußtsein einer Fürstin nahm sie jede Dienstleistung entgegen. Für Maxels Geld hatte sie die feinste, spitzenbesetzte Wäsche, — nur so viel, wie für die kurze Zeit notwendig war — eingekauft, ebenso die seidenen Unterkleider, Fächer, Handschuhe und

Taſchentücher, alles, was der Luxus einer eleganten Dame vorſchreibt.

Ihr kluges Rechenexempel war gemacht und hatte nicht getrogen.

Nur nicht „pauvre“, nur nicht bettelhaft in der neuen Umgebung auftreten!

Die Dienſtboten ſind auch in Fürſtenſchlöſſern die wandelnden Telephone, durch welche die Neugier alles und jedes erfahren kann, und wenn man ein großes Los gewinnen will, darf man nicht mit dem Einſatz knauſern.

So gelaſſen auch Severa ihrem Spiegelbild entgegenſchaute, ſo heiß brannten dennoch ihre Wangen, ſo ungeſtüm pulſierte das Leben in ihren Adern.

Sie befand ſich auf völlig fremdem Terrain und mußte ſich geſchickt und unauffällig über die einzelnen Figuren auf dem Schachbrett der Königin orientieren.

Obwohl ſie es unter ihrer Würde fand, ſich mit Dienſtboten zu unterhalten, ſo gebot es fürerſt doch die Klugheit, zurzeit eine Ausnahme zu machen. Sie ſchlang das blaßblaue Seidenband ihres Friſiermantels um die Finger und begann in der ſehr herablaſſenden Weiſe, welche ihr eigen, zu plaudern.

„Es iſt fatal, als völlig Fremde in eine Geſellſchaft eingeführt zu werden. Man ſieht hundert neue Geſichter, hört unzählige neue Namen und

wirrt ſchließlich alles durcheinander! Sind Sie ſchon längere Zeit im Dienſt der Gräfin, Dorette, und kennen Sie die Perſönlichkeiten der Hofgeſellſchaft, — wenigſtens dem Namen nach?"

Die Jungfer probierte das heiße Eiſen an einem Seidenpapier und knickſte, ſichtlich erfreut, ein wenig ſchwatzen zu können.

„Bei der gnädigſten Gräfin bin ich freilich erſt zwei Jahre, gnädiges Fräulein, aber davor habe ich Ihre Exzellenz die Frau Staatsrat von Angeck acht Jahre lang bedient und weiß infolgedeſſen in der Geſellſchaft ſehr genau Beſcheid! Wenn ich dem gnädigen Fräulein vielleicht einige Auskunft geben dürfte . . .?"

„Ah, vortrefflich! Fangen wir ſofort bei dem nächſtliegenden an, der kleinen Tafelrunde, welcher ich heute mittag eingereiht war. — Da wäre zuerſt Exzellenz von Kramer, — über dieſe gab mir die Gräfin bereits alle nötige Auskunft. Dann ſaß zu meiner Rechten Baron Slavitz, deſſen Gattin fehlte heute, — kennen Sie dieſe?"

„Nicht allzu genau, gnädiges Fräulein! Der Herr Flügeladjutant iſt erſt vor einem halben Jahr hierher verſetzt. Die Frau Baronin ging den Winter nicht aus, da Anfang Februar ein Söhnchen geboren wurde. — Aber ſoviel ich hörte, ſoll ſie eine recht elegante Dame ſein, nicht auffallend hübſch, aber ſehr ſchick, — zu Pferde am vorteilhafteſten!"

„Soſo! — Nun, ich lerne ſie wohl ſpäter kennen. Zu meiner Linken hatte Kammerherr von Tempelburg Platz genommen, — er war ebenfalls ohne Gemahlin anweſend —"

„Oh . . . gnädiges Fräulein, er iſt ja Witwer!!"

„Witwer?" Severa ſah ſehr überraſcht aus. „So, . . . das ahnte ich nicht! Der arme Mann —! Hoffentlich nur arm an Glück und nicht auch an Geld und Gut! Das wäre ja zu viel des Beklagenswerten!"

Dorette ſah nicht den forſchenden Blick, welcher ſie traf, ſie legte juſt das Haar ſehr ſorgſam zwiſchen die Brennſchere.

„Arm?!" — ſie lachte leiſe auf. „O nein, gnädiges Fräulein, der Herr Kammerherr gilt für eine der beſten Partien, auf welchen es alle Mamas mit Töchtern ſehr abgeſehn haben! — ſagt man! — Ich kenne die Verhältniſſe ziemlich genau, da die verſtorbene Baronin die Nichte meiner Exzellenz war und die Herrſchaften viel bei uns im Hauſe verkehrten. Man ſagte immer, die arme Baronin ſei nicht die allerklügſte geweſen, aber Geld hatte ſie mächtig viel, denn der Großvater war ja der Geheimrat Lang, einer unſerer größten Bankiers. Und der Herr Kammerherr hat das ganze Vermögen zu gleichen Teilen mit der Tochter geerbt . . ."

„Eine Tochter iſt nur da? Nicht auch Söhne?"

„Nein, keine Söhne, nur Fräulein Ethel! Und

die iſt ja nun konfirmiert worden und wird wohl nächſten Winter bei Hofe vorgeſtellt! Dazu muß dann der Herr Papa wieder heiraten, damit ein Haus gemacht werden kann!"

„Man munkelt bereits, daß er gewählt hat?"

„O nein! Er iſt ſehr zurückhaltend und viele ſagen, er würde ſich überhaupt nicht wieder binden! Aber ſo was kann man ja nie wiſſen! Wenn die Rechte kommt, tut Amor ganz plötzlich mal den Schuß ins Zentrum!!"

„Kennen Sie das Töchterchen?"

„Und ob! — Ach, war das immer ein liebes, gutes Kind! Ich glaube, die hat nie ein Menſch unartig geſehn. Man ſagt ja, die Engel und Teufel werden nicht erſt, ſondern ſind gleich ſo geboren! Na und Fräulein Ethel iſt auch mächtig fromm geworden! Die Engländerin, welche ſie erzieht, iſt mehr eine Nonne, wie eine Weltliche, und davon hat das junge Würmchen viel abgekriegt!"

Severa zuckt beinahe mitleidig die ſchönen Schultern.

„Solche Kinder, welche beim Gebetbuch anſtatt bei dem Struwelpeter aufwachſen, ſind ſehr zu beklagen! Jedes Menſchenkind muß ſein Daſein fröhlich genießen, und vor allen Dingen der Welt, in welcher es nun doch einmal leben ſoll, ſein Intereſſe und ſeine Liebe zuwenden. Alte Nonnen ſind begreiflich, die jungen aber ſind Unnatur! Hoffent-

lich verlobt ſich die kleine Heilige bald, damit ſie den Pſalmen ihrer Erzieherin entrückt wird!“

Die Sprecherin lachte ſehr anmutig und erhob ſich, um ihre Friſur durch einen kleinen Handſpiegel von allen Seiten zu muſtern. Sie ſah ſehr zufrieden aus.

„Welch eine Künſtlerin ſind Sie, Dorette! Meine Jungfer daheim hat nicht ein einziges Mal einen ſo kleidſamen Haarknoten geſchlungen, obwohl ſie auch ihre Studien in einer Großſtadt machte! Nun reichen Sie mir bitte das Kleid, — hoffentlich wird es paſſen!“

„O, das gnädige Fräulein bedürfen wirklich keiner Kunſtleiſtungen um ſchön zu ſein!“ ſchmeichelte das gewandte Kammerkätzchen mit bewunderndem Blick, griff nach den duftigen Kreppwogen und ließ ſie über den alabaſterweißen Hals der jungen Dame gleiten. Severa aber fuhr harmlos plaudernd fort: „So habe ich alſo ganz ahnungslos heute den Löwen des Tages kennen gelernt, denn Ihrem Berichte nach iſt Herr von Tempelburg der meiſtbegehrte Herr der Saiſon, — oder hat er noch Rivalen bei den jungen Mädchen, jüngere Heiratskandidaten, welche vielleicht noch reicher und vornehmer ſind wie der Kammerherr?“

Auch jetzt konnte Dorette nicht das brennende Intereſſe beobachten, welches ſich in dem Blick der

Fragerin ſpiegelte, ſie ſchloß juſt deren Taille und fuhr redſelig fort: „O, junge Herren gibt es ſchon genug, hübſch, flott und elegant, unter den Kavalleriſten befinden ſich wohl auch gute Partien und Graf Deim und Herr Leutnant du Rouſſol von der Infanterie gelten auch für recht vermögend, aber ſie alle ſind noch jung und wohl noch von den Eltern abhängig, während Herr von Tempelburg ganz ſelbſtändig iſt, — das ſpricht doch auch ein Wörtchen mit, wie man ſo zwiſchendurch hört! Nun, gnädiges Fräulein werden das noch alles ſelber beobachten und — — —“

„Ich? beobachten?“ Severa lachte leiſe auf. „O nein, Dorette, dazu bleibt mir weder Zeit noch Gelegenheit, denn ich bin nur wenige Tage hier und habe infolgedeſſen kaum das nötige Intereſſe für all die vielen, fremden Menſchen! Die Herrn ſind mir vollends gleichgültig, aber von den jungen Damen müſſen Sie mir noch Näheres erzählen, denn mit denen hoffe ich etwas beſſer bekannt zu werden! Welches iſt alſo die Schönſte hier?“

Dorette zuckte die Achſeln und hatte leider nicht viel „Nennenswertes“ mitzuteilen, aber ſie plauderte lebhaft weiter, wußte von dieſer „dies“ und von jener „das“ und währenddeſſen ward die Toilette vollendet.

Nachdem das ſtrahlend ſchöne Spiegelbild des Fräulein Hoff genügend bewundert war, bat die

Jungfer um Erlaubnis, der Gräfin die letzten Handreichungen leiſten zu dürfen.

„Zwar bedürfe Komteſſe nie vieler Hilfe, ſie friſiere ſich ſogar ſehr oft ſelber, aber mit der Taille könne ſie doch nicht ganz allein fertig werden!“

Severa entließ das Mädchen mit ſehr gewinnenden Worten und ſtand im nächſten Augenblick allein vor dem Spiegel, welcher ihre blendende Erſcheinung wie ein vollendet ſchönes Bild widergab.

Wie in tiefem Sinnen ſtarrte Severa es an. Mit Blitzesſchnelle jagten ſich die Gedanken hinter ihrer Stirn.

Tempelburg war fraglos die beſte und geeignetſte Partie, welche für ſie in Frage kam.

Er verfügte über ſein Geld, — das war die Hauptſache.

Seine Perſönlichkeit gefiel ihr gar nicht.

Für rotblondes Haar hatte ſie nie Sympathien gehabt, — die müden Augen mit den krankhaft ſchweren Lidern fand ſie direkt häßlich!

Neben ihrer hohen, geſchmeidigen und doch ſo imponierenden Geſtalt verſchwand ſein hageres Figürchen wie ein Schatten vor der Sonne.

Was lag daran?

Wenn ſie ihn heiratet, wird er nie mehr an ihrer Seite ſein wie ein weſenloſer Schatten.

Wenn! — Ja wenn!

Er ſcheint nicht leicht begeiſtert, kühl wie ſein blaſſes Geſicht ſcheint auch ſein Herz zu ſein.

Aber dennoch hatte Severa beobachtet, daß die müden Augen ſehr lang und wunderlich blinzelnd nach ihr hinſchauten.

Wer weiß, ob nicht unter all der grauen Aſche ſeiner Langweiligkeit doch noch ein Funken glimmt, welchen der Hauch ihres Mundes noch zum grellen Flackerfeuer entfachen wird!

Auf jeden Fall ſteht das Ziel klar und deutlich vor Severas Augen.

Vornehm, reich, bei Hofe! — Dies ſind die drei Faktoren, mit welchen ſie einzig und allein voll brennender Leidenſchaft rechnet!

Wie ein unerſättliches Verlangen glüht's in ihrer Bruſt!

Sie will, ſie muß ſich eine Stellung erringen, welche ihren Ehrgeiz und ihre Genußſucht voll befriedigt, gleichviel, was es koſtet!

Herz und Liebe!

Manfreds herrliche Geſtalt taucht neben dem ſchmächtigen Figürchen des Kammerherrn empor, ſeine großen, treuen, redlichen Augen ſtrahlen ſie an — —

Mit ungeduldiger Bewegung wirft Severa das Haupt in den Nacken.

Sie will nicht ſentimental ſein und in den

Fehler ſo mancher Närrin verfallen, welche ein Herz und eine Hütte zu ihrem Ideal gemacht!

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.

An der Türe klopft es und ein Lakai meldet, daß der Wagen die Damen erwarte.

Mit blitzendem Blick ſchreitet Severa über die Schwelle.

— — — — — — — — — — — — —

Mitten in den blühenden Parkanlagen lag der Pavillon, welcher ſeine hallenartigen Säle zu den meiſten Wohltätigkeitsveranſtaltungen öffnete.

Auch jetzt ſtanden die Türen weit offen und der Lichtſchein elektriſcher Flammen warf ſeinen Widerſchein auf den blühenden Flieder, welchen noch die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne vergoldeten.

Eine große Menge promenierenden Publikums ſammelte ſich an, die Anfahrt der Wagen zu beobachten, und Severa empfand es als höchſte Genugtuung, in einer Hofequipage vorfahrend, ſich in dieſen glänzenden Rahmen einreihen zu können, angeſtaunt von den neugierigen und neidiſchen Augen derjenigen, unter welchen ſie ſelber noch vor kurzer Zeit mit einem Herzen geſtanden, welches ſich im Heißhunger nach Glanz und Genuß ſchier verzehrte.

Eine erleſene Geſellſchaft wogte bereits in der Flurhalle und Gräfin Herdern wurde lebhafter noch wie ſonſt begrüßt.

Obwohl die ſo äußerſt intereſſante Tatſache, daß

Ihre Königliche Hoheit das Original des „Studienkopfes“ ſowohl, wie noch verſchiedene andere originelle Perſönlichkeiten, Künſtler und namhafte Gelehrte, deren Porträts der Lichtſaal aufwies, bewogen hatte, zu dem Wohltätigkeitsfeſte zu erſcheinen und ihre Gemälde ſelber zu verkörpern — obwohl dieſe Überraſchung noch geheim gehalten werden ſollte, war das Gerücht doch bereits zu den Teilnehmern gedrungen und hatte lebhafte Erregung hervorgerufen!

Die jungen Mädchen freuten ſich beſonders auf eine ſehr von ihnen geliebte Schriftſtellerin, welche mit ihrem „ſüßen Baby“ wirklich und leibhaftig erſcheinen ſollte, ſich ſelbſt zu ſtellen, auch teilten ſie das lebhafte Intereſſe der jungen und älteren Frauen für einen berühmten Tenor, deſſen gemalte Augen ſchon Unheil anrichteten — wieviel mehr erſt die lebenden! für einen bedeutenden Maler, welcher in ſeiner feſchen Tiroler Tracht bereits mit den derben Nägelſchuhen über das Parkett ſtampfte, und, last not least, für einen weltbekannten Diplomaten und einen Geigenvirtuoſen, deſſen Glück bei den Frauen ſchon ſprichwörtlich geworden war!

Die beiden letzteren trafen leider erſt am Tage vor dem Feſte ein.

Die Herrenwelt hingegen begeiſterte ſich ſchon jetzt für die leuchtenden Sterne, welche in Geſtalt des ſo viel beſprochenen und bewunderten Studien-

kopfes und etlicher Herzbezwingerinnen von den weltbedeutenden Brettern über der Reſidenz aufgehen ſollten.

Welch ein Flüſtern und Tuſcheln ringsum, als Gräfin Herdern mit Severa Hoff eintrat! Die meiſten der Herren drängten eifrig näher, ſich vorſtellen zu laſſen, andere verharrten in der Ferne, um die „Schönſte der Schönen" voll behaglicher Ungeniertheit zuvor muſtern und beobachten zu können!

Herr von Tempelburg gehörte zu den letzteren. So kühl und reſerviert, wie es ſeine Art war, trat er weit hinter die Säulenhalle zurück, aber Severas ſcharfes Auge, welches blitzſchnell ſuchend über die Menge glitt, hatte ihn doch entdeckt und voll Genugtuung konſtatiert, daß der Blick des Kammerherrn wie faſziniert an ihrem Antlitz hing.

Auch während ſie den Damen vorgeſtellt wurde und die jungen und alten Herren ſie voll liebenswürdigſter Galanterie umdrängten, beobachtete ſie, daß Herr von Tempelburg nur Intereſſe für ſie zu haben ſchien.

Aber er blieb noch immer fern und Severa lächelte darüber.

Sie bemühte ſich, den Damen gegenüber äußerſt liebenswürdig, voll bezaubernder Anmut zu ſein, wandte ſie aber das Antlitz einem der Herren zu, ſo ging es wie ein Erſtarren über die erſt ſo ſtrahlen-

den Züge, die großen Augen blickten ernſt und die Lippen plauderten, ohne zu lächeln.

Man ſchritt nach dem Nebenſaal, und Severas duftiger Kleiderſaum ſtreifte beinahe die Füße des Kammerherrn.

Da verneigte er ſich tief und förmlich, — als er aber aufſchaute, ſah er, daß Fräulein Hoffs Lippen zum erſtenmal einem Herrn entgegenlächelten, ihm!

Er war ſo überraſcht, daß ihm das Blut in die Wangen ſchoß, aber er blieb ſtehen und folgte ihr nicht.

Komteſſe Frieda wandte den Kopf.

„Sie warten auf die Herrſchaften, Herr von Tempelburg? — Ich komme ſofort zu Ihnen zurück, will Fräulein Hoff nur ſchnell in den Saal zu Exzellenz Kramer bringen!“

Die Minuten flogen dahin. — Wagen rollten in ſcharfem Tempo vor und ein gedämpftes Hurra ſchallte von dem Park durch die weit offenen Fenſter herein.

Das Kronprinzliche Paar.

Wie ein verkörpertes Frühlingsgedicht ſchwebte die hohe Frau in den Saal.

So ſtrahlend heiter und angeregt hatte man ſie ſelten geſehen, ſo bildſchön wie heute hatte ſie wohl noch nie zuvor Toilette gemacht.

Welch ein Geſchmack! Welch eine zarte Lieblichkeit! Das mattblaue Kleid von Seidenkrepp ward

von dem Saum empor von knospenden Apfelblüten, so fein gestickt als wären sie gemalt, überrankt. Ein Gewirr von Spitzen und Chiffon schloß die Schleppe und gestaltete Taille und Ärmel zu wahren Duftwogen, aus welchen Sträuße von Apfelblüten hervorlächelten.

Die hohe Frau hatte den Hut nicht abgelegt. Riesengroß, eines jener undefinierbaren Gebilde von Seide, Blüten, Flittern und Tüll umrahmte er das Köpfchen wie ein Heiligenschein, so kleidsam und eigenartig, daß man den Blick kaum losreißen konnte.

Mit schnellem Blick musterte Severa dieses Meisterwerk der Frau Mode, als die Kronprinzessin, ein paar ältere Damen begrüßend, auf ihrem Weg zum Bühnensaal stehen blieb.

Wie ein jäher Stich ging es durch ihr Herz.

Ja, solche Toiletten! Wenn man sich derart kleiden und seiner Schönheit solche Folie geben kann, erlebt man wohl Triumphe!

Zuerst war sie mit ihrem schönen Seidenkleid so sehr zufrieden gewesen, jetzt plötzlich fand sie, daß es doch sehr alltäglich und durchaus nicht so eigenartig war, wie das der Prinzessin Ingeborg. Und diese Überzeugung fiel wie ein Gifttropfen in den vollen Becher der Freude und vergällte sie ihr.

O, wenn sie könnte wie sie wollte — sie würde der Welt noch andere Toiletten zeigen, — sie würde nicht rasten und ruhen, bis sie Erfolge erlebte,

die ſelbſt ihrem unerſättlichen Ehrgeiz genügten! Wie brannte dies Verlangen und Wünſchen in ihrem Herzen, ſelbſt in dieſem Augenblick, wo ſie ſo viel erreicht hatte, ſo tauſendmal mehr als ſie je hoffen konnte, verbitterte der Hunger nach einem „noch mehr" die ſchönſten Augenblicke!

Die hohen Herrſchaften wurden auf ihrem Weg noch des öftern aufgehalten, endlich war der Bühnenſaal erreicht und die Prinzeſſin ſtieg in ihrer lebhaften Weiſe die kleine Treppe empor, das Podium zu betreten.

Aller Augen ruhten auf ihrer reizenden, lichtumfloſſenen Erſcheinung.

„Sind unſere ‚Porträts' eigentlich ſchon vollzählig verſammelt?" rief ſie heiter. „Ich habe den ‚Studienkopf' noch nicht geſehn! Fräulein Hoff, wo ſind Sie?"

Die junge Dame trat vor, ſich tief und graziös zu verneigen, und die Prinzeſſin lachte abermals und winkte.

„Kommen Sie herauf, damit ich Ihnen auf dem ‚Feld der Ehre' bonne chance wünſchen kann!"

Severa ſtieg die wenigen Stufen empor und küßte im nächſten Augenblick die Hand der Prinzeſſin.

Von allen geſehen, im Schein der elektriſchen Lampen ſtanden die beiden ſchönen Geſtalten, und die hohe Frau war ſo angeregt wie ſelten, ſpann

die Unterhaltung länger aus wie gewöhnlich, und wenn ſie auch kaum hinab auf das Publikum blickte, ſo entging ihr doch nicht die allgemeine Aufmerkſamkeit, welche das „Doppelgeſtirn“ erregte. Sie beobachtete es, wie man auch jetzt wieder Vergleiche zog, und begegnete ſie einem Blick, welcher voll Bewunderung und Entzücken auf ihr haftete, ſo färbten ſich ihre zarten Wangen höher und ſie jubelte im Herzen über ihre geniale Idee, eine Rivalin an ihre Seite geſtellt zu haben.

Nun erſt hatte jeder Erfolg ſeinen beſonderen Reiz, und wie wird ſich erſt mit der Zeit dieſer luſtige kleine Krieg amüſant geſtalten, wenn immer heißer und lebhafter um jeden Triumph geſtritten werden muß!

Der Kronprinz und die beiden Arrangeure traten herzu.

„Wir müſſen ſtören, Ingeborg, ſelbſt auf die Gefahr hoher Ungnade hin! Aber Herr von Redern macht mich ſoeben auf eine gewiſſe Notwendigkeit aufmerkſam — den künſtleriſchen Beirat zu den Porträts! Du hatteſt die Abſicht, ſie ganz allein zu ſtellen?“

Die Prinzeſſin zuckte etwas unſchlüſſig die Achſeln.

„Eigentlich war es meine Abſicht . . . aber jetzt . . . wenn man vor der großen Aufgabe ſteht . . .“

„Da du ſelber dein Porträt ſtellſt, halte ich es

für ganz ausgeſchloſſen, daß du Zeit findeſt, um alles perſönlich zu arrangieren! Ein Kunſtverſtändiger, ein Maler von Beruf, muß abſolut zugegen ſein, ich begreife nicht, daß man dich nicht ſofort auf dieſe Unerläßlichkeit aufmerkſam machte!"

„O, man ſprach davon . . . aber ich war ehrgeizig! entſetzlich ehrgeizig, Georg, und wollte allen Lorbeer allein ernten! Wenn du es aber für beſſer findeſt, daß ich mir eine tatkräftige Stütze ſuche, ſo will ich alle Ruhmſucht ablegen. Ein Maler muß es ſein! Gut geſagt! Aber wen fordern wir von all den vielen Künſtlern auf?"

„Wenn Königliche Hoheit einverſtanden wären, vielleicht den Herrn Profeſſor Spruch?" wagte einer der Herren auf den fragenden Blick der hohen Frau zu bemerken.

„Spruch? Ein Schlachtenmaler für ſolch friedliches Terrain? Undenkbar!"

„Leon Ferrari iſt im arrangieren Meiſter!"

„Aber entſetzlich arrogant! Er würde nicht die mindeſte Einſprache dulden!"

„O Ingeborg! Das iſt eine verleumderiſche Konduite, die man ihm da ausgeſtellt hat!"

„Vielleicht Profeſſor von Schwenk?"

Die Prinzeſſin wehrte mit drolliger Entrüſtung ab!

„Gott bewahre uns! Dieſer Fanatiker der geraden Linie!! Er würde uns allen die Arme und

Hälſe ausrenken, um hübſche ſcharfe Ecken zu erzielen! Brrr! Nur keinen Sezeſſioniſten, bei welchem alles lila in lila oder grün in grün ſpielen muß!"

Heiteres Gelächter.

„Wiſſen Sie keinen Rat, Fräulein Hoff?"

Der Kronprinz fragte es und Severa ſchaute ihm nachdenklich in die Augen.

Ihr Herz ſchlug einen Moment hoch auf. Jetzt wäre der Moment gekommen, wo ſie Manfred für all ſeine Treue und Güte danken könnte, wo es in ihre Hand gegeben wäre, ihm zu vergelten, daß er ſie durch ſein Bild aus Einſamkeit und Vergeſſenheit geriſſen!

Wieviel könnte ſie ihm in dieſem Augenblick nützen!

Welche Reklame für ihn, den aufſtrebenden jungen Künſtler und ſein gottbegnadetes Talent, wenn er als Arrangeur der lebenden Bilder, welche die Kronprinzeſſin veranſtaltet, in allen Zeitungen genannt würde!

Einen Augenblick zuckte es durch Severas Sinn, ja, ich helfe ihm und nenne jetzt ſeinen Namen, ein paar warmherzig empfehlende Worte hätten ſicheren Erfolg und ſein Glück wäre gemacht!

Aber in demſelben Augenblick ſah ſie Herrn von Tempelburg, ganz nah der Bühne, unverwandt

zu ihr emporſchauend mit dem Blick, welcher ihr ſo viel zu denken gibt.

Er intereſſiert ſich für ſie — er iſt ein Falter, den es magnetiſch nach dem Lichte zieht . . . nur ein wenig Geduld, nur geſchickt die Flamme geſchürt, und er taumelt hinein!

Was würde Manfred dazu ſagen?

Er würde in ſinnloſer Eiferſucht ihr Glück, ihre Zukunft, all ihre gleißenden, hochfliegenden Pläne zerſtören und ſie womöglich in indiskreter Weiſe als ſeine Braut bezeichnen —!

Nimmermehr!

Es iſt und muß zwiſchen ihnen aus ſein, — für immer!

Nach dieſen Stunden und Tagen im Fürſtenſchloſſe weiß ſie es, daß ihr Glück nicht in ſeinen Armen zu finden iſt!

Was kann er ihr geben, — was ihr bieten?

Wie ein leiſes Echo hallte es durch ihren Sinn, — ſeine Worte, die er ehemals zu ihr geſprochen:

„Geld und Gut, Pracht und Ehre wohl nie, — aber das einzige, was die Welt nie und nimmermehr geben kann — den Frieden!“

Lächerlich!

Sie begehrt keinen Frieden!

Heißen, nervenaufrüttelnden Kampf verlangt ſie, das ungeſtüme Ringen nach all dem, was einem

armſeligen Menſchenleben Reiz und Wert geben kann!

Hinauf will ſie! Hoch und höher! Was die Welt bieten kann an Genuß und Triumph, will ſie zu eigen haben!

Wie ein Rauſch hat es ſie erfaßt, das Glück, welches ſeine goldenen Tore ſo jäh vor ihr aufgetan, blendet ſie, — nun taumelt ſie weiter auf der glatten, ſchillernden Bahn, welche vor ihr liegt.

Frieden!

Welch ein abgeſchmacktes, fades Wort für eine, welche von fiebernder Unruhe getrieben wird!

Frieden!

Welch ein nüchternes Brunnenwaſſer für ſolche, die der Durſt nach berauſchendem Feuerwein verzehrt!

Frieden!

Welch ein Kindermärchen für ein Herz, welches nur Sturm und wilde Brandung noch in ſeinem Innern kennt!

Frieden! — Welch eine bleiche, geiſterhafte Lilie inmitten eines wuchernden, glühenden und ſprühenden, giftigen Tollkrautes!

Severa hebt das Haupt, etwas Grauſames, Kaltes liegt in ihrem Blick, aber nur ſekundenlang, dann lächelt ſie dem hohen Frager „tief in das Herz hinein!“

„Ich bedaure lebhaft, Königliche Hoheit! Ich

bin jedoch in der Reſidenz im allgemeinen und in den Künſtlerkreiſen im ſpeziellen noch ſehr fremd, — und das einzige, was ich je von einem Maler hörte, war der Ausſpruch Leon Ferraris: ‚Wer die Frau Kronprinzeſſin Ingeborg malt — dem hat die Göttin der Schönheit ſelber Modell geſeſſen!“

„Ah! Hört, hört!!“

„Und von dieſem Manne willſt du behaupten, liebe Ingeborg, daß er ſich deinen Wünſchen widerſetzt?“

„Hat er das wirklich geſagt, Fräulein Hoff? Das von der Göttin der Schönheit?“

Ein beinahe naiver Ausdruck der Freude liegt auf dem ſüßen Geſichtchen der hohen Frau.

„Man kolportiert dieſen Ausſpruch als Tatſache, und ich gebe nur Gehörtes wieder! Da es die Wahrheit iſt, darf man es wohl auch getroſt glauben!“

„Bravo, Fräulein Hoff! Sie ſcheinen mit Leon Ferrari im Komplott! Wenn aber die Sachen ſo ſtehen, ſchlage ich vor, wir beglücken den begeiſterten Künſtler und geſtatten ihm zum wenigſten, für die Göttin der Schönheit die olympiſche Poſe auszuwählen! D'accord?“

Die Kronprinzeſſin lachte heiter auf. „Wie unmenſchlich wäre es, wollte ich nach dem Gehörten nicht einverſtanden ſein. O Eitelkeit, dein Name iſt Weib! Bitte, Baron Slavitz, tuen Sie das Ihre,

den geſchmackvollen Ferrari zur nächſten Probe hierher zu zitieren!"

Der Flügeladjutant verneigte ſich lächelnd.

„Welch angenehmer Auftrag, einen Menſchen zu beglücken!"

„Und nun wollen wir zuerſt das Luſtſpiel proben! Bitte rufen Sie alle Beteiligten zuſammen, Herr von Rödern! — Sie müſſen ſich die Zeit vertreiben ſo gut es geht, Fräulein Hoff . . . bekannt ſind Sie doch ſchon?"

„Was man ſo bekannt nennt, Königliche Hoheit! Ich wäre glücklich, einen Cicerone zu finden, welcher mich noch einmal, von gutem Beobachterpoſten aus, durch all die Wirrniſſe fremder Namen führt! Vielleicht nimmt ſich Herr von Tempelburg meiner an . . . er iſt das einzig bekannte Geſicht, welches ich im Umkreis ſehe!"

Severa ſagt es ſehr harmlos und lächelnd, die Prinzeſſin aber wendet ſich in ihrer lebhaften Weiſe ſofort dem Genannten zu und winkt ihn heran.

„Lieber Kammerherr — ſie ſtehen heute im Dienſt, vor allem aber im Minnedienſt für uns Frauen! Ich vertraue Ihnen Fräulein Hoff an! Sie iſt noch fremd! Suchen Sie bitte ein behagliches Plätzchen, wo ſie alles ſehen kann, und geben Sie ihr zu den einzelnen auftretenden Perſönlichkeiten einen ausführlichen Kommentar!"

Sie ſcherzt und Tempelburg verneigt ſich in ſeiner ſteifen, förmlichen Weiſe.

Das Blut iſt ihm wieder ein wenig in das Geſicht geſchoſſen, er bietet Severa höflich den Arm und führt ſie durch die Kuliſſen auf kleinem Umweg in den Saal zurück.

Weit nach hinten, wo es hinter den vielen Stuhlreihen freier iſt und rotſamtene Divans zwiſchen den ſchlanken Säulen ſtehen, ſchreitet er mit ſeiner ſchönen Schutzbefohlenen.

Severa iſt ſchweigend gefolgt, jetzt, als er ſtehen bleibt und mit ſeiner leiſen, verſchleierten Stimme fragt, „ob das gnädige Fräulein befiehlt, hier Platz zu nehmen", ſieht ſie ihn zum erſtenmal wieder an.

„Ja, hier iſt es ſchön! frei und luſtig! Man ſieht alles und wird nicht geſehn! Hier können Sie mich getroſt meinem Schickſal überlaſſen, Herr von Tempelburg! Königliche Hoheit hat in ihrer großen Güte nur an mich und mein Amüſement, aber nicht an das Ihre gedacht! Ihr Dienſt erſtreckt ſich nur auf die Herrſchaften, — aber nicht auf mich!"

Er nimmt an ihrer Seite Platz.

„Heißt das: ich ſoll gehn — oder: ich darf gehn?"

„Welche Auffaſſung Ihnen die bequemſte und liebſte iſt, ſoll gelten!"

Er lächelt. „Jedes ‚muß' iſt dem Menſchen unſympathiſch und darum wehrt er ſich dagegen,

jedes ‚darf' aber iſt eine Gewährung und macht reich und glücklich. Dennoch tut man nicht alles, was man darf. Beſonders in dieſem Fall! Sie geſtatten mir zu gehn — aber ich ſehe darin nur die Erlaubnis zum Bleiben, denn juſt dieſe iſt es, welche mir momentan nicht die bequemſte, ſondern die liebſte iſt!"

„Das klingt ſo höflich, daß ich mir ſelber im Licht ſtehen würde, wenn ich Sie nicht beim Worte nähme!" Sie lehnt ſich bequemer zurück, das ſeidene Kleid rauſcht leiſe um ihre herrliche Geſtalt und von der roſa Kuppel des elektriſchen Lichts fällt gerade ein Streif auf ihren entblößten Hals.

Wie lebenswarmer Marmor glänzt er und der Strauß ſüß duftender, friſcher Narziſſen zittert an der Bruſt.

„Ich bin fremd hier! Sie aber kennen die Geſellſchaft gewiß par excellence und können mir viele neugierige Fragen beantworten! Wer iſt zum Beiſpiel die ſchlanke, rotblonde Dame, welche ſoeben die Bühne betritt?"

Tempelburg klemmt das Monokel ein. „Ah... die Gräfin Chlodwig Taffy! Sie ſpielt die Rolle der jungen Witwe in dem Stück! Das könnte beinah zutreffen, ſie iſt jedoch eine geſchiedene Frau!"

„Geſchieden? Oh wie intereſſant! Wer war der Held des Romans, — ſie oder der Gatte?"

„Leider der ſehr unbegreifliche Graf! Schau-

derhafter Skandal! — War bereits ein älterer Mann und verliebt ſich derart in die italieniſche Sprachlehrerin ſeiner Frau, daß er bei Nacht und Nebel mit ihr entflieht. Die arme Gräfin war Gegenſtand allgemeinen Mitleids, ſie hat ſich jetzt getröſtet, und man ſucht ihr das Leben angenehm zu machen!"

„Und wo blieb der Graf?"

Der Kammerherr zuckte die Achſeln. „Er träumt irgendwo ein Liebesidyll und hat an einen hieſigen Freund geſchrieben: er ſei namenlos glücklich!"

„Sie ſagen das mit einem ſehr ungläubigen Geſicht!"

„Ich glaube auch nicht an ein Glück, welches durch Verrat und Treubruch erkauft wurde!"

„So glauben Sie auch nicht an die Liebe?"

Tempelburg zuckte die Achſeln.

„Auch dieſe bezweifle ich. Zwei derart grundverſchiedene Menſchen, wie dies entflohene Paar, können ſich nicht wahrhaft lieben. Sie leben jetzt in einem Rauſch der Leidenſchaft, iſt der verflogen, bleibt nur Elend zurück!"

„Da denke ich doch anders. Gerade in der guten Geſellſchaft nennt man heutzutage ‚Liebe', was keine Liebe iſt. Eine Übereinſtimmung der Namen, Titel und Mittel — eine paſſende Partie — aber keine Liebe. Man geht kühl und wohl verträglich nebeneinander her und kennt kein Glück, weil man nie kühn die Hände danach ausſtreckte! Kommt aber

dann plötzlich die Erkenntnis, fällt der Funken ins Herz und läßt die heiße, blendende Flamme auflodern, welche ein geknechtetes Herz die Freiheit erzwingen läßt, dann ſchütteln die Leute den Kopf und verſtehen ſolch beneidenswerten, vermeintlichen Toren nicht!"

Die Muſik hatte eingeſetzt, Severa mußte ſich ſehr nah zu dem Kammerherrn neigen, damit er ihr Flüſtern verſtand, der ſüße Blumenduft wehte zu ihm empor.

Die ſchweren Augenlider hoben ſich, beinahe erſchrocken ſtarrte er ſie an: „Sie verteidigen Untreue und Leichtſinn?"

Severa lächelte. „O nein! Ich verurteile die Treuloſigkeit wohl noch ſchärfer wie Sie, aber für die Liebe werde ich ſtets eine Lanze brechen! Jene ſchlanke, elegante Frau auf der Bühne dort müßte doch, ihrem Äußern nach zu urteilen, einen Mann gefeſſelt haben! Es war wohl ein anderer Mangel oder Fehler, welcher ihn in die Arme einer Fremden trieb! Wenn zum Beiſpiel eine Frau geiſtlos und langweilig iſt, mag ſie ſo ſchön ſein wie eine Göttin, ſie wird ihrem Gatten das Leben dennoch öde und unerträglich machen!"

Severa ſagte es leichthin, graziös und lächelnd, wie alles andere, aber der Kammerherr zuckte unmerklich zuſammen und hob jählings das geneigte Haupt.

„Ah! welch eine wahre Anſicht ſprechen Sie aus!

Ja, geiſtlos . . . langweilig . . . das iſt ſchlimmer wie die ärgſte Häßlichkeit! Sie glauben nicht, mein gnädiges Fräulein, wie ſolch ein ſtupides Einerlei einem Manne auf die Nerven fallen kann!“

„O ja, ich glaube es! Ich beſitze einen Anverwandten, welcher das Unglück hatte, eine . . . . pardon für das harte Wort! — ſehr dumme, hübſche Frau zu heiraten. Die Ehe war ein Martyrium für ihn, denn jedwede Anregung, all die bezaubernde Vielſeitigkeit, durch welche geiſtig rege Frauen ihre Männer ſtets aufs neue erfriſchen, fehlte in dieſer troſtloſen Einförmigkeit vollkommen! Wenn eine Frau jedoch unintereſſant wird, ſo iſt ſie moraliſch tot für ihre Umgebung. Mein armer Vetter konnte ſich nach ihrem Tode lange nicht entſchließen, wieder zu heiraten, da ihm die troſtloſe Leere ſeiner erſten Ehe ſtets wie ein Schreckgeſpenſt vor Augen ſchwebte! — Glücklicherweiſe lernte er ſpäter eine Dame kennen, welche nicht nur ſehr hübſch, ſondern auch klug und reizend amüſant war, und als er ſie heimführte, war er der beneidenswerteſte der Sterblichen!“

„Glücklich? Tatſächlich glücklich?“ Es klang beinahe wie eine geheime, ungläubige Ängſtlichkeit in des Fragers Stimme, — wieder ruhte ſein Blick wie verzaubert auf dem lebhaften, bildſchönen Antlitz ſeiner Nachbarin, deren dunkle Augen blitzten und ſtrahlten, als gingen heiße Ströme von Lebensluſt und Lebenswonne von ihnen aus.

„Tatſächlich glücklich! Jetzt erſt lernte er ein Daſein kennen, welches wie feuriger Sekt gegen widerliche Limonade wirkte!“ — Severa lachte und ſteckte den ſich löſenden Narziſſenſtrauß feſter an den Buſen. „Wer weiß, ob er jemals mutig genug geweſen wäre, dies große Glück zu erringen, wenn er ſich nicht auch, wie der Gatte der blonden Gräfin dort — über kleinliche Äußerlichkeiten hinweggeſetzt hätte! Meine zweite Couſine war arm, auch nicht von ſo alter Familie wie mein Vetter, welcher dem Uradel angehört, aber trotz dieſer Mängel entſchloß er ſich ſehr ſchnell, ſie heimzuführen, und hat dieſe opfermutige Liebe nie bereut! — Aber nun helfen Sie meiner Unkenntnis weiter, Herr von Tempelburg! Wer iſt jener Ulan, welcher ſoeben die junge Witwe auf der Bühne mit ſeinen Anſichten über Politik langweilt?“

Der Kammerherr blickte flüchtig auf.

„Leutnant von Verſen! — Er ſpielt einen ruſſiſchen Diplomaten in dem Stück. Von ihm iſt nicht viel zu berichten, als daß er ein guter Tänzer und ſehr ſchneidiger Reiter iſt! Aber ſagen Sie, mein gnädiges Fräulein . . . wie lange iſt Ihr Herr Vetter jetzt ſchon verheiratet . . . reſpektive wie lange hielt das Glück ſeiner zweiten Ehe vor?“

„Mein Vetter? . . . Ah ſo! von welchem wir ſoeben ſprachen? — O, der iſt jetzt wohl ſchon im achten oder neunten Jahr mit ſeiner ſchönen Gerda

verheiratet! Ich war noch ein Kind, als ich ſtets durch die Unterhaltung der Eltern von dem Elend ſeiner erſten Ehe hörte, — ſpäter erzählte er mir ſelber von dem ſchier unfaßlichen Wandel ſeines Schickſals!"

„Die erſte Ehe war kinderlos?"

„O nein! Ein kleines Mädchen ſtarb bald nach der Geburt, ein zweites Töchterchen lebte — —" Die Sprecherin blickte ſehr intereſſiert nach der Bühne und ſchien kaum noch Gewicht auf dieſes Thema zu legen, Herr von Tempelburg aber fuhr hartnäckig fort:

„Und ſtammen auch Kinder aus der zweiten Ehe?"

„Leider nur ein Sohn! Aber er genügt dem überſeligen Vater, denn er hat Geiſt und Klugheit von der Mutter und die vornehmen Geſinnungen des Vaters geerbt. — Der wandelnde Beweis dafür, wie richtig mein Vetter gewählt hatte! — Ah . . . eine neue Erſcheinung auf der Bühne! Welch ein allerliebſtes Backfiſchchen — —"

Severa unterbrach ſich und erhob ſich in ihrer ſehr liebenswürdigen Weiſe, Gräfin Herdern war herzugetreten, gefolgt von zwei höheren Militärs, welche den Wunſch hatten, Fräulein Hoff vorgeſtellt zu werden.

VIII.

Tempelburg trat mit verbindlichem Gruß zurück und überließ ſeine Partnerin der ſehr angeregten und heiteren Unterhaltung mit den beiden Herren. Er ſetzte ſich etwas weiter entfernt auf den Divan nieder, ſtrich in ſeiner zögernden, etwas umſtändlichen Weiſe mit dem eleganten Taſchentuch aus japaniſcher, crêmefarbener Seide über ſein Monokel und ſchaute anſcheinend ſehr intereſſiert nach der Bühne.

Aber ſchon nach wenigen Sekunden ſchaukelte ſich das Glas wieder an dem breiten, ſchwarzen Band und das Haupt des Kammerherrn neigte ſich in tiefen Gedanken zur Bruſt.

Welch ein ſeltſames Geſpräch mit Severa Hoff!

Wußte ſie es, daß er Jahre voll tödlicher Langweile an der Seite eines ungeliebten, namenlos beſchränkten Weibes ausgehalten hatte?

Nein! Das konnte ſie gar nicht wiſſen, denn ſie iſt eine Fremde in der Reſidenz, und wäre ſie

auch ſchon beſſer bekannt geworden, in ſolch intime Verhältniſſe wäre ſie unmöglich eingeweiht. Seine häusliche Miſere iſt kaum über die Schwelle hinausgedrungen, denn er hat die qualvolle Öde ſtumm und ergeben getragen, er hat ſich willenlos den mageren kleinen Händen ſeiner Frau, welche den Schlüſſel zu dem Geldſchrank führten, gefügt. In ihrer wenig klugen Art hat ſie ihn mit eiferſüchtigen Augen bewacht, hat ihn mit Launen gequält und ſich ihm von Tag zu Tag unſympathiſcher gemacht. — Sie war reich und verwöhnt — ſie verlangte nur Liebe, Zerſtreuung, Amüſement — ohne je davon das mindeſte zu geben.

Wie ein Schauder durchrieſelt es ihn noch jetzt, wenn er an die runden, ausdrucksloſen Augen denkt, welche ſtets mit demſelben Blick naiver Torheit Welt und Menſchen anblickten.

Die Leute nannten ſie „ein unbeſchriebenes Blatt!“ Aber weil ſie durch raffinierte Toiletten, welche ihr Pariſer Schneider erſann, überraſchte, weil ihre Langweiligkeit für die kurze Dauer eines Diners oder Balls mehr vornehm reſerviert wie peinlich wirkte, ſo hat ſich die Welt nie über das traurige Geſchick des Kammerherrn aufgeregt, ſondern vielmehr den „Glückspilz“ wegen der reichen Erbin beneidet!

Was er gelitten, wußte niemand, und darum konnte es Severa Hoff auch nicht wiſſen!

Ihre Unterhaltung war das Ergebnis eines wunderbaren Zufalls.

Und das Seltſamſte — daß juſt ſie ihm die holde Kunde von einem Glück zuträgt, an deſſen Möglichkeit er ſo ſtark gezweifelt.

Wie hat er aufgeatmet, als er frei war!

Wie eine Erlöſung aus Ketten und Banden iſt ihm die Zeit ſeines Witwertums erſchienen.

Da hat er es verſchworen, je wieder zu heiraten. Er hat die Jahre der Freiheit genoſſen, er hat alles nachgeholt, was er ehemals verſäumte, und ſolch ein Leben iſt ſchön .... aber nicht auf die Dauer.

Es ſteckt doch zu viel ſolides Blut in ihm, und die heranwachſende Tochter hat ihm ſchon manchmal den Gedanken nähergebracht: Du wirſt doch wieder heiraten müſſen, um deinem Haus die nötige Repräſentantin zu geben!

Aber da war keine, die ihm gefallen hätte.

Sein Mißtrauen, ſeine Umſtändlichkeit fanden überall etwas auszuſetzen und ließen ihn zu keinem Entſchluß kommen!

Auch hatte ſein Herz noch nie laut und ſtürmiſch nach einer Einzigen, Beſtimmten verlangt!

Nur heute, — heute mittag bei Tafel hat es ein wenig ſchneller geſchlagen, als er zum erſten Mal in das ſchöne Antlitz Severa Hoffs geſchaut!

Schon in der Bildergalerie hatte ihn der „Studienkopf" mächtig angezogen.

Wieder und immer wieder ſtand er vor dem Bild und ließ den Zauber der nachtſchwarzen Augen auf ſich wirken!

Als er hörte, daß die Kronprinzeſſin das Original für ihr Wohltätigkeitsfeſt „verſchrieben", erfaßte ihn eine ſeltſame, unerklärliche Unruhe.

Ihm war's, als ſtehe er am Vorabend großer Ereigniſſe, als ſitze ſeine Schickſalsnorne eifriger wie je an der Spule und webe einen feinen, verhängnisvollen, roſenroten Faden!

Und dann ſchüttelte er den Kopf über ſolch törichte Gedanken!

Severa Hoff iſt keine Partie für ihn, keine Mutter für ſeine heranwachſende Tochter.

Er, der eingefleiſchte Ariſtokrat, der Höfling par excellence, konnte unmöglich ein Weib ohne Wappen und Stammbaum heimführen, — auch iſt das ſchöne Mädchen zu jung für ihn, den die bitteren Erfahrungen und der Wirbelſturm des Lebens ſchon reichlich müde gemacht!

Nicht lebensmüde im eigentlichen Sinne, — o nein, nur bequem!

Er hat noch kürzlich die Behauptung aufgeſtellt, daß erſt das gereifte Alter eines vollwichtigen Menſchen dieſen zum Feinſchmecker macht, ſowohl ſeine Zunge, wie auch ſein Herz!

Die Liebe des Jünglings iſt ein Überbrauſen, ein Rauſch, eine Phantaſterei! Er ſtürzt voll Leiden-

ſchaft den Becher hinab, kaum beachtend, ob in dem ſchillernden Glas Champagner oder Selterwaſſer ſchäumt!

Der erfahrene Mann aber ſchlürft bedächtig Zug um Zug, — jeden Tropfen genießend, voll tiefen Entzückens die edle Feinheit, die feurige Glut dieſes Liebestrankes würdigend!

Und ſo wie er auch das Weib!

Die Jungfrau liebt nur mit dem unruhig ſehnſuchtsvollen und ſchwärmeriſchen Herzen, — die voll erblühte Frau hingegen liebt mit Herz und Seele zugleich. Sie verarmt nicht im Geben, ſondern wird reich wie die Rebe, welche die duftende Blüte in den Wind ſtreut, um mit feuerblütigem Wein den Durſtenden zu erquicken!

Nun hat er Severa kennen gelernt.

Sie überraſchte ihn durch ihre Erſcheinung, welche in Wirklichkeit durchaus nicht den jugendlichen Eindruck macht, wie auf dem Gemälde.

Ihre hohe, wundervolle Figur hat etwas Gereiftes, Frauenhaftes, ihre Art und Weiſe zu ſprechen iſt nicht ſcheu und verlegen, ſondern ſo ſicher und geiſtvoll, wie er es bisher noch nicht kennen lernte. Er fühlt, daß ſie einen rätſelhaften Zauber auf ihn ausübt, und dieſem will er ſich entziehen.

Er ſtand von ferne, — bis ihn der Befehl der Kronprinzeſſin ſeinem Schickſal entgegentrieb.

Warum lächelte ſie ihn an und nicht die andern?

Weil ſie ihn bereits kannte oder weil er ihr beſſer gefiel wie die andern?

Tempelburg hat ſtets Anlage zur Eitelkeit gehabt, die kaum merkliche Bevorzugung der jungen Dame regt ihn auf.

Sein Blick trifft ſie wieder und immer wieder.

Sie plaudert ſehr heiter und angeregt mit den beiden Offizieren ... und dieſen ſieht man es an, wie völlig ſie unter dem Zauber des ſchönen Mädchens ſtehen. Aber jetzt ... jetzt fliegt ihr Blick zu ihm herüber ... und abermals ... und die dunklen Augen haben einen andern Ausdruck, als wenn ſie die beiden Herrn anſieht!

Täuſcht er ſich?

Wieder regt ſich das Mißtrauen in ſeinem Herzen. Er gilt für die beſte Partie der Reſidenz, alle Mütter und Töchter ſtellen die Sprenkel nach ihm ... hat Severa Hoff vielleicht auch gehört, daß ſein Spitzname „Ludewig" heißt, daß die Kameraden im Adelsklub in weinſeliger Stimmung ihn anſingen: „Das größte Portemonnaie hat Ludewig — hat Ludewig ..."

Wie unſympathiſch iſt ihm ſolcher Scherz ſtets geweſen, aber gerade das Häßliche, Poſſenhafte macht die Runde durch die Stadt!

Aber Severa kennt ja die Stadt gar nicht, ſie hat ſich nie in der Reſidenz aufgehalten, iſt geſtern erſt hier eingetroffen, und weil ſie gar keine Anver-

wandten und Freunde hier beſitzt, logiert ſie bei Gräfin Herdern.

Nein! Sie weiß es nicht, daß er ein reicher Mann iſt, ſie haben ſich heute mittag bei Tafel ſo gut unterhalten, nun . . . und ebenſogut, wie ſie auf ihn Eindruck machte, ebenſogut kann auch ſie ſich für ihn intereſſieren!

Wieder ſteigt das Blut heiß in die Wangen des Grüblers, ihm iſt's, als atme er noch immer den ſüßen Narziſſenduft, welcher vorhin von ihrem Buſen zu ihm emporwehte!

Er ſteht auf, er tritt unwillkürlich näher, er beteiligt ſich an dem Geſpräch — und es iſt ihm ärgerlich, als plötzlich noch mehr der Herren herzutreten, ſich vorſtellen laſſen und ſichtlich bemüht ſind, der landberühmten Schönheit zu huldigen.

Und dieſe Huldigungen mehren ſich während des Abends, Damen und Herren ſind einſtimmig „entzückt!" Die erſteren, weil Prinzeſſin Ingeborg den Ton angibt und Severa Hoff in geradezu verblüffender Weiſe auszeichnet, die Herren, weil ſie tatſächlich von dieſem neuen Stern geblendet und bezaubert ſind.

Irgend jemand im Saal hat ſich den Scherz erlaubt, die Frage aufzuwerfen: Wer iſt ſchöner, die Frau Kronprinzeſſin oder der „Studienkopf"? — — Man glaubt, daß Gräfin Herdern dieſes Preisrätſel geſtellt hat — und nun entbrennt ein Krieg der

Meinungen, deſſen Kampf völlig unentſchieden hin und her wogt.

Als Kammerherr von Tempelburg in ſeinem eleganten Coupé nach Hauſe fährt, befindet er ſich in ſeltſamer Stimmung.

Ganz gegen ſeinen Willen hat er gegen Ende des Abends noch einmal neben Severa geſeſſen und ſich lebhafter, wie es ſonſt ſeine gemeſſene Art iſt, mit ihr unterhalten, und er glaubt bemerkt zu haben, daß ihre Augen aufleuchteten, als er kam.

Es würde ihm ein Triumph ſein, den anderen Herren gegenüber, wenn ſie ihn auszeichnete, denn ſeine Eitelkeit iſt angeſtachelt, und es gewährt wohl eine beſondere Befriedigung, von einer Dame etwas auffälliger bemerkt zu werden, welcher bereits die ganze jeunesse dorée zu Füßen liegt.

Ja, es würde ihn ſehr amüſieren — aber aus dem kleinen Flirt Ernſt machen? Niemals! Was würde man bei Hofe ſagen, wenn er ein Fräulein Hoff heimführen wollte!

Undenkbar!

Noch iſt er Herr über ſein Herz — und er wird es mit beiden Händen feſthalten, damit es ihm keinen Streich ſpielen und davonfliegen kann!

— — — — — — — — — — — — —

Als Severa heimgekommen und mit der Hofdame unter heiterſtem Geplauder noch eine Taſſe Tee getrunken hat, ſucht ſie ihr Zimmer auf.

Die Jungfer meldet, daß ein Brief angekommen ſei, und überreicht ihn auf der kleinen Silberſchale.

Ein Brief? Hier aus der Reſidenz?

Severa wirft einen ſchnellen Blick darauf und ſie errötet, als ſie den ſo ſehr ſchlichten, weißen Briefumſchlag ſieht, deſſen ſich Manfred in der Regel bedient.

Wie ſchrecklich gewöhnlich! Wie unelegant ſolch ein Schreiben doch ausſieht!

Die Jungfer blickt auch ſichtlich befremdet auf dieſes ſchmuckloſe Kuvert nieder.

Severa wirft den Brief nachläſſig auf den Tiſch zurück.

„Ah . . . ich weiß! Der Schneider wollte mir Nachricht geben, wenn er eine zweite Toilette nicht rechtzeitig liefern könne! Natürlich wird der abſcheuliche Menſch mich im Stich laſſen!“

„So etwas iſt ſehr unangenehm, gnädiges Fräulein, aber hier bei Flachmann und Bendix, einem der erſten Geſchäfte, kann man faſt ſtets die herrlichſten Kleider vorrätig finden!“

„Für meine Figur findet ſich nie etwas Paſſendes, nicht einmal in Wien, wohin ich telegraphierte, als ich die Einladung Ihrer Königlichen Hoheit erhielt, und jetzt, nach Schluß der Saiſon, wird kaum noch etwas hier zu finden ſein!“

„Das wäre freilich möglich, aber verſuchen kann man es immerhin!“

„Gewiß! Ich werde morgen ſofort vorfahren! So; ich danke Ihnen, Dorette . . . das Haar kann ich mir ſelber löſen, — bitte ſorgen Sie erſt für die Gräfin!“

Die Jungfer hängt die abgelegte Toilette in den Schrank, hüllt die ſchneeweißen Schultern der jungen Dame in den Friſiermantel und zieht ſich knickſend zurück, Severa aber tritt mit unmutig gefalteter Stirn unter das elektriſche Licht und reißt den Umſchlag von Manfreds Brief ab.

Sie lieſt.

Schon bei der zärtlichen Anrede weht es wie ein Schatten über ihre Stirn.

Narrheit! Warum „muß“ er ſie abſolut ſehen? Warum läßt ihm die Sehnſucht keine Ruhe? Iſt es wirklich etwas ſo Schreckliches, daß ſie hier in der Reſidenz weilt und nicht täglich mit ihm zuſammen iſt?

Nun übermittelt er ihr eine ſehr liebenswürdige Einladung von der Frau Bankier Kurſchmann, bei welcher er heute dinieren ſoll! Als ſie hörte, daß der berühmte „Studienkopf“ anweſend ſei, bat ſie ihn, ſchnell noch die Couſine für ſich ſelbſt zur Tiſchdame einzuladen!

Wie ſelig er darüber iſt! Als ob die Frau Bankier ein bewundernswertes Werk höchſter Herablaſſung durch dieſe Einladung getan!

Die Leſerin kräuſelt ſpöttiſch die Lippen.

Wozu noch dieſes Zuſammenſein mit Manfred? Es hat kaum noch Zweck.

Wenn ſie nicht alle Anzeichen trügen, wird Herr von Tempelburg ihr recht bald ſchon Herz und Hand zu Füßen legen, und ſie wird voll ſtolzer Genugtuung ſein Weib.

Zwar läßt ſich ſo etwas nie mit Beſtimmtheit vorausſagen, ihr Aufenthalt iſt leider ſehr kurz hier . . . und darum will ſie noch nicht allzu ſchroff vorgehen. „Gründe ſind feil wie Brombeeren," und gerade der morgende Tag iſt von früh bis ſpät beſetzt!

Sie wird voll aufrichtigſten Bedauerns die ſo ſehr liebenswürdige Einladung ablehnen und auch Manfred fern zu halten wiſſen.

Sie hat mit etlichen Kavalleriſten ſehr intereſſiert über Sport geſprochen und den Wunſch geäußert, einmal einem Muſikreiten beizuwohnen, voll größten Eifers haben die Herren ſofort den Landſtallmeiſter gebeten, morgen die Muſik in der Bahn des Marſtalls ſpielen laſſen zu dürfen, ein Verlangen, welches allgemein viel Anklang fand.

Die Ulanen ſchlugen ein jeu de rose vor, die Damen, welche dem Reitſport huldigten, wollten eine Quadrille wiederholen, welche im Winter anläßlich des Ordensfeſtes geritten war, und Tempelburg ſtand dabei und hörte alles mit an; — ob er wohl fehlen wird?

Ein ſiegbewußtes Lächeln geht über Severas ſchönes Geſicht. Dann ſetzt ſie ſich haſtig nieder und wirft ſchnell noch ein paar recht kühle Zeilen an Manfred auf das Papier, welche ſie morgen ſelber zur Poſt geben will.

— — — — — — — — — — — — —

Als Prinzeſſin Ingeborg erfuhr, daß im Marſtall mit Muſik geritten werden ſollte, ſagte ſie ihr Erſcheinen zu allgemeinem Jubel ebenfalls an.

Sie war kaum auf ihrem rehſchlanken Goldfuchs in der Bahn erſchienen und hatte die ſie empfangenden Herren und Damen mit ein paar heiteren Worten begrüßt, als ſie ſchon ihr Pferd wandte und nach der Tribüne ritt.

„Reiten Sie nicht, Fräulein Hoff?“

„Leider nein, Königliche Hoheit!“

„Sie müſſen es auf alle Fälle lernen!“

„Ich würde entzückt ſein, Gelegenheit dazu zu haben!“

„Die wird ſich finden! Auf Wiederſehn!“

Die Prinzeſſin berührte kaum merklich den zierlichen Hals ihres Tieres und ritt in lebhaftem Tempo ein paar Ronden durch die Bahn.

Sie ſah bezaubernd zu Pferde aus, nicht walkürenhaft imponierend, wohl aber ſo hold und anmutig wie die Elfenkönigin, welche Tom dem Reimer am Kieſelbach bei Huntleyſchloß begegnete.

Sie trug faſt ſtets weiße Reitkleider, deren glän-

zende Tuchfalten ſich in tadelloſem Sitz um die graziöſe Figur ſpannten.

Ein großer, weicher Amazonenhut, keck zurückgeſchlagen und von mächtigen weißen Straußfedern umwogt, thronte auf dem blonden Köpfchen, und als Prinz Georg zum erſtenmal an ihrer Seite geritten, hatte er mit leiſer Stimme geſummt:

„Und wenn ſie leis am Zügel zog —
So klangen hell die Glöckelein!“

Die hohe Frau wußte, welch einen märchenhaften Eindruck ſie zu Pferd machte, — als ſie jetzt durch die Bahn changierte, beſchäftigte ſie nur ein Gedanke: Wie würde Severa Hoff, die impoſante, hochgewachſene, ſich an ihrer Seite ausnehmen? Welch ein wunderbarer Kontraſt müßte zutage treten, wenn die „Nebenſonne“ in dunkel wallendem Gewand, ſchwarz bis in die blitzenden Augen hinein, der lichten Erſcheinung der Prinzeſſin die wirkſame Folie gäbe!

„Hie Tag — hie Nacht!“ würde es dann in den Heerlagern der Kritiker heißen!

Die Kronprinzeſſin lenkte ihr Pferd nach der freien Mitte der Bahn und wandte den Kopf nach dem Kammerherrn von Tempelburg, welcher ihr am nächſten folgte.

Als ehemaliger Kavalleriſt genoß dieſer den Ruf eines vorzüglichen Reiters und präſentierte ſich im Sattel entſchieden vorteilhafter wie auf dem Parkett.

Mit einer leichten Bewegung ihres Köpfchens befahl ſie ihn an ihre Seite, während die beiden Adjutanten in geringer Diſtanz die Pferde zurückhielten.

„Ich möchte erſt ein wenig ausruhen und mir die andern Damen anſehn,“ ſagte ſie leichthin, „die Probe geſtern abend hat mich müder gemacht wie ein Ball! Wie waren Sie mit dem Theaterſtück zufrieden, Herr von Tempelburg, haben wir die Rollen richtig verteilt?“

Der Kammerherr ſah ein wenig verlegen aus. „Ich muß ehrlich geſtehen, Königliche Hoheit . . . ich bin nicht mit vollſter Aufmerkſamkeit gefolgt, da die Unterhaltung in unſerm kleinen Kreis eine recht lebhafte war!“

„Ah richtig . . . Sie taten Fräulein Hoff Adjutantendienſte! Welch ein bezaubernd ſchönes Mädchen ſie iſt! Man kann nicht müde werden, ſie anzuſehn! Haben Sie wohl beobachtet, ob ſie viel Erfolg hat? — Die Herren umſchwärmen ſie ja, wie die Bienen eine Blüte! Ich hörte, Graf Lucknau ſei ihr Schatten geweſen und werde auch von Fräulein Severa entſchieden ausgezeichnet?“

Tempelburg fuhr jäh empor. Er vergaß völlig ſeine ſonſtige Gemeſſenheit und antwortete ſehr lebhaft, beinahe gereizt: „Welch ein Irrtum! Die Leute, welche ſolche Beobachtung gemacht haben wollen, müſſen blind ſein! Ich finde es unerhört,

ein ſolch unwahres Gerede aufzubringen und ſogar zu Eurer Königlichen Hoheit zu tragen! Ich habe Fräulein Hoff den ganzen Abend beobachtet und die längſte Zeit ſogar an ihrer Seite geſeſſen — von irgendwelcher Bevorzugung Lucknaus kann jedoch gar keine Rede ſein!"

So lebhaft hatte Tempelburg wohl noch nie geſprochen, ganz überraſcht ſtarrte Prinzeſſin Ingeborg in ſein plötzlich ſo heiß ſich rötendes Geſicht.

„Tatſächlich?" ſagte ſie mit gedehnter Stimme, und ihr Blick fixierte den Kammerherrn recht ſcharf dabei. „Es wäre ja doch ſehr natürlich! Lucknau iſt ein bildhübſcher, eleganter Mann, der viel Glück bei Frauen hat! Dazu Rittmeiſter! Kann alſo heiraten und ganz nach Geſchmack wählen! Ich würde mich ſehr freuen, wenn Fräulein Hoff hierher in die Reſidenz heiratet, und beabſichtige, Lucknau zu bitten, ihren Reitunterricht zu übernehmen!"

Tempelburg zuckte empor. Seine ſonſt ſo ſchweren, müden Augen blitzten förmlich auf.

„Man müßte ſich wohl zuvor erkundigen, ob Fräulein Hoff ſich dieſen Reitlehrer auch wünſcht, Königliche Hoheit! Lucknau iſt viel zu ſchneidig und rückſichtslos im Sattel, um eine Dame ſicher anleiten zu können!"

Wieder traf den Sprecher ein ſeltſam forſchender Blick, aber nur ſekundenlang, dann klopfte die hohe

Frau ſehr gleichmütig ein Stückchen Lohe mit ihrer feinen Reitgerte von dem Kleid.

„Am beſten würden Sie ſich auf alle Fälle zu ihrem Inſtruktor eignen, Herr von Tempelburg!“ ſagte ſie nachdenklich und meiſterte nur mit Mühe das feine Lächeln, welches um ihre Lippen zuckte. „Aber ich weiß nicht, ob Sie Zeit und Luſt haben werden, wenn ich Sie darum bitte?“

Ein aufſtrahlender Blick traf ſie.

Der Kammerherr verneigte ſich ſehr tief.

„Ich ſtehe mit Vergnügen jederzeit zur Verfügung, Königliche Hoheit!“

„Man müßte mit Fräulein Hoff ſprechen!“

„Wird ſich aber ein Reitunterricht für die kurze Zeit ihrer Anweſenheit lohnen, Königliche Hoheit?“

„Sie wird längere Zeit hier bleiben, ich hoffe ſie in irgendeiner Weiſe an meine Seite zu feſſeln, denn ich geſtehe offen, daß mir ihre geiſtvolle, liebenswürdige Art, ihre wundervolle Erſcheinung ſehr ſympathiſch ſind. Ich denke, ſie verlobt ſich bald und bleibt dann ganz bei uns, — ſehen Sie? Lucknau hat ſich ſchon wieder einen Platz an ihrer Seite erobert!“

Tempelburgs Kopf ſchnellte herum, ein Blick jäher Eiferſucht blitzte nach der Tribüne hinüber, — aber er blieb anſcheinend ſehr ruhig.

„Wenn man weiß, daß eine Heirat mit Fräulein Hoff bei den höchſten Herrſchaften gern geſehn

und gebilligt wird, finden ſich ſicher genug Freier für ſo viel Schönheit und Geiſt! Über Vermögen verfügt wohl die junge Dame nicht, alſo dürfte immerhin nicht jeder Bewerber für ſie geeignet ſein!"

Dieſe letzten Worte klangen beinahe triumphierend, und die Prinzeſſin lächelte immer wunderlicher.

„Nein! Der glücklichſte der Sterblichen, welcher eine ſo gefeierte Schönheit erringen will, muß fraglos viel zu bieten haben! Wen eine Severa erwählt, der darf nicht zu den Alltagsmenſchen gehören, ſondern muß wirklich ein Sonntagskind ſein, um einen derartigen Sieg über ungezählte Rivalen zu erringen! Ich bin wirklich ſehr geſpannt, wem dies Meiſterſtück gelingen wird! — Imponieren wird er ſicher der ganzen Reſidenz!"

Tempelburg reckte ſich hochatmend empor, — ſeine Eitelkeit trank die Worte wie Nektar von den Lippen der hohen Sprecherin, — die Prinzeſſin aber rührte abermals leiſe die Gerte und rief ſo heiter wie ſelten zuvor: „Nun aber genug der tatenloſen Ruhe! Avanti, meine Herren! — Die Fledermausquadrille ruft uns auf unſere Poſten!"

Tempelburg hatte krankheitshalber bei dem Reiterfeſt nicht mitgewirkt, er nahm demzufolge an der Quadrille nicht teil, ſondern dirigierte ſein Pferd nach der Ausgangstür.

Es fiel nicht auf, daß er im allgemeinen Trubel und Durcheinander der Reitenden verſchwand, nur

Prinzeſſin Ingeborgs lachender Blick folgte ihm ſcharf und beobachtete, wie der Kammerherr vom Pferd ſprang und dieſes einem Lakaien übergab, welcher es hinausführte.

Was nun?

Hat ſie richtig vermutet?

Hat ſie ahnungslos einen Weg entdeckt, welcher ſie unerwartet ſchnell an das Ziel ihrer Wünſche führt?

Wahrlich! — Tempelburg laviert ſich durch die Trupps der zuſchauenden Offiziere und erreicht unauffällig die kleine Treppe, welche zu der Zuſchauertribüne emporführt.

Treibt ihn die Eiferſucht an Severas Seite?

Richtig, er ſteigt empor, er begrüßt die Damen, er verneigt ſich vor Severa, welche in dem großen, blumenüberſchütteten Frühjahrshut ſchöner wie je ausſieht, und legt die Hand auf Lucknaus Schulter.

Er ſieht ſo kühl und reſerviert aus wie ſtets, neigt ſich zu dem Rittmeiſter nieder und flüſtert etwas.

Prinzeſſin Ingeborg vermag kaum ein helles Lachen zu unterdrücken.

Sie hört es förmlich, was jener droben dem armen Rivalen in das Ohr flüſtert.

„Verzeihen Sie ein paar Augenblicke, ſehr verehrter Graf! Ich komme im Auftrag Ihrer König-

lichen Hoheit der Frau Kronprinzeſſin und habe Fräulein Hoff eine Beſtellung auszurichten!"

Fraglos! Er hat dies ſchlaue, kleine Manöver gebraucht, denn der Rittmeiſter ſpringt empor, ſieht zwar ein wenig weltſchmerzlich drein, verabſchiedet ſich aber gehorſam von ſeiner ſchönen Nachbarin und „klirrt" die kleine Treppe herab, ſich wieder unter das Gros der Herren zu miſchen!

Und Tempelburg wechſelt ein paar Worte mit dem ſchönen „Studienkopf" und nimmt Platz an ihrer Seite.

„Der Sänger ſitzt!" klingt es in den Meiſterſingern, möchte es doch hier heißen: Der Freier ſitzt!!

Die Kronprinzeſſin reitet ſehr zerſtreut, aber ſie lacht ſo übermütig über jedes kleine Verſehen und ihr reizendes Geſichtchen ſieht ſo roſig und ſchelmiſch aus, daß ſich der ganzen Geſellſchaft eine auffällig heitere Laune bemächtigt!

Als die hohe Frau einmal ganz nahe an Gräfin Herdern vorüberreitet, flüſtert ſie mit leuchtendem Blick: „Eine kapitale Neuigkeit!" und Frieda zerbricht ſich den Kopf, was das ſein könnte! Prinzeß Ingeborgs Gedanken aber nehmen hohen, hochzeitlichen Flug!

Wie hat ſie geſonnen und darüber nachgedacht, welches wohl das beſte Mittel und der harmloſeſte Weg ſei, Severa Hoff dauernd in der Hofgeſellſchaft

zu feſſeln — und nun tut ſich ihr ganz unerwartet die herrlichſte Perſpektive auf, wie ſie erfolgreicher gar nicht gedacht werden kann!

Tempelburg, der ungerührt Eiſige, bei dem die Mütter und Töchter ſchon beinahe alle Hoffnung aufgaben, hat Feuer gefangen!

Sein Blick, ſeine Worte, ſeine Erregung haben ihn verraten, und daß er ſich ſo ſehr eilig ſein Amt als Reitlehrer bei Severa ſichern will, beſtätigt dieſe Annahme!

Welch eine herrliche, vorzüglich paſſende Partie! Sie garantiert die Erfüllung alles deſſen, was die Kronprinzeſſin ſich für die Zukunft wünſcht. „Die Nebenſonne" wird einen berechtigten Platz in ihrer nächſten Nähe einnehmen, die reichen Mittel des Kammerherrn gewähren der Schönheit ſeiner Gattin den angemeſſenen Rahmen und der Kampf wird kein allzu ungleicher mehr ſein, was die Toiletten und ihre Wirkungen anbetrifft!

Wie amüſant wird ſich gerade dieſer Punkt dann geſtalten!

Welch eine neue Anregung werden Geſchmack und Phantaſie erhalten, wenn es die Frage gilt:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer iſt die Schönſte im ganzen Land?"

Dann fehlt der Einwurf der Gegner: Daß die Prinzeſſin durch ihre Kleiderpracht ein armes Aſchenbrödel bald in Schatten ſtellen könne!

Ingeborg möchte aufjubeln vor Freude!

Nun gilt es geſchickt den glimmenden Funken geſchürt, damit bald die hellen Flammen zu Hymens Fackeln auflodern!

Und das ſoll ſchon gelingen!

Währenddeſſen ſitzt Tempelburg an Severas Seite und übermittelt ihr den Wunſch der Prinzeſſin, daß er der Reitlehrer von Fräulein Hoff werden ſolle! Die laute Muſik bedingt es, daß ſich der flüſternd Sprechende ſehr nahe zu ſeiner Nachbarin neigen muß, und aufs höchſte überraſcht, aber innerlich frohlockend, bemerkt Severa die auffallende Veränderung ſeines Ausſehens und Weſens. Geſtern noch ſo langweilig kühl, gemeſſen, nachdenklich und vorſichtig, und heute blitzt ein auffälliges „etwas" in ſeinem Auge und in ſeiner Stimme bebt Erregung.

Iſt dies ein Werk der Prinzeſſin?

Severa weiß, daß ein wenig wehren das Begehren ſpornt.

Sie ſcheint die Rolle mit ihm getauſcht zu haben, ſie iſt kühler wie geſtern. — Zwar nimmt ſie ſein Anerbieten, ihr das Reiten zu lehren, ein klein wenig zögernd an und weiß nicht recht, ob Graf Lucknau ſie ſchon verpflichtet habe oder nicht — aber wenn es Ihre Königliche Hoheit ſo wünſcht, dann ſelbſtverſtändlich!

Sie ſpricht überhaupt viel von Lucknau, was

Tempelburg ganz nervös macht, — als er aber ein wenig nachdenklich und ſchweigſam wird, da lacht ihn plötzlich der rote Mund an — und die dunkeln Augen leuchteten ſo nah den ſeinen . . . und als der Maiglockenſtrauß von ihren Knien fällt, der Kammerherr ihn aufhebt und nicht zurückerſtattet, da läßt ſie die Blumen in ſeiner Hand.

Sein blaſſes Geſicht aber wird wieder röter wie zuvor, und er denkt im Herzen: „Es iſt doch noch Zeit für dich! Noch hat Lucknau dich nicht verdrängt, nur gilt es ſchnell zu handeln!“

IX.

Als die Muſik ſchweigt, Kronprinzeſſin Ingeborg mit ſehr gnädigem Lächeln und Grüßen die Reitbahn verläßt, um ihren Wagen zu beſteigen, wenden ſich auch die anderen Herrſchaften zum gehen.

Man ſteht noch eine kleine Weile vor dem Marſtall im goldenen Sonnenſchein und verabſchiedet ſich.

Fräulein Hoff iſt wieder der Magnet, welcher die Herrenwelt an ſich feſſelt, ſie iſt umlagert wie ihr Bild im Lichtſaale des Nationalmuſeums, und wenn ſie auch nicht im mindeſten kokett iſt, was von den Damen ſcharf beobachtet wird, ſo hat ſie doch eine gewiſſe Art und Weiſe, welche feſſelt.

Tempelburg ſieht es voll immer ſteigender Unruhe, wie allgemein ihre feurige Schönheit entzückt, er hört die Worte begeiſterter Anerkennung, welche man ſich zuraunt.

Die junge Dame iſt die „Frühjahrsmode" der Reſidenz geworden, und nicht wenig hat dazu die auffällige Bevorzugung beigetragen, welche ihr von ſeiten Ihrer Königlichen Hoheit wird.

Tempelburg befindet ſich in einer quälenden Stimmung.

All ſeine Anſchauungen über eine ſtandesgemäße, einzig richtige und vernünftige Ehe, welche ihm ſeit langen Jahren zur Überzeugung geworden, kämpfen gegen eine Leidenſchaft, welche ſo plötzlich in ihm erwacht und von Stunde zu Stunde mächtiger wird, — lehnen ſich auf gegen die drängenden Verhältniſſe, welche ihm über den Kopf zu wachſen drohen.

Wo iſt all ſeine Kaltblütigkeit geblieben?

Iſt es möglich, daß die Liebe ihn, den alternden Mann noch einmal blind und taub macht wie einen Jüngling?

Iſt es auch wirklich Liebe — oder nur ein flüchtiger Sinnesrauſch, welcher ſich an der Schönheit entzündet, oder iſt es die Eitelkeit, welche allein triumphieren und beſitzen will, was alle begehren?

Der Kammerherr weiß es nicht mehr, jedes klare Denken iſt in den Hintergrund gedrängt, und ſeitdem ihm die Kronprinzeſſin mit klaren Worten geſagt, daß eine Heirat mit Fräulein Hoff nur in wohlwollendſter Weiſe bei Hofe aufgenommen werden wird, ſind ſeine ernſteſten Skrupel beſeitigt.

Die warme Sonne, das Knoſpen, Blühen, Duften und Jubilieren in den Zweigen hat es ihm angetan!

Auch in ſeinem Herzen wird es noch einmal Frühling und all die guten Vorſätze, welche aus

glitzernden Eiskriſtallen darin aufgebaut waren, ſchmelzen dahin unter den Blicken von zwei dunkeln Augen, welche heißer glühen als alle Sonnen am Firmament!

Tempelburg ſteht neben Gräfin Herdern.

„Ich habe verſäumt, mir den Wagen zu beſtellen, Komteſſe!“ ſagt er, ſich bemühend, ſo ruhig wie möglich zu erſcheinen, „ich wollte eigentlich bei dem ſchönen Wetter zu Fuße nach Hauſe gehen. Nun fällt mir ſoeben ein, daß ich dem Oberforſtmeiſter im Wildpark draußen noch mitteilen muß, daß ſeine Kinder ihr allerliebſtes Porträt doch wohl ſtellen ſollen, — man muß es wenigſtens proben, um eine Abwechſlung ſchaffen zu können, falls ſie nötig wird! — Sie haben noch ſehr lange Zeit, Gräfin, — Dienſt iſt Ihnen nicht angeſetzt, da Exzellenz Kramer die Frau Kronprinzeſſin nach dem Diakoniſſenhaus begleiten wird, — haben Sie die große Güte, mich nach dem Wildpark zu fahren! In einer Stunde ſind wir reichlich zurück!“

Die Hofdame nickt ſehr freundlich. „Nichts lieber wie das, Herr von Tempelburg! Wir beabſichtigten ſowieſo noch eine Spazierfahrt zu machen, damit Fräulein Hoff die herrliche Umgebung der Stadt kennen lernt. Die Richtung iſt dabei ganz gleichgültig — alſo nehmen wir Kurs auf den Wildpark!“

„So darf ich den Wagen heranwinken?“

„Bitte! — Fräulein Hoff wird aufatmen, wenn

ſie, die ‚eingekeilt in fürchterlicher Enge‘, von dem Heer ihrer Belagerer erlöſt wird!“

Gräfin Frieda lacht ſehr heiter und amüſiert ſich ſchon im voraus, der Kronprinzeſſin von den Erfolgen des „Studienkopfes“ berichten zu können, der Kammerherr aber iſt noch nie ſo eilig geweſen wie jetzt, als er nach den Equipagen ſchreitet und dem Lakaien ein ungeduldiges Zeichen gibt.

Die Rappen ſchäumen ins Gebiß und nach lebhaftem Abſchied ſteigen die Damen ein, — Severas Auge blitzt auf, als der Kammerherr ebenfalls den Wagen beſteigt.

Sie iſt amüſanter, liebenswürdiger wie je und Tempelburg wird nicht müde, ihr reizendes Antlitz in ſeiner nachdenklichen Weiſe anzuſchauen.

Stolz, ſiegestrunken ſchweift Severas Blick über die Menſchenmenge, welche die Straßen belebt und die Hofequipage anſtarrt.

So wollte ſie es haben! So liebt ſie es! Nur noch die berauſchende Gewißheit, daß die Equipage ihr Eigentum und ſie die Trägerin einer Adelskrone iſt, dann hat ſie ihr blendendes Ziel erreicht!

Ein Herr tritt aus der Parkanlage, bleibt ſtehen und ſchaut ſcharf herüber.

Ein ſtrahlendes Lächeln geht über ſein Geſicht, er faßt den Hut und winkt einen Gruß.

Manfred!

Wie ein Schatten fliegt es über Severas heiteres Geſicht.

Sie neigt ſich zu der Hofdame und ſpricht ſehr lebhaft auf ſie ein, — ſie ſieht weder den Herrn noch ſeinen Gruß, — ſie hat keinen Dank für den letzteren.

Wie entſetzlich unangenehm, wenn Manfred eine Annäherung fände, wenn er ſich womöglich noch hindernd auf ihre Siegesbahn drängte!

Nur das nicht!

Wenn ſie erſt Frau von Tempelburg iſt, wird und muß der Verkehr mit ihrer Verwandtſchaft möglichſt eingeſchränkt werden, denn es iſt nicht angenehm, immer wieder an eine Vergangenheit erinnert zu werden, welche ſo demütigend war.

Iſt Manfred erſt berühmt, erreicht er, der wunderliche Schwärmer, einmal mehr wie ein Herz und eine Hütte, welche er ſich zum Inbegriff ſeiner Zukunft gemacht, ſo kann man die jetzige Vergeßlichkeit leicht wieder gut machen und den vielgenannten Künſtler heranziehen! Aber vorläufig erſt abwarten! Der Erfolg des „Studienkopfs“ war lediglich die Schönheit des Modells, — entbehrt der Maler ein ſolches für die Zukunft, wer weiß, ob er je den Flug zur Sonne macht!

Wie viele Beiſpiele gibt es, daß Künſtler nur ein gutes Werk geſchaffen, welches Zeit ihres Lebens auch das einzige blieb.

Herr von Tempelburg zieht das Taſchentuch, um ſein Monokel abzureiben, — ein kleiner Maiglockenſtrauß fällt aus der Bruſttaſche. Sorgſam birgt er ihn wieder und ſein Blick trifft Severa.

Sie hat es geſehen und ſieht in ihrer reizenden Verwirrung bezaubernd aus.

Zum erſtenmal lächelt er ſie etwas kühner an. Im Sonnenſchein ſieht man erſt, daß ſein farbloſes Geſicht doch recht verlebt ausſieht.

Der verliebte Blick unter den dicken, müden Augenlidern hat durchaus nichts Betörendes und Severa findet ihren zukünftigen Gatten noch häßlicher wie zuvor.

Was tut's?

Manfreds edle Schönheit war arm, — Tempelburgs unintereſſante Häßlichkeit aber trägt einen goldenen Glorienſchein, — und Gold und Anſehen ſind es allein, welche ſie begehrt!

— — — — — — — — — — — — —

Man iſt lange ſpazieren gefahren, der Kammerherr ſchlug noch dies und jenes vor, was zu ſehen ſei, und als man an einer herrlichen Villa, in elegenteſtem Park gelegen, vorüberfuhr, ſah Tempelburg die junge Dame mit bedeutſamem Blick an und hob die Hand in dem duftenden Juchtenhandſchuh. — „Dies iſt mein Heim, gnädiges Fräulein!"

„O wie wunderſchön!" rief Severa begeiſtert

und ihr Blick blitzte über die Pracht dahin. „Das ist ja ein wahres Märchen!“

„Es ist das stille, einsame Haus eines Witwers!“ sagte der Kammerherr leise, wie seufzend, und sein Auge suchte beinahe flehend das ihre.

„Ja, viel zu lange schon ist es so öd' und einsam!“ lächelte Gräfin Herdern mit einem neckenden Achselzucken. „Und wer trägt daran einzig und allein die Schuld? — Nun, ich denke, der Mai, welcher alles neu macht, streut seine Rosen auch über dieses schöne Erdenfleckchen!“

„Home — sweet home!“ lächelt Tempelburg und seine Hand legt sich wie zufällig auf die Brusttasche, in welcher Severas Strauß verborgen ruht. „Ich hoffe, daß die Zeit der Maienblumen auch mir und jenem Haus das Lenzesglück wiederbringt!“

Das war sehr deutlich gesagt.

Die Hofdame mustert voll Interesse die Passanten und hält den Schirm sehr tief, Severas Blick aber trifft voll berückenden Ausdruckes das Antlitz des Sprechers, ehe sie die Augen errötend niederschlägt.

— — — — — — — — — — — — —

Wieder hat eine Probe stattgefunden, und diesmal hat der Kammerherr die reizende Gastin der Kronprinzessin schon an der Türe empfangen und ist kaum von ihrer Seite gewichen.

Die hohe Frau flüsterte mit ihrer Hofdame und

beide waren den ganzen Abend über in auffallend guter Laune.

Leon Ferrari ſtellte die Bilder meiſterlich, und auf die heimliche Bitte der Gräfin Herdern hatte er es ſo arrangiert, daß der Vorhang, als er zum drittenmal emporſchwebte, nur zwei Gemälde auf der Wand des Lichtſaales zeigte. Das der Frau Kronprinzeſſin im vollen, funkelnden Fürſtenſchmuck ihres Brautbildes und neben ihr das ſchlichte, ſo wunderbar ergreifende des Studienkopfes.

Die Wirkung war eine ganz ungeheuere.

In den beiden „echten" Rahmen ſtanden die ſchönen Originale, vorzüglich beleuchtet und auf das getreuſte wiedergegeben.

Prinzeſſin Ingeborg in traumhaft ſüßer, weicher Lieblichkeit, die brillantglitzernde Fee aus dem Märchen, das Krönchen auf dem Scheitel, umrankt von blühenden Orangenzweigen, — die lachenden Veilchenaugen auf das Publikum gerichtet mit dem Ausdruck eines ſeligen Kindes: „Habt mich lieb und jubelt mir zu! Ich freue mich ja ſo ſehr darüber!"

Und neben ihr das düſtere Haupt der jungen Sklavin, überflackert von Fackellicht, blutrot beleuchtet die Ketten, mit welchen ſie gegen die feuchte Mauer geſchmiedet iſt! — In den nachtdunkeln Augen lodert ein Blick wilder Verzweiflung, daß die Zuſchauer fröſteln. Wahrlich, ein zündenderer

Kontraſt konnte kaum gedacht, geſchweige gefunden werden!

Schon in der Generalprobe iſt die Begeiſterung eine noch nie dageweſene!

Man vergißt alle Zurückhaltung, man jubelt, applaudiert, man gibt ſich der Begeiſterung rückhaltlos hin!

Mit verſchränkten Armen ſteht der Kronprinz und ſchaut auf die Bühne.

Sein Blick hat den „Studienkopf" einen Moment ſcharf gemuſtert, mehr forſchend und kritiſch als bewundernd, dann weilt er aufſtrahlend auf Prinzeſſin Ingeborgs Köpfchen und voll Entzücken nickt er ihr zu.

Während alle Anweſenden in ſtürmiſcher Erregung ihrem Empfinden Worte leihen, und der Streit um die Palme des Sieges völlig unentſchieden hin und her wogt, ſteht er ſchweigend und lächelt nur ſeltſam vor ſich hin, erſt ſpäter, als die Prinzeſſin mit erhitztem, glückſtrahlendem Antlitz vor ihm ſteht, ſeinen Arm nimmt und ihn neben ſich auf einen Seſſel zieht, um von den Anſtrengungen auszuruhen, faßt er beſorgt ihre Hand und ſagt in ſeiner ernſten, nachdenklichen Weiſe: „Du ſtrengſt dich übermäßig an, Ingeborg! Das lange Stehen taugt dir nicht!"

Sie ſchüttelt beinahe übermütig das Köpfchen.

„Noch eine Stunde länger, wenn es ſein müßte!

O, es macht ſo viel Spaß, Georg, den Beifall zu ſehn, den unſere ‚Saalwand‘ findet! Wie biſt du mit uns zufrieden? Welch ein Urteil ſprichſt du Fräulein Hoff und mir aus?“

Der hohe Herr hat juſt wieder die in der Nähe ſtehende Severa mit ſchnellem Blick geſtreift, er ſieht das Blitzen ihrer Augen, das Wogen ihrer Bruſt unter Atemzügen ſtolzeſter Genugtuung.

Mit wunderlichem Ausdruck in den Zügen zuckt er die Achſeln.

„Mein Urteil iſt in zwei Worten zuſammengefaßt!“ ſagt er leiſe. „Eure Lichtſaalwand hat mir unendlich viel gezeigt, — den ganzen Himmel und die ganze Hölle!“

Die Prinzeſſin iſt einen Augenblick ſprachlos vor Überraſchung. „Wie meinſt du das?“

Seine Hand drückt die ihre noch wärmer. „Wer in deine blauen, reinen, leuchtenden Augen ſchaut, Ingeborg, der ſieht den Himmel offen!“

Voll Zärtlichkeit lächelt ſie ihm zu, dann fliegt wieder ein Schatten über ihr Antlitz.

„Du ſprachſt aber von Himmel und Hölle! Iſt mit letzterer gar Severa gemeint?“

Er nickt ſchweigend.

„Aber Georg!! Findeſt du ſie etwa nicht ſchön?“

„Sehr ſchön, — mehr wie ſchön, — faszinierend!“

„Nun alſo? Und trotzdem der ſchreckliche Vergleich?“

„Sie gefällt mir nicht, Ingeborg!“

„Unbegreiflich! Warum nicht?“

„Das läßt ſich nicht ſagen, ſondern nur empfinden!“

„Schon neulich klangen deine Worte ſo abfällig. Haſt du irgendein Vorurteil?“

„Nicht das mindeſte. Ich bin jedoch überzeugt, daß in ihren Augen nie ein Himmel lacht, ſondern nur Höllengluten lodern. — Wehe dem Armen, welcher ſich an ihnen zu Tode brennt!“

„Du tuſt ihr unrecht!“ ſchmollt die Prinzeſſin beinahe traurig. „Lerne ſie erſt beſſer kennen! Ich bemerkte nicht eine einzige Untugend an ihr! und ſieh nur, wie ſehr ſie gefeiert und umſchwärmt iſt!“

„Gewiß! Satanella war ſtets Herrngeſchmack!“

„Du biſt bös, Georg! Ich kenne das ſchon an dir, wer dir auf den erſten Blick mißfällt, hat ein für allemal verſpielt! Ich hoffe, du lernſt ſie noch beſſer kennen und leiſteſt ihr ſpäter im Herzen Abbitte! Jetzt tue mir den Gefallen und ſage ihr ein paar anerkennende Worte, ſonſt verliert der ängſtliche Tempelburg womöglich den Mut, das erlöſende Wort zu ſprechen!“

Die hohe Frau lacht leiſe und ſilberhell auf, der Kronprinz aber fragt überraſcht: „Tempelburg? Glaubſt du, daß er ernſte Abſichten hat?“

„Ich hoffe es!“

„Du willſt deine Protegé durchaus in der Reſidenz feſſeln?“

In der Stimme des Sprechers drückt ſich ein gewiſſes Unbehagen aus, aber er fährt ſchnell fort: „Nun, als Frau von Tempelburg wäre es mir lieber, wie als deine Geſellſchaftsdame! Iſt ſie hier ſelbſtändig, biſt du für das Unheil, welches ſie möglicherweiſe anrichtet, nicht verantwortlich!“

„Glaubſt du, daß wir Romane erleben?“

„Lyriſche keinesfalls! Dazu iſt ſie zu kalt und herzlos!“

„Georg?! Bei ſolchen Augen?“

Er zuckt nur, mit eigenartigem Zug um die Lippen, die Achſeln.

„Man darf nicht alles für Wahrheit nehmen, was dieſe Augen ſagen! Feuer und Eis haben die Eigentümlichkeit, ſich bei einer erſten Berührung täuſchend ähnlich zu ſehen!“

„Geh! Du biſt ein Peſſimiſt! Aber ich bin nicht böſe darüber . . . ſo lange du dem Himmel treu bleibſt, brauche ich mich nicht um deine Seele zu ſorgen, obwohl ich weiß, daß es die Hölle mit ihren Fallſtricken am meiſten auf die frommen Leute abgeſehn hat!“

Sie lacht und amüſiert ſich ſo gut, daß ſie es gar nicht bemerkt, wie ernſt ihr Gatte ausſieht, als er das Haupt abermals nach Fräulein Hoff wendet,

deren Auge juſt mit einem ſeiner zündendſten Blicke zu ihm herüberblitzt.

— — — — — — — — — — — — —

Der Abend des Wohltätigkeitsfeſtes iſt gekommen, mit fiebernden Pulſen hat Severa ihre Toilette beendet.

Es iſt ihr zumut wie einer Spielerin, welche ihr alles auf eine einzige Karte ſetzt und „va banque!“ ſagt.

Je mehr ſie die Erfolge, welche ſie feiert, bemerkt, deſto ungeſtümer verlangt ſie nach weiteren! Das Glück hat ſeine goldene Kugel vor ihre Füße geworfen, nun rollt ſie glänzend und lockend dahin und Severa ſtreckt die weißen Hände danach aus, ſie zu faſſen und zu halten.

Heute abend wird eine Entſcheidung fallen, das fühlt ſie voraus, — nicht wie ein zärtlich liebendes Weib, welches voll banger Sehnſucht des erlöſenden Wortes harrt, ſondern wie eine Dürſtende, welche nur einmal die Lippen netzen will, ehe es im tollen Lauf zur Höhe weiter geht!

Tempelburg hat ihr ſeine Huldigungen immer deutlicher entgegengebracht.

Er iſt zu ihrem Schatten geworden, welcher voll Eiferſucht jedes ihrer Worte und ihrer Blicke bewacht.

Heute hat er ihr den köſtlichſten Strauß geſandt, welcher wohl je in eines Weibes Hand ge-

duftet. Orangenblüten und kleine Myrtenzweige ſtehlen ſich vielſagend zwiſchen die Roſen und Orchideen, — und Severa verſteht ihre Sprache. Mit einem Blick, in welchem nur hohe Genugtuung brennt, hat ſie auf dieſen Vorboten kommenden Glücks herabgeſchaut

Glücks?

Wenn ſie an das Liebesglück in den Armen dieſes Freiers denkt, lacht ſie ſcharf auf, aber ſobald ihre Gedanken weiter fliegen, zu dem goldenen Fundament, auf welchem das Haus dieſes Mannes ſteht, glüht es dennoch in den dunkeln Augen wie der ungeduldige Ruf: „Komm bald!“

Wie iſt das bunte, luſtige, amüſante Leben ſo ſchön!

Severa kann es kaum erwarten, bis ſie an der Seite der Hofdame in der eleganten Equipage ſitzt und neuen Triumphen entgegenfährt.

Wenn ſie jetzt zurückdenkt an die grauenhafte Öde und Stille des kleinen Vorortſtädtchens, an die troſtloſe Langeweile, welche ihr dort ſeit Jahren entgegengähnte, ſo ſchaudert ſie.

Lieber tot — als noch einmal dort lebendig begraben ſein!

Welch ein Leben und Treiben heute in dem ſonſt ſo ſtillen Park.

Wagen und Fußgänger haſten in breiter Maſſe vorüber.

Das Geheimnis des „Lichtſaales" hat ſich in der Reſidenz herumgeſprochen und der Andrang des Publikums nach den horrend teueren Einlaßkarten iſt ein verblüffend großer.

Man hat ſich bereits entſchließen müſſen, auch die Plätze der oberſten Galerie des Saales, welche den Angehörigen der Darſteller reſerviert bleiben ſollten, für ſehr hohen Preis zu verkaufen.

Nun flutet eine ebenſo reiche wie elegante Geſellſchaft zuſammen, die Creme der oberſten Zehntauſend, welche ſich heute in dem Pavillon ein Rendezvous gibt, um Frau Charitas die geöffneten Hände überreich mit Geld zu füllen.

Das kleine Luſtſpiel wird launig geſpielt und mit verdientem Beifall aufgenommen, aber die Erwartung der Anweſenden konzentriert ſich doch nur auf einen Punkt, auf die lebenden Gemälde des Lichtſaales der Kunſtausſtellung!

Und der Vorhang rauſcht empor, — ein-, zweimal.

Die erſten beiden Wände mit ihren originellen Meiſterwerken, zu welchen an der Kaſſe ein Katalog für viel Geld zu kaufen war, ſind mit außerordentlichem Jubel aufgenommen, nun harrt man voll atemloſer Spannung des dritten Bildes, welches der Glanzpunkt des ganzen Abends iſt.

Und langſam — beinahe feierlich ſchwebt der Vorhang in die Höhe.

Ein leiſes, hundertſtimmiges „Ah!“ höchſter Betroffenheit, dann ein totenſtilles Staunen, Anſtarren — und als der Purpur leiſe wieder niederrauſcht, ein geradezu frenetiſch toſender Beifall.

Wie ein Sturmwind brauſt es durch das Haus, erſterbend, wenn die beiden wundervollen Bilder ſich zeigen, und anwachſend zum donnernden Bravo- und Dacaporuf, wenn ſie hinter den glitzernden Gazeſchleiern verſchwinden.

Wieder und wieder müſſen ſie ſich zeigen, bis Prinzeſſin Ingeborg zurücktritt, ſich erſchöpft in einen Seſſel fallen läßt und mit dem Lächeln ſtrahlendſter Zufriedenheit flüſtert: „Nun iſt es genug! Ich kann nicht mehr!“

Welch ein Erfolg! Man hat viel erwartet, ſo viel aber nicht.

Das greiſe Königspaar, welches das Wohltätigkeitsfeſt durch Höchſtſeine Anweſenheit beehrte und die Darbietungen mit großem Intereſſe verfolgte, hat den Wunſch ausgeſprochen, Fräulein Hoff kennen zu lernen, und in der Teepauſe, welche dem eigentlichen Gartenfeſt vorausging, hatte Kronprinzeſſin Ingeborg die huldvolle Liebenswürdigkeit, den Majeſtäten perſönlich ihre „Partnerin“ zu präſentieren.

So tief ſich Severa vor den hohen Herrſchaften verneigt hatte, ſo doppelt hoch wuchs nachher ihre ſchlanke Geſtalt empor, und als ſie nach dem kleinen Saal, in welchem ſich die Darſteller verſammelten,

zurückſchritt und Tempelburg ihr voll nervös bebender Haſt den Arm bot — da wußte ſie, daß ſie heute an dem Wendepunkt ihres Lebens ſtand, daß die Höhe, welche ſie in traumhaftem Geiſterflug erreicht, auch von ihr behauptet werden würde.

Es war ein ſehr warmer Frühlingstag geweſen, und die Temperatur in den kleinen Sälen eine beinahe erdrückende.

„Es iſt nicht zum aushalten!“ rief die Gräfin, welche die junge Witwe in dem Theaterſtück geſpielt hatte, und dehnte ſeufzend die Arme, „unter den Tropen kann es nicht molliger ſein wie hier! — Ein Fächer allein reicht dafür nicht mehr aus! Ich ſchlage vor, wir wechſeln die Dekoration und begeben uns bereits in den Park hinaus! Die Lampions werden wohl ſchon angeſteckt ſein und die Akteurs für die italieniſche Nacht ſind ſicher verſammelt! Avanti, meine Herrſchaften! Sie kommen doch auch mit, Fräulein Hoff?“

Severa atmete tief auf. „Sie ſprechen mir aus der Seele, Gräfin! Ein Königreich für ‚einen Hauch der friſchen Nordlandsluft!‘“

„Bravo! Wo liegt das Königreich, Gnädigſte?“

„Sie dürfen es ſich auf der Landkarte ausſuchen, Herr Baron! — Ganz nach Geſchmack, nördlich oder ſüdlich!!“

„Hört, hört! — Ich wähle den heißen Süden, die Heimat aller ſchönen, gefeſſelten Sklavinnen!“

„Die Feſſeln ſind geſprengt! Wir entführen die in Ketten Gelegte in die wonnige Freiheit eines venezianiſchen Karnevals!"

Tempelburg hatte ſich haſtig vor Severa verneigt.

„Darf ich um Ihren Arm bitten, mein gnädiges Fräulein? Sie wiſſen, die Gnade Ihrer Königlichen Hoheit hat mich zu Ihrem Cicerone gemacht!"

„Nehmen Sie ſich vor dieſem Cicerone in acht, Fräulein Hoff! Er iſt Maſſenmörder in Mädchenherzen!"

„Ja, ja! Familientäuſcher!"

„Schämen Sie ſich, Graf! Aus Ihnen ſpricht der Neid!"

Die junge Witwe warf einen etwas koketten Blick nach dem Kammerherrn und trällerte leiſe:

„Plaudern vom Seelenheil —
Oder vom Gegenteil . . .!

Laſſen Sie ſich lieber den Rittmeiſter an Ihre Seite kommandieren, Fräulein Hoff, — er iſt total ungefährlich!!"

„Und ſo etwas ſagt meine beſte Freundin von mir, welche ſich ſoeben auf der Bühne erſt rettungslos in mich verliebt hat?" lachte Graf Lucknau und zwirbelte den dunkeln Schnurrbart keck in die Höhe. „Dafür ſollen Sie in der heißeſten Konfettiſchlacht an meinem Arme ſterben!! Darf ich bitten, Frau

Gräfin? Wir folgen errötend den Spuren des galanten Cicerone!!"

Und der Rittmeiſter führte unter Lachen und Scherzen ſeine Partnerin aus dem Theaterſtück nach dem Park, die anderen Anweſenden ſchloſſen ſich an, und bald flimmerten ihnen die Sternchen des elektriſchen Lichts entgegen, welche überall in den Bosketts und auf dem Raſen verſtreut waren.

Herr von Tempelburg lenkte unwillkürlich ſeine Schritte nach einem Seitenweg, welcher ſtill, menſchenleer und mondbeglänzt vor ihnen lag.

„Welch eine Wonne, wieder aufatmen zu können!" ſagte Severa und ſchüttelte das wirre dunkle Haar in den Nacken. „Hier iſt es herrlich —! noch ſchöner, wie es ſonſt überall in der Reſidenz iſt!"

„Es gefällt Ihnen bei uns?"

„So gut, daß ich niemals wieder von hier ſcheiden möchte!"

„Wenn Sie auch jetzt Abſchied nehmen, werden Sie doch ſicher wiederkommen?"

Ein leiſes Aufſeufzen. „Nein!"

„Nein? — Und warum nicht?"

Severa ſchritt langſamer aus, ihre Hand glitt durch die Zweige des Goldregens und ihr Haupt neigte ſich tiefer.

„Es iſt nicht gut, Träume im Herzen zu nähren, welche doch nie in Erfüllung gehen können!"

„Wenn es Träume von Glück und Liebe ſind,

warum ſollten ſie unerfüllt bleiben?“ ſagte er gepreßt.

„Es muß auch Stieflinder des Glückes geben — und wenn das Herz zu hohen Flug nehmen will, zerbricht ihm das Schickſal rettungslos die Flügel, darum iſt es beſſer, man tritt von vornherein reſigniert zurück!“

Der Kammerherr wartete, bis zwei eilige Paſſanten, welche bei Severas Anblick voll lebhaften Intereſſes zurückſchauten, weit genug entfernt waren, dann drückte er leiſe und zaghaft den ſchönen Arm ſeiner Partnerin etwas feſter an ſich.

„Wenn ich noch ſo ſprechen wollte, Fräulein Hoff! Ich, der nur noch in Träumen der Zukunft lebt und nach einem glückverheißenden Sternlein voll banger Zweifel ausſchaut! Was gäbe ich darum — wollte es mir einen einzigen Strahl der Ermutigung in das Herz ſchicken!“

Der „Studienkopf“ hob den herrlichen, alabaſterweißen Arm und deutete mit einer entzückend graziöſen Bewegung nach dem nächtlichen Himmel empor: „Dort leuchtet der große, helle Stern des Glücks gerade über Ihrem Haupte! Warum ſuchen Sie ihn noch?“

„Verſtehen Sie die Sprache der Sterne?“

Ihr ſchönes Antlitz wandte ſich ihm zu, nahe, ganz nahe glänzten die dunkeln Augen den ſeinen.

„Ich kann die Sprache der Sterne —
Die Sprache der Blumen verſtehn!
Ich habe mein Täubchen ſo gerne —
Ich weiß nicht, wie mir geſchehn —!“

Voll betörender Anmut ſang ſie es — und der ſonſt ſo nüchtern denkende Mann an ihrer Seite wähnte, alles Blut in ſeinen Adern habe ſich in einen Feuerſtrom verwandelt und treibe ihm ſüße, phantaſtiſche Bilder vor die Augen. Soll er ſie mit kühn entſchloſſenem Griff feſthalten, daß ſie ſich verwirklichen und berauſchende Wahrheit werden?

Soll er? — Noch iſt es Zeit! Noch kann er die Lippen zuſammenpreſſen und ſeine Freiheit, dies ſcheue Vöglein, wahren, — aber was wäre ſie ihm noch ohne das berückende, blendend ſchöne Weib an ſeiner Seite?

Es gibt kein Überlegen, keine Vernunftsgründe mehr bei ihm!

Nur noch ein Gedanke glüht ihm wie Fieberwahn hinter der Stirn: „Neben dir ſchreitet die Göttin der Schönheit, welcher die ganze Reſidenz huldigend zu Füßen liegt, nach der die Männerherzen ſchmachten und über deren Haupt die wolkenloſe Sonne Allerhöchſter Huld und Gnade ſtrahlt! — Du brauchſt nur dieſen Augenblick zu nützen, zuzugreifen und dir das beneidetſte Glück des ganzen Landes zu eigen zu nehmen! Welch ein Sieg! Welch ein

Triumph! — Gibt es da noch ein Zögern? — Nimmermehr!"

Und während durch ſein Hirn in raſender Eile noch einmal dieſe Gedanken kreuzen, blickt Severa nach dem klaren, mondhellen Nachthimmel empor, und ihr Herz ſchlägt plötzlich wie in bitterem Weh wild auf.

Solch ein Abend war es, als Manfred ſie zuerſt im Arme hielt und voll jauchzender Glückſeligkeit Worte unſterblicher Liebe in ihr Ohr flüſterte. Sie ſieht ſein edel ſchönes Antlitz vor ſich, die ſtrahlenden Augen, den ſchwellenden Mund, ſie empfindet noch einmal die ſüßen Schauer jener Liebesglut, welche damals ihr ganzes Sein in Sonnenlicht getaucht!

Wie liebte ſie ihn! — Wie zuckt noch jetzt ihr Herz zuſammen im Gedanken an ihn, wie wild und heiß ſchlägt es noch einmal auf, als wolle es voll Verzweiflung aufſchreien: „Tritt mich nicht unter die Füße um der toten Götzen willen, welche die Welt als Judasgroſchen für verratene Liebe zahlt! — Denke daran, wo das wahre Glück wohnt — vergiß es nicht, daß nur die reine, heilige, todgetreue Liebe das höchſte Gut unter dem Himmel geben kann — den Frieden!"

Wie ein Fröſteln in Fieberglut rieſelt es durch ihre Glieder.

Iſt ſie wahnſinnig geworden?

Warum jetzt, gerade jetzt ſolch hirnlos törichte Gedanken?

Frieden!

Was bedeutet er für ſie?

Ein Nichts, ein Phantom, welches im grauen Kleide der Entſagung auf der Schwelle einer Hütte ſteht und winkt: „Hier iſt's ſo ſtill! Komm!“

Sie will keine Stille, — ſie will kein darben, arbeiten und entſagen, — ſie will leben und genießen!

Hinweg, ihr Gaukelbilder! — Herzu mit der Wahrheit, der ärmlichen Manſardenſtube Manfreds, der greulichen Hintertreppe . . . der Miſere eines Lebens, welches um das tägliche Brot kämpft!

Wie ein ſcharfer Ruck geht es durch ihr Herz — es hat gewählt . . . und neben ihr klingt, bebend in Erregung, die Stimme des reichen Freiers: „Wenn Sie die Sprache der Sterne verſtehen, Severa, ſo ſagen Sie mir die Antwort, welche ich von ihnen erhalte, wenn ich frage: ‚Liebt ſie mich?‘“

Das ſchöne Mädchen hob das Antlitz lächelnd zu dem flimmernden Sternhimmel empor und duldet es, tief aufatmend, daß Tempelburg ihre Hand mit bebendem Griff umſchloß.

„Wer?“ flüſterte ſie.

Er neigt ſich näher, Schulter ruht an Schulter.

„Severa Hoff!“ ſtößt er mit erſtickter Stimme hervor.

„Herr von Tempelburg!!“

Sie will ihm die Hand entziehen, er hält ſie nur feſter, mit bebendem Druck.

„Sevéra . . .“ murmelt er, „was antworten ſie?!“

Da wendet ſie ihm jäh das Antlitz zu, ihre Augen blitzen, ihr purpurner Mund zeigt perlhelle Zähne. Voll Leidenſchaft erwidert ſie den Druck ſeiner Rechten.

„Ja, ſie liebt dich!“ klingt es wie Jubel und Jauchzen von ihren Lippen. „Und wir Sterne am Himmel freuen uns eures grenzenloſen Glücks!“

„Sevéra — Dank, Dank für dieſes Wort des Lebens!“

Sein Arm umfaßt ſie ſtürmiſch, zwei ſchmale, kühle Lippen preſſen ſich auf die ihren, — es iſt, als wüchſe die ſchmächtige, kleine Geſtalt des Freiers an ihr empor.

„Nun biſt du mein!“ atmet er auf und über ſein beſorgtes Herz kommt es wie Beruhigung, „du haſt dich mir angelobt, Sevéra, du wirſt mir treu ſein — —“

Sie drückt als ſtumme Antwort ſeine Hand, hinter ihnen klingen Stimmen, vor ihnen ſchaukelt ein Lichtmeer bunter Lampions.

„Entſetzlich dieſe Menſchen ringsumher — jetzt, wo ich mein Leben gäb', könnte ich mit dir allein ſein!“ murmelt er.

„Wir ſehen uns heute abend noch . . . oder

morgen vormittag erwarte ich deinen Beſuch . . ." und die beneidenswerte Braut bricht kurz ab und lacht ſehr heiter der jungen Witwe und Graf Lucknau zu, welche ſie „endlich" eingeholt haben und unter muntern Scherzworten die erſten Hände voll Konfetti über das „mondſcheinſchwärmende" Paar ſprühen!

Man ſchreitet zuſammen weiter, man plaudert und amüſiert ſich und kein Menſch würde es Fräulein Hoff anmerken, daß ſie ſich mit liebeheißem Herzen nach einem Alleinſein mit dem Verlobten ſehnt.

Warum auch? — Zärtliche Gefühle haben ſie in dieſer Stunde nicht bewegt, nur die ſtolze Genugtuung, den Fuß zwingend auf Fortunas rollende Kugel geſetzt zu haben!

X.

Die Vorſtellungen im Saal haben ihr Ende erreicht und eine ſchmetternde Fanfare von dem Muſiktempel verkündet, daß nun das Feſt im Park ſeinen Anfang nehme!

Schon wimmelt es von Italienern aller Art in den mondhellen Gartenwegen, — die Lampions grüßen mit träumeriſchem Licht aus den Zweigen, reihen ſich bunt aneinander zu endloſen Ketten, welche ſich von Baum zu Baum ſpinnen und in kapriziöſen Bogen über den Wegen ſchaukeln. Nur da, wo die Menge ſich auf den freien Plätzen ſtaut, wo die Sekt- und Limonadenbuden im Freien errichtet ſind und Mandolinenklang und feurige Weiſen aus der Oſteria klingen, blitzt das elektriſche Licht und taucht das reizvolle Bild in blendende Tageshelle.

Auch Severa hat mit ihren Begleitern den luſtigen Trubel erreicht.

Tempelburg hat einer allerliebſten kleinen Italienerin Hände voll Blumen abgekauft, — die Roſen, und Orangeblüten drückt er ſeiner heimlich Verlobten

mit zärtlichem Blick in die Hand, während die Gräfin mit ſchmachtendem Augenaufſchlag für die roten Nelken dankend quittiert. Mehr und immer mehr Menſchen drängen herzu. Der Kammerherr wird des öfteren angeſprochen und weiß die Unterhaltung jedesmal durch ſein möglichſt reſerviertes, wortkarges Weſen im Keime zu erſticken. Voll nervöſer Ungeduld iſt er bemüht, den Platz an Severas Seite zu behaupten.

Das kronprinzliche Paar hat den Park betreten und einer der vorübereilenden Offiziere ruft Tempelburg zu, daß Baron Slavitz nach ihm ſuche.

„Wo befinden ſich die Herrſchaften?"

„Auf der Hauptpromenade! Die Konfetti- und Blumenſchlacht beginnt ſoeben!"

„Dann bitte etwas ausſchreiten! Auf dieſem Felde der Ehre dürfen wir nicht fehlen!"

Rauſchende Muſikklänge, blendende Lichtflut, originell koſtümierte, oder ſehr elegant gekleidete Menſchen wogen auf und nieder.

Man kauft Blumen über Blumen, man überſchüttet die Damen damit, kaum daß Severas Hände die Maſſe der Sträußchen noch faſſen können.

An dem Goldfiſchteich iſt das Gedränge doppelt arg, — es wird zur Unmöglichkeit noch nebeneinander zu ſchreiten, wenn man ſich nicht am Arme führt.

Da dies aber nicht für ſchick gilt und der Kammer-

herr als eingefleiſchter „Menſch der letzten Mode“ um keinen Preis gegen den guten Ton verſtoßen möchte, ſo muß er es ſchließlich dulden, daß trotz aller Bemühungen Fräulein Hoff weiter und weiter von ihm abgedrängt wird und ſchließlich, umringt von mehreren Damen und Herren, in der Menge verſchwindet.

Sevena hat es kaum bemerkt, daß der ſchmächtige, kleine Verlobte an ihrer Seite fehlt.

Sie plaudert voll ſtrahlender Heiterkeit, wie berauſcht von dem Duft der Blüten, welche ihr immer wieder und wieder als ſtumme Huldigung entgegenfliegen.

Plötzlich hört ſie mit leiſem, jubelndem Klang ihren Namen neben ſich rufen.

Sie zuckt zuſammen und ſtarrt, aufs höchſte betroffen, in das ſchöne Antlitz, welches ſich neben ihr niederneigt.

„Manfred!“ —

Nicht wie freudige Überraſchung, ſondern gedehnt und beinah erſchrocken, wie eine Frage klingt es.

„Ne rien que moi!“ ſcherzt er beinah übermütig, „das iſt eine Überraſchung, nicht wahr, Couſinchen, du erwarteteſt mich nicht?“

Sie hat ſich ſchnell gefaßt. — „Couſinchen“ nennt er ſie, gottlob, daß der gleiche Name und die Verwandtſchaft ſein vertrauliches Benehmen rechtfertigt.

„Allerdings nicht!“ ſagt ſie mit großen Augen, „ich ahnte nichts von deinem Kommen!“

„Wie ſollteſt du auch! Seit deiner Ankunft in der Reſidenz ſah ich dich nicht mehr! und zum Schreiben fehlte mir, gottlob, als vielbeſchäftigtem Mann die Zeit!“

„Wie kamſt du hierher?“ —

Er lacht amüſiert. „Vierzig Mark Entree trauſt du mir nicht zu?“

„Manfred! — shocking!!“ —

Er weiß nicht, ob ihre Entrüſtung Scherz oder Ernſt iſt, aber er bleibt ſehr harmlos.

„Selbſt der Genuß, dich derart gefeiert zu ſehen wie heute, hätte mir das viele Geld nicht abgelockt!“ fährt er fort und legt ungeniert ihre Hand auf ſeinen Arm und dirigiert ſie etwas abſeits aus dem Menſchenſtrom. „Aber ſiehſt du, Glück muß ein Künſtler haben! und darum kam der bezaubernden Kronprinzeß der menſchenfreundliche Gedanke, alle Maler, von denen ‚lebendige Porträts‘ heute abend bewundert wurden, mit Allerhöchſter Einladung zu beehren!“

„Ah! . . . das ahnte ich nicht!“

„O ahnungsloſer Engel du! — Wie gut, daß ich es war, der dich als Studienkopf verewigte! Ich hatte vorhin ſogar die Ehre, den höchſten Herrſchaften vorgeſtellt zu werden, — der nette Kerl, der Ferrari, hatte als treuer Kollege dafür geſorgt, und habe ich

ſo viel gnädige Worte über mein Bild gehört, daß mir jetzt noch Kopf und Herz davon brennen!"

„Das iſt ſchön! ich gratuliere dir dazu!"

Severa ſagt es beinah mechaniſch, nur widerwillig folgt ſie ihm, und als er in einen der lauſchigen, ſtillen Nebenwege einbiegt, zögert ſie.

„Hier iſt es einſam und dunkel, die Lampions leuchten kaum, — was willſt du hier?"

„Dich endlich einmal einſam und allein ſprechen, Herzlieb!" flüſtert er mit glückzitternder Stimme, „o du glaubſt nicht, Severa, mit welcher Sehnſucht ich auf ein Wiederſehn mit dir wartete!"

Sie preßt die Lippen zuſammen, eine tiefe Falte ſenkt ſich zwiſchen ihre fein gezeichneten Brauen. Am liebſten möchte ſie ſich ungeſtüm von ſeinem Arm befreien und mit ſcharfem Wort ſeine Zärtlichkeit zurückweiſen, aber ein ſeltſames Gefühl der Unſicherheit ſchnürt ihr plötzlich die Kehle zuſammen.

Nur keinen Eklat machen! Manfred iſt in ſeiner Erregung unberechenbar und würde ſich nicht ſcheuen, womöglich vor allen Menſchen eine Szene zu machen.

Auch hat ſie ihm ja ehemals ein Recht zu ſolcher Sprache gegeben, — leider! — Was gäb' ſie darum, könnte ſie jene Stunden leidenſchaftlicher Erregung aus ihrer und ſeiner Erinnerung löſchen!

Daß es geſchehen muß, weiß ſie. Warum noch eine Ausſprache hinauszögern, welche früher oder ſpäter doch erfolgen muß!

Wenn es möglich iſt, daß ſie im Guten ſcheiden, wäre es ihr am liebſten, verſuchen will ſie es auf jeden Fall.

Sie ſchreitet plötzlich ſchneller aus und ſagt leiſe:

„Gut! — laß uns ungeſtört ein paar Augenblicke ſprechen, ich habe dir recht wichtige Dinge mitzuteilen. Dort ſteht eine Bank in den Gebüſchen, da werden wir unbemerkt ſein!“

Er preßt ihren Arm heißer an ſich. „Ja — dort!“ flüſtert er, „da iſt ſo tiefer Schatten. Dahin lockt es jetzt wohl niemand, wie nur die Liebe allein!“

Ihre Rechte liegt ſeltſam ſchwer auf ſeinem Arm, ſie erwidert den Druck ſeiner Hand nicht, haſtig ſchreitet ſie aus, und ihr Blick ſchweift angſtvoll umher, ob auch kein Lauſcher in der Nähe ſei.

Nein, — einſam — dunkel und ſtill . . . wie irre, windzerriſſene Akkorde klingt die Muſik von dem Goldfiſchteich herüber.

„Sevéra!“

Er will ſie ungeſtüm in die Arme ſchließen, ſie weicht zurück und ſtreckt wehrend die Hand aus.

„Ich bitte dich, Manfred, höre mich einen Augenblick ganz ruhig und ganz vernünftig an!“

Seine ausgebreiteten Arme ſinken nieder. Er ſtarrt ſie momentan verſtändnislos an, — dann iſt's, als gehe plötzlich ein leiſes Erbeben durch ſeine Glieder.

„Sprich! Vertraue mir alles, Sevéra . . .“

Sie wirft ſich voll nervöſer Haſt auf die Bank nieder, wie Marmor leuchtet ihr Antlitz aus dem dunklen Schatten hervor.

„Laß mich kurz ſein, — dir und mir zuliebe. Nicht wahr, du kennſt mich, Manfred, kennſt mich ſehr genau?“

„Ich hoffe, daß mich mein Glaube an deine Tugend und Seelengröße nie getäuſcht hat!“ ſagt er leiſe und ſtützt ſich harrend auf die Lehne.

Sie überhört ſeine Worte, ihre Finger zerwühlen die Blumen auf ihrem Schoß.

„Ich habe ſtets eine leidenſchaftliche Sehnſucht nach Glanz, Pracht, Ehre und Anſehn gehabt“ — ſagt ſie leichthin, „und als ich die letzten Tage am Hof ein Leben kennen lernte, wie es mir meine heiße Phantaſie ſeit Jahren gleich einer Fata Morgana vorgaukelte, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß ich nur in Verhältniſſen, wie ſie in der reichen, vornehmen Welt herrſchen, glücklich ſein kann!“

„Severa!“ — wie ein halb erſtickter Aufſchrei ringt es ſich von ſeinen Lippen —, „vergiß nicht, daß die Fata Morgana ein Trugbild iſt!!“

Sie ſchüttelt ungeduldig den Kopf. „Nur für den, welcher ſie in den Wolken ſchaut, — wenn man ſie und ihre Herrlichkeit aber erreicht, wird ſie zur Wirklichkeit. — Aber genug der poetiſchen Phraſen. Ich bin arm, — du biſt es ebenfalls, und wo ſich nichts mit nichts verbindet, bleibt die Summe immer

klein, — für meine Anſprüche reicht ſie keinesfalls mehr aus. Es würde ein Wahnſinn, ein Unglück für dich und mich ſein, wenn wir bei meiner Veranlagung auf ein Nichts hin heiraten wollten —!"

„Aber Severa . . . ich verdiene ja jetzt!"

Sie zuckt ironiſch die Achſeln.

„Wieviel denn! — Zu Brot und Salz reicht es wohl, aber nicht für all das, was ich von dem Leben fordere und verlange!"

„Wenn du Luxus, Prunk, Wohlleben — Verſchwendung verlangſt — dann reicht es allerdings nicht!"

Seine Stimme klingt plötzlich feſt, voll ſtolzer Energie richtet er ſich zu ſeiner vollen Höhe empor.

Sie lehnt ſich zurück, die Roſenblätter rieſeln zur Erde und werden zertreten.

„Ja, all dies, was du da aufzählſt, verlange ich vom Leben!" ſagt ſie hart und kalt.

„Ich werde es dir nie und nimmer bieten!"

„Das wußte ich, und darum iſt es beſſer, ſich über die Zukunft klar zu werden, ehe es zu ſpät iſt, ſich nicht die Hände zu binden in dem Gedanken, daß man unerträgliche Feſſeln dadurch tragen muß . . ."

„So möchteſt du unſer Verlöbnis löſen, Severa?" — Seine Stimme zittert ganz leiſe — ſie hört es wohl nicht.

„Es iſt beſſer ſo, Manfred! — Glaub es mir,

zu deinem und meinem Heil muß es ſein!“ ſie faßt nach ſeiner Hand und neigt ſich näher, ſie flüſtert wie bittend zu ihm auf: „Es wäre ja Sünde, wollte ich dich täuſchen und belügen, jetzt noch, wo ich es weiß, daß ich an deiner Seite nie glücklich werden kann! — Zürne mir nicht deswegen, du Guter! laß meiner Eigenart Gerechtigkeit widerfahren und gönne mir den hellen Sonnenglanz, welcher nun einmal einzig und allein mein Lebenselement iſt!“

Er weicht zurück von ihr und löſt ſeine Hand aus der ihren.

„Wie denkſt du dir deine Zukunft? Willſt du bei Hofe bleiben? — als was?“

Sie legt momentan die Hand über die Augen.

„Ich will heiraten, Manfred . . . ich habe mich heute abend verlobt.“

Er taumelt zurück, als habe ihn ein Schlag getroffen.

„Verlobt!!“

„Warum es verſchweigen? Du mußt es ja doch erfahren!“

„Gewiß. — Und wer . . . wer iſt der Glückliche?“

Sie blickt jäh auf.

Spottet er? Welch ſeltſamer Klang in ſeiner Stimme!

Langſam erhebt ſie ſich.

„Der Kammerherr von Tempelburg hat um mich geworben und mein Jawort erhalten.“

„Tempelburg! — Hut ab vor deinem guten Geſchmack, — er iſt wohl die reichſte Partie im Land!“

Severa ſtreckt dem Sprecher die Hände entgegen. „Manfred! Warum dieſe Bitterkeit! Gönne mir doch ſolch ein großes Glück . . .“

Da lacht er auf, leiſe und heiſer.

„Solch ein großes Glück!! — ja, dies Glück gönne ich dir, Severa! Möchteſt du es zeitlebens als Glück erachten, eine reiche Frau zu ſein! — Wenn ich dir dies wünſche, ſo genügt es dir wohl. Und nun möchte ich dich zurückführen, ehe dein Verlobter dich vermißt, es iſt ſo kurz, unſer armſeliges Menſchenleben, und man muß jede Minute eines großen Glückes auskoſten, ſo lange, wie es uns noch als ein ſolches erſcheint!“

Sie hat die Hände ſchlaff ſinken laſſen.

Einen Augenblick iſt es ihr, als krampfe ihr Herz ſich zuſammen in wildem, leidenſchaftlichem Weh.

Wie der Sehnſuchtsſchrei verratener Liebe hallt es durch ihre Seele.

Wie eine jähe, furchtbare Angſt vor einer Zukunft, welche alles hat und bietet, — nur das eine nicht, — den Frieden.

Wie eine momentane Schwäche überkam ſie dies törichte Gefühl.

Es iſt ſchnell überwunden.

Hoch und ſtolz richtet ſie ſich auf.

„Du ſcheinſt als rechter Egoiſt nur deine Anſicht von hausbackenem Eheglück für richtig zu halten und ſpotteſt über ein Los, welches ich gewiß zeitlebens preiſen werde! Immerhin! Gerade hierin zeigt es ſich noch zum letztenmal, wie grundverſchieden wir ſind, und welch ein Wahnſinn es geweſen wäre, hätten wir uns von einer Sentimentalität hinreißen laſſen, unſere Hände und Herzen ewig zu binden. Leb wohl, Manfred! Ich werde deiner ſtets voll herzlicher Freundſchaft gedenken und hoffe, daß auch du dieſe ernſte Stunde bald vergißt und ſo wie ehemals mein guter Kamerad biſt! — Auf Wiederſehn!“ —

Sie nickt ihm noch einmal flüchtig zu und eilt, ohne auf ihn zu warten, die kleine Strecke Wegs nach der Promenade zurück, hochaufatmend, daß dieſe unerquicklichen Auseinanderſetzungen glücklich überſtanden ſind!

Flöten und Geigen jubeln ihr einen übermütigen Willkommen, und die bunten, ſtrahlenden Bilder genießender Lebensluſt drängen ſich zwiſchen ſie und die Erinnerung an jenes blaſſe, ſtarre Männerantlitz, deſſen Blick ihr in die Seele brannte.

— — — — — — — — — — — — —

Manfred Hoff wollte Severa folgen, um ſie voll ritterlicher Pflichttreue zu dem zurückzuführen, welcher durch ſein Geld und ſeine Stellung ihre

Augen geblendet und ſie ihm und ſeinem armen, verratenen Herzen für ewige Zeit entfremdet hatte!

Aber die ſchlanke Geſtalt ſchritt ſo ſtolz und ſicher, ſo haſtig und ſelbſtbewußt ihm voraus, daß es ihm überflüſſig deuchte, ſie noch länger durch ſeine Gegenwart zu beläſtigen.

Er blieb ſtehen und ſchaute ihr mit erloſchenem Blick nach, wie ſie ſich weiter und immer weiter von ihm entfernte, ohne auch nur einmal noch das Haupt zu wenden, wie die Schatten der Nacht ſich zwiſchen ſie beide drängten, gleich einem Abgrund, welchen weder Zeit noch Reue jemals überbrücken können! Wie weh tat ihm das Herz!

Wie brannte die Wunde ſo heiß, welche die Treuloſigkeit ihm geſchlagen, wie ſank es ſo kläglich zuſammen, das Bild ſtrahlender Schönheit, an dem ſich ſeine Künſtlerſeele ſo oft berauſcht hatte!

Ja, das Auge des Malers hatte in Severa ſein Ideal gefunden!

Voll unausſprechlichen Entzückens hatte er ihr wundervolles Antlitz auf die Leinwand gezaubert, und als der rote Mund ihm von Tag zu Tag hingebender zulächelte, als die dunklen Augen ſo deutlich ein Empfinden ſpiegelten, welches mehr und mehr von ihrem Herzen Beſitz ergriff, — die Liebe! da hatte er gewähnt, die Begriffe „ſchön und gut“ ſeien in dieſem anmutigen Körper voll und ganz verſchmolzen!

Ihre Vorliebe für alles Glänzende und Hohe deuchte ihm nur die besondere Äußerung eines Schönheitssinnes, welcher ihr ebenso künstlerisch wie ihm selber die Brust durchglühte, er wähnte, daß es natürlich sei, wenn das Weib seinen Idealismus an Äußerlichkeiten bewähren wolle, und wenn die Rätin oft über den Hang zu Luxus und Eleganz bei der Tochter schalt, so hatte er ihr lächelnd gesagt: „Just diese beiden Begriffe sind die Träger der Schönheit! Wie soll sich der gute Geschmack besser äußern, als in der Vorliebe für Dinge, welche heutzutage mehr Kunstwerke wie Notwendigkeiten sind. Ein schönes Kleid wirkt auf das Auge kunstsinniger Menschen wie Poesie, eine geniale Zimmereinrichtung, welche sich womöglich aus gediegensten Kostbarkeiten und Meisterstücken zusammensetzt, ist wie verkörperte Genialität. — Menschen, welchen es versagt ist, persönlich eine Kunst zu üben, haben oft das Bedürfnis, ihr Interesse dafür zu betätigen, indem sie bereits Geschaffenes verwerten und in eigenartiger Weise zusammenstellen! Darin sehe ich keinen Fehler, im Gegenteil, ich bin der Überzeugung, daß die sogenannte Putzsucht bei Frauen sehr oft, ja meistens, einem Schönheitssinn entspringt, welcher sich voll Leidenschaftlichkeit äußern will und keinen andern Boden für seine Tätigkeit findet!“

Ja, dies war seine Überzeugung gewesen und ist es im großen ganzen noch jetzt, nur der eine

grauſame Irrtum iſt ihm klar geworden, daß der Schönheitsſinn gar leicht ausarten kann, daß Hoffart und Genußſucht ihn zu ihrem Werkzeug machen und ein häßliches, ſündhaftes Zerrbild aus ihm geſtalten können!

Nicht um ihrer Ideale, nicht um der Schönheit ſelbſt willen dürſtet Severa nach Geld und Gut, Namen und Stellung, ſondern um dieſe Götzen in den Dienſt der Eitelkeit zu zwingen, einer kalten, herzloſen Eitelkeit, welcher nur das Herrlichſte gut genug deucht, den Rahmen für das vergötterte „Ich" zu liefern!

Manfred kennt Herrn von Tempelburg nicht perſönlich, aber er ſah ſeine hagere, kleine Geſtalt, ſein Geſicht mit den müden Augen und dem blaſierten Ausdruck grenzenloſer Gleichgültigkeit ſchon oft, und einmal, in dem Kirchenkonzert, als er voll Entzücken in das begeiſterte Antlitz der jungen Kronprinzeſſin geſchaut und hinter ihr das gelangweilte Geſicht Tempelburgs auftauchen ſah, da durchfuhr ihn der Gedanke: „welch eine Öde, welch ein geiſtiger Tod liegt auf dieſen Zügen!"

Nachteiliges hat er nicht von ihm gehört, im Gegenteil, man ſagt ihm eine gewiſſe Solidität nach, eine vornehme Reſerve, welche nie aus ſich heraus geht, — langweilig, langweilig ſogar in ſeiner Tugend!

Es gibt Menſchen, welche beim beſten Willen

nicht ſündigen können, weil ihnen das Temperament dazu fehlt, Menſchen, denen das „gut ſein" keinen Kampf koſtet, welche ſtets und immer korrekt ſind, weil ſie mit dieſem Begriff verwachſen ſind, weil die heiße, lockende, farbenſchillernde Phantaſie fehlt, welche den breiten Weg ſo viel tauſendmal begehrenswerter ausmalt, wie den ſchmalen!

Tempelburg iſt ehemals gewiß ein braves, ſittſames, wohlerzogenes Muſterkind geweſen, er war auch ein guter Ehemann, welcher ſchweigend und reſigniert trug, was er nicht ändern konnte, er wird auch in den Händen ſeiner zweiten, blendend ſchönen Gemahlin das willenloſe Wachs ſein, welches ſie mit unbarmherzigen Händen kneten wird, — juſt in die Form, welche ihr zuſagt! Und für dieſen Freier opferte ſie ihre heiße, junge, ſüße Liebe — all das morgenſchöne Glück, welches ihm vor ſo kurzer Zeit noch aus ihren Augen entgegengelacht!

Wenn Manfred zurückdenkt an den ſtillen, klaren Mondſcheinabend, wo er ſie küſſend im Arm gehalten, wo es ihm ſchien, als jauchze und klinge das ganze Weltall von den Harfen der Cherubim — wenn er an dies berauſchende Glück zurückdenkt, iſt's ihm, als könne er dieſe Todesnacht bitterſter Verlaſſenheit gar nicht ertragen. Wie ein Ausſtöhnen unausſprechlicher Qual ringt es ſich von ſeinen Lippen, er ſinkt auf die Bank nieder wie ein Sterbender und preßt das Antlitz auf den Arm.

Er hat ſie zu lieb gehabt — zu lieb.

Leiſe Schritte klingen auf dem Weg — Manfred hört ſie nicht.

Zwei Damen nahen ſchweigend, Arm in Arm. Die ältere blickt traumverloren zu dem Mond empor, welcher in dichten Silberwolken über der blütenduftigen Welt ſchwebt, — die jüngere aber, zierlich und ſchlank noch wie ein halbes Kind anzuſchauen, hat einen ſchnellen Blick nach der Bank unter dem Flieder geworfen und ſchrickt leicht zuſammen.

„O Miß Maud . . . da iſt ein Herr niedergeſunken, er ſcheint krank zu ſein!“ flüſtert ſie in engliſcher Sprache.

Die Angeredete wendet haſtig den Kopf.

„In der Tat . . . er ſcheint erkrankt . . . kommen Sie ſchnell, liebſte Ethel, und laſſen Sie uns Hilfe holen!“

„Das währt vielleicht zu lange . . . ſein Kopf iſt ſo tief geſunken . . . laſſen Sie uns den Armen erſt aufrichten!“

O no! no . . . liebſte Ethel . . .

Aber das junge Mädchen ſcheint plötzlich alle Scheu überwunden zu haben, nur warme Teilnahme, innigſte Nächſtenliebe und Sorge ſtrahlt aus den großen Blauaugen.

Mit ſchnellem Schritt ſteht ſie neben Manfred,

neigt ſich barmherzig nieder und berührt leicht ſeine Schulter.

„Sind Sie krank? — kann ich Ihnen helfen?“ fragt ſie mit ſüßer Kinderſtimme.

Der junge Maler ſchrickt aus ſeiner Lage auf und ſtarrt in das ſchmale Geſichtchen, welches von dem Mondlicht verklärt, als leuchte ein Heiligenſchein um die junge Stirn, ſich zu ihm niederbeugt.

Er ſpringt aufs höchſte verwirrt und betroffen empor.

„O mein gnädiges Fräulein . . .“ ſtammelt er, und trotz der Schatten, welche auf ſein Geſicht fallen, ſieht man, daß es heiß erglüht.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen? — Darf ich Ihnen Waſſer oder eine Limonade holen?“ fährt die kindliche Samariterin mit der weichen, ſo unausſprechlich freundlichen Stimme fort: „Sagen Sie es nur bitte . . . ich tue es ja ſo gern!“

Manfred ſtarrt ſie an, wie eine Viſion.

„Wie ſehr gütig ſind Sie, mein gnädiges Fräulein,“ murmelt er, ohne recht zu wiſſen, was er ſagt, „es war eine momentane Schwäche — ſie geht bereits vorüber.

„Dann wäre wohl Wein beſſer? — Nicht wahr, liebe Miß Maud, bei Schwächeanfällen muß man Wein reichen?“

Wie wichtig und ernſt das von den zartroſa Lippen klingt!

Manfred ſtreicht ſchwer atmend über die Stirn und wähnt, daß er träume.

Die ältere Dame iſt herangetreten, etwas befangen und erſchreckt.

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn meine kleine Schutzbefohlene ſtörte . . . ihre große Hilfsbereitheit — ſie kann nicht vorübergehn, wenn ſie glaubt, einen Leidenden zu ſehn! Und Sie haben in der Tat eine Schwäche gehabt! — o ich gehe ſogleich nach der Oſteria und beſorge Ihnen ein Glas Sekt! — Sie begleiten mich, liebe Ethel . . .“

Manfred iſt aus ſeiner Betäubung erwacht, er hebt jählings abwehrend die Hand.

„Um keinen Preis, meine Damen — ich küſſe dankbarſt die freundlichen Hände! Ich habe heute zu viel gearbeitet . . . wollte gern noch ein Porträt ſkizzieren und doch auch der gnädigen Einladung der Frau Kronprinzeſſin folgen, meinen „Studienkopf“ noch einmal als lebendes Gemälde zu ſehen!“

Er weiß ſelber nicht, was er in ſeiner Verwirrung ſagt, erſt ein leiſer Ausruf der Freude macht ihn auf ſeine eigenen Worte aufmerkſam.

„Der Studienkopf! Sie ſind der Maler des Studienkopfes?“ ruft Fräulein Ethel entzückt, und auch Miß Maud hebt überraſcht den Kopf und wiederholt: „Des Studienkopfes? — o wie ſehr intereſſant iſt das! wie freut es mich, Ihnen noch perſönlich

danken zu können für das wundervolle Bild, welches uns so sehr hat begeistert in Nationalgalerie!" — Man hört der Sprecherin an, daß sie Engländerin ist, und Manfred verneigt sich, noch immer etwas fassungslos, und nennt, sich vorstellend, seinen Namen. „Dieses freundliche Lob wirkt belebender auf mich, wie aller Sekt!" sagt er mit einer Stimme, welche aufrichtigste Dankbarkeit durchbebt. „Die Damen waren so außerordentlich gütig, für mich sorgen zu wollen, darf ich als schwachen Beweis meiner Dankbarkeit dafür meine Dienste zur Verfügung stellen und Sie nach dem Pavillon zurückgeleiten? — Der Mond versteckt sich und die Wolken, welche der Wind plötzlich heraufjagt, scheinen mir bedrohlich!"

„O . . . Sie haben recht . . . und so ganz ohne Schirm! Wie geht man den nächsten Weg zu dem Pavillon?"

„Ich bitte um die Erlaubnis, Sie führen zu dürfen!"

Manfred trat an Ethels Seite und hob den Arm, als könne er dem Windstoß wehren, welcher daherfuhr und ihr weißes Kleid zauste. „Hier dieser Seitenweg führt uns am schnellsten zum Ziel!"

„Es wäre gut gewesen, wir blieben zu Hause," klagte die Engländerin. „Solch ein Trubel ist nicht nach unserm Sinn! Aber der Herr Baron wollte

es durchaus, — wir ſollten aus ganz beſonderem Grund die lebenden Bilder ſehen, und weil Ethel immer ſo viel den Studienkopf in der Galerie angeſehen, ſo machte es ihr Freude, ihn lebendig zu ſchauen!“

Manfred blickte zu ſeiner kleinen Samariterin nieder.

Hier, wo die einzelnen elektriſchen Flammen wieder aufblitzten und taghell beleuchteten, konnte er ſie erſt genau erkennen.

Eine ſehr ſchlanke, noch etwas eckige Kinderfigur, hoch aufgeſchoſſen, ſchritt an ſeiner Seite, und der zierliche Hals trug ein Köpfchen, welches gewiß nicht die Blicke der Vorübergehenden auf ſich zog und dennoch das Auge des Malers in hohem Grade feſſelte.

Wenn die Tugenden verkörpert auf der Erde wandeln, ſo ſchritt in dieſem Augenblick die Herzensgüte und Barmherzigkeit neben ihm, denn das weiche, zarte Geſichtchen mit den großen, ſeelenvollen Blauaugen ſchien ein aufgeſchlagenes Buch, in welchem nur Taten der Liebe und Selbſtverleugnung geſchrieben ſtanden.

Das blonde Haar legte ſich in natürlichen Wellen in die Stirn, und der Mund ſah aus, als könne ihn nie ein böſes, hartes Wort entweihen, als ſei er nur geſchaffen, mit weichen Lippen zu tröſten, zu loben und zu beten.

Welch ein wunderſames Weſen! Mehr Kind noch wie Jungfrau, mehr eine kleine Heilige wie eine Tochter jener fröhlichen Genußmenſchen, welche ſich heute ein Stelldichein hier gaben.

„Und Sie haben den Studienkopf gemalt?“ fragte Ethel noch einmal, die Augen furchtlos zu ihrem Begleiter aufſchlagend. „Das war ein herrlicher Gedanke! Man ſtritt damals vor dem Bild, ob es eine gefeſſelte Sklavin oder eine Märtyrerin aus der Zeit der Chriſtenverfolgung vorſtellen ſolle, und darüber habe ich auch viel nachgedacht . . .“

„Und zu welchem Reſultat kamen Sie?“ Er fragte es lächelnd, — er konnte wieder lächeln nach jener Stunde im Park, wo er glaubte, ſein ganzes Daſein ſei von der Wucht jenes grauſamen Schickſalsſchlages zerſchmettert.

„Anfänglich glaubte ich auch an eine Märtyrerin,“ antwortete Ethel ſehr offen und unbefangen, „denn dieſe Annahme war mir die liebſte. Aus dem gemalten Geſicht konnte man viel herausleſen, was man gern ſehen wollte und was ſympathiſch war! Aber heute, das lebende Porträt hat meine Anſicht geändert, nicht wahr, Miß Maud? Jetzt glaube ich mehr an die Sklavin!“

Manfred neigte ſich beinah betroffen vor. „O bitte, motivieren Sie dieſe Änderung Ihrer Anſicht!“

Ethel ſchaute nachdenklich geradeaus. „Das iſt dem Künſtler gegenüber eigentlich ungebührlich, aber

Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich Verkehrtes denke, — ich bin ſo unbewandert darin. Als ich heute das lebende Gemälde ſah, fiel mir auf, daß deſſen Ausdruck doch nicht der iſt, welchen ich bei einer Märtyrerin vorausſetzen würde."

„Inwiefern nicht?"

„Die Augen haben im Leben etwas ſo Düſteres, leidenſchaftlich Blitzendes, daß man doch unwillkürlich mehr an eine ſtolze, heißblütige Sklavin denkt, welche unwürdige Ketten trägt und darum mit den Zähnen knirſcht, oder verzweifelt. — Eine Chriſtin, welche für ihren Glauben ſtirbt, ſchaut ſicher ganz anders drein!"

„Sehr richtig!" nickte Miß Maud.

„Sie vermiſſen den frommen Glauben, die tiefe, gottergebene Seele in dem Blick?"

„Ja. — Sie ſprechen die Worte aus, nach welchen ich ſuchte. Eine Märtyrerin muß vor allen Dingen den Begriff der Treue verkörpern, — einer Treue bis in den Tod, — aber den habe ich vergeblich in Augen und Miene der Darſtellerin geſucht."

Das klang ſo ſchlicht und kindlich, und dennoch zuckte Manfreds Herz auf, als habe man eine Todeswunde berührt.

„Wie wunderbar tief haben Sie geſchaut!" murmelte er ſchwer atmend. „Die Treue! ja die! juſt die fehlte in den ſchönen Augen."

„Nicht wahr? und weil das Bild durch ſeinen Anblick nicht fromm ſtimmte, ſondern nur durch ſeine Schönheit feſſelte, ſo entſchieden wir uns nun auch für die Sklavin. — Dieſe iſt ganz herrlich! wundervoll . . . und doch . . ."

„Nun? und doch?" — Wie im Traum ſtarrte er in das ſüße, treuherzige Geſichtchen, welches mit beinah flehendem Blick zu ihm aufſchaute.

„Und doch möchte ich noch viel lieber eine Märtyrerin von Ihnen gemalt ſehen! Sie würden es können, gewiß noch ſchöner wie den Studienkopf, Herr Hoff, tuen Sie es nicht?"

„Wenn ich Sie als die verkörperte Treue und Frömmigkeit malen dürfte, mein gnädiges Fräulein, würde es ein Meiſterſtück werden!"

Sie ward blutrot. „O ſcherzen Sie nicht, es iſt mir ſo ernſt damit!"

„Und mir nicht minder." Einen Augenblick ſchauten ſie ſich feſt und tief in die Augen und abermals ſtieg es heiß in Ethels Wangen empor.

Jetzt erſt, hier im hellen Licht ſah ſie ſein Antlitz deutlich. — Wie gefiel er ihr ſo gut! — So kann nie ein böſer Menſch, ein Schlechter, ein Spötter ausſehen.

Sie lächelt wie ein Kind zu ihm auf. Miß Maud aber reicht ihm freundlich die Hand. „Wir ſind an Ort und Stelle, — haben Sie Dank für

Ihr Geleit, wir gehen nun nach dem Wagen. Es freut mich, daß Sie wieder ganz wohl ſind, — Sie ſehen nicht mehr krank aus.“

„Gute Nacht, mein gnädiges Fräulein! Ich ſchulde Dank!“

„Gute Nacht! bleiben Sie geſund!“ Noch ein lächelnder Gruß, dann ſteht er allein.

XI.

Wenn es hauptſächlich die Eitelkeit geweſen war, welche Herrn von Tempelburg zu der Verlobung mit der berühmten Schönheit, Severa Hoff, getrieben hatte, ſo fand er wohl volle Befriedigung in dem Erfolg, welchen dieſe ſenſationelle Neuigkeit zu verzeichnen hatte.

Am lebhafteſten erfreut ſchien Kronprinzeſſin Ingeborg, welcher das Brautpaar zuerſt Mitteilung von dem Geſchehenen machte.

Sie gratulierte ſo ſtrahlend heiter und richtete ſogar durch Gräfin Herdern ein Glückwunſchtelegramm an die Mutter der Braut, ſo daß der Kammerherr, von letzten Zweifeln befreit, glückſelig aufatmete und nun völlig ſicher war, daß ſeine Wahl nicht den mindeſten Schatten auf ſeine Stellung bei Hofe werfen werde.

Severa hatte der Mutter ſo eingehend wie möglich depeſchiert und ein paar ſehr haſtige Zeilen folgen laſſen, welche hauptſächlich der ſo äußerſt glänzenden Vermögenslage des Bräutigams Erwähnung taten

und mit den Worten ſchloſſen, daß Tempelburg und Severa nicht anders gekonnt hätten, als ihre hohe Protektorin, die Kronprinzeß, ſofort von ihrem Verlöbnis zu unterrichten, da ſie doch der Einwilligung der Mutter ſicher zu ſein glaubten. Damit gedachte Severa am einfachſten und ſicherſten jede etwaige Einrede der wunderlichen Pedantin abzuſchneiden, welcher es wohl zuzutrauen war, daß ſie auf eine Verbindung mit Manfred beſtand, falls dieſer indiskret genug geweſen war, der Tante von dem Jawort zu ſprechen, welches Severa ihm in einer liebestrunkenen Stunde gegeben. Die Antwort der Rätin lautete ſehr lakoniſch und durchaus nicht ſo hoch überraſcht und entzückt, wie ihre Tochter es vorausgeſetzt hatte.

Sie ſprach die Hoffnung aus, daß eine wahre und tiefe Neigung die Stifterin dieſer Verlobung geweſen, und fragte an, wann ſie wohl das Brautpaar bei ſich erwarten dürfe.

Dieſe Frage bewegte Severas Herz in beunruhigendſter Weiſe.

Es koſtete ihrem Stolz eine ſchwere Überwindung, Tempelburg in ihre mehr wie beſcheidene Häuslichkeit zu führen, und ſo wußte ſie dem ſo leicht beeinflußten Verlobten klar zu machen, daß es für ihre ſo leidende Mutter eine große Aufregung bedeuten würde, ein Verlobungsdiner in ihrem kleinen Witwenheim herrichten zu müſſen, daß es fatal ſei, nicht

alle Bekannten dazu einladen zu können, und daß es ihr am einfachsten und ratsamsten erscheine, wenn Mutter und Brüder hierher in die Residenz kämen und ein Verlobungsessen „en famille“ in einem Hotel stattfände.

Tempelburg wußte, daß die Verhältnisse seiner Braut keine glänzenden waren, er ging daher sehr bereitwillig auf den Vorschlag ein und bat um die Erlaubnis, diese Zusammenkunft seiner Sorge zu überlassen.

Die Rätin war zuerst gar nicht einverstanden mit diesem Vorschlag, da aber ihr armer Maxel seit Tagen fieberte und sehr elend durch einen quälenden Husten war, so schien es ihr doch eine große Annehmlichkeit, kein Fest in dem kleinen Häuschen herrichten zu müssen, und sie fuhr mit ihren beiden jüngsten Söhnen für wenige Stunden nach der Residenz, um den Verlobten ihrer Tochter kennen zu lernen. Es war ein seltsames Fest, — steif und geniert, ohne all den bräutlichen Trubel und Jubel, welcher sonst solch glückseligen Tag zu begleiten pflegt.

Mehr wie einmal hing der Blick der Rätin wie in unbegreiflichem Staunen an dem Bräutigam, welcher ihrer Ansicht nach so gar nichts hatte, was sich ein Mädchenherz zu eigen nehmen konnte.

Seine wundervolle Villa, seine elegante Equipage und reiche Dienerschaft imponierten ihr so wenig,

dies alles ſchien jedoch in Severas Augen die Hauptſache, um das Fundament ihres Glückes zu bauen.

Armes, verblendetes Kind!

Wie hatte ſie ſtets voll leidenſchaftlichen Verlangens nach ſolchem Prunk und Tand geſtrebt, — wie ſtolz und zufrieden blitzten ihre Augen, als ſie dies zweifelhafte Ziel einer erträumten Zukunft ſo plötzlich erreicht hatte!

Nein, all die kalten, bunten, gleißenden Äußerlichkeiten konnten der Rätin kaum Bewunderung, geſchweige Wohlgefallen abzwingen, wohl aber traf es wie ein einzig warmer Sonnenſtrahl ihr Herz, als ſie in die Augen der jungen Stieftochter ſah, welche ihr Severa mit ein paar zärtlich ſchmeichelnden Worten zuführte.

Ja, dieſes treuherzige, fromme Kind war in all ſeiner ſchlichten Lieblichkeit die ſchönſte Perle, welche des künftigen Eidams reiches Haus zierte, und ſo fremd und kühl ſie dem Kammerherrn gegenüber blieb und kaum ein Thema zu intimerer Ausſprache mit ihm fand, ſo ſchnell vertraut war ſie mit Ethel und Miß Maud, welche ſich ſeltſamerweiſe viel inniger an die Rätin, wie an die neue Stiefmama anſchloſſen, obwohl Severa es nicht an Liebenswürdigkeit fehlen ließ. Als man ſich bald nach dem Diner trennte, da küßte Ethel die Hand der alten Dame und bat mit weichem Flüſtern: „Da ich dich Großmama nennen darf, mußt du auch erlauben,

daß Miß Maud und ich dich einmal beſuchen! Die Buben ſind ſo ſchüchtern, ſie ſprachen kaum mit mir, und doch möchte ich gut Freund mit ihnen werden und auch den armen kranken Maxel kennen lernen! — Vergiß nur nicht die Blumen, welche ich dir für ihn mitgab, und bald komme ich ſelbſt und bringe ihm friſche!"

So herzlich wie dieſe reine Kinderſtirn hatte die Rätin wohl ſeit Jahren nichts geküßt, und als ſie nachdenklich im Eiſenbahnabteil ſaß und zerſtreut auf die begeiſterten Reden ihrer Jungens hörte, welche jetzt erſt in der Erinnerung auftauten und die herrlichen, großartigen Genüſſe dieſes Tages, ſowie den „raſenden Duſel" der Schweſter prieſen, da zog ihr plötzlich wieder ein Gedanke durch den Sinn, welcher ihr ſchon während des Diners gekommen war: — „Wie ſchade, daß Manfred gerade jetzt ſo eilig verreiſen und die Einladung zu dem Verlobungseſſen abſagen mußte! — Wie würde Ethel ihm gefallen haben! — Sicher hätte er ſofort mit dem Auge des Künſtlers ihre herzige Eigenart erkannt und würde ſie fraglos auf irgendeine Art verwerten und ſo unſterblich machen, wie Severas Schönheit.

Sie ſehnt ſich nach Manfred!

Sie möchte ſo gern ſeine Anſicht über Tempelburg hören!

In ſeiner kurzen Glückwunſchdepeſche konnte er ſo gar nichts Näheres ſagen, als daß die brillante

Partie ſicher die beſte Gewähr für das Glück der Couſine ſei!

Hat Manfred ſie nicht geliebt?

Wie oft hat ein holder, ſchlichter Zukunftstraum das Herz der einſamen Frau durchbebt!

Sie ſah Severa in Manfreds Arm, geliebt und glücklich, in trautem Heim, welches alle holden Muſen ſchmückten und Gottes Frieden ſegnete — und ſie dachte lächelnd: „Dein Kind kann nie ein beſſeres Los finden!“

Und nun? —

Ein jeder iſt ſeines Glückes Schmied!

Aber manche Hand zerſchmettert das wehe, zuckende Herz eines andern, wenn ſie grauſam und egoiſtiſch den Hammer ſchwingt, um aus rotem Gold des Glückes Ring zu ſchmieden!

Als die Rätin heimkehrt und ſich über das Lager des kranken Sohnes neigt, blicken ſie ein paar fieberglänzende Augen wie in bangem Forſchen an.

„Hat dir Severa nichts für mich mitgegeben?“

„Severa? — Nein, mein Maxel, aber ihre künftige Stieftochter, die liebe, holde Ethel, ſchickt dir all dieſe wundervollen Blumen hier . . .“

Ein tiefes Aufſeufzen.

„Kein Brief von Severa . . . gar nichts . . . auch nicht . . .“ Der Kranke ſenkt das Haupt tief zur Bruſt und ſchweigt, — mitleidig kühlen die duftigen Blumenkelche ſeine abgezehrten Wangen.

Nein! Die ſtolze, glückliche Schweſter hat nicht an ihr Verſprechen gedacht, ihm das geliehene Geld bald zurückzugeben . . . und gerade jetzt hat er Gelegenheit, eine herrliche Geige ſo ſehr preiswert zu kaufen!

Ach, nur einmal — einmal auf ſolch einer ſchönen, echten Geige ſpielen! — Seine Seele jammert danach, — wie ein Dürſtender lechzt er nach den ſüßen Tönen, dieſem Traum ſo langer, banger Jahre!

Aber nein, — gerade jetzt wird Severa viele Ausgaben haben, und erſt wenn ſie verheiratet iſt, kann ſie ihm das Geld wohl zurückgeben! Mutter ſagt, die Hochzeit ſoll ſchon ſehr bald ſein, und der Muſikdirektor wartet wohl noch ſo kurze Zeit und läßt ihm das Vorkaufsrecht! Er war ja ſo liebenswürdig zu ihm . . . und iſt kein armer Mann, welcher je eher, je beſſer, verkaufen muß!

Ein müdes Lächeln der Hoffnung huſcht um die Lippen des Kranken. — Noch warten . . . noch ein kleines Weilchen warten . . . ach wie lange hat er ſchon auf dieſes Wunſches Erfüllung warten müſſen . . . er wird's auch jetzt noch aushalten! Und gut war es ja, daß er der Schweſter das Geld gab — ſie hat wohl in der Tat ihr Glück dafür gekauft!

— — — — — — — — — — — — —

Auf ſtürmiſches Verlangen ſollten die Darſtellungen des Wohltätigkeitsfeſtes wiederholt werden,

ein Umſtand, welcher Severas Anweſenheit in der Reſidenz noch für weitere acht Tage notwendig machte.

Wie ausgeſucht günſtig ſich dies alles traf!

Severa wollte dieſe kurze Zeit benutzen, um ſich ihre Ausſtattung zu beſorgen, welche ja glücklicherweiſe nur aus Toiletten und Leibwäſche zu beſtehen brauchte.

Der bis zur Willenloſigkeit verliebte Bräutigam hatte ſeiner bezaubernden Verlobten in das Ohr geflüſtert: „Kaufe ein, was du brauchſt und willſt, Geliebte, und laß die Rechnungen auf keinen Fall an deine Mutter ſchicken, ich weiß, daß es ihr unmöglich iſt, ſie zu bezahlen!“

„Dann muß ich mich damit auf das äußerſte einrichten und beſchränken, du Geliebter!“ ſeufzte Severa, „denn es iſt doch undenkbar, daß ich deine Güte auch in dieſem Punkt in Anſpruch nehme!“

Er lachte hell auf und bedeckte ihr ſchönes Antlitz mit Küſſen.

„Was mein iſt, das iſt auch dein! und was täte ich lieber, als dich, du Herrlichſte zu ſchmücken!“ —

Voll bezaubernder Glut leuchten ihn die dunklen Augen an.

„Gibſt du mir ſo viel — ſo will ich dir noch mehr geben, — die Verſicherung, daß mir unſere Hochzeit je eher — je lieber iſt!“

„Severa!“ Er preßt ihre Hände leidenſchaftlich in den ſeinen. „Wann? — wann? nenne den nächſten Tag!“

Sie lacht und ſchmiegt ſich an ihn.

„Ja, einen nahen, ganz nahen Tag will ich nennen! Hat es etwa Zweck und Sinn, die Hochzeit noch hinauszuſchieben? Warum ſoll ich erſt heimkehren, warum von dir ohne Not geſchieden ſein? — Ich bin ſo gern hier! — Und ſieh den wonnigen, ſonnigen Frühling draußen! Noch webt ſich ſein ſüßer Zauber um Herz und Sinn, noch lockt er, hinab zu reiſen in das Land der Liebe, der Roſen, der Sonne! Dort all die Seligkeit zu genießen, welche nur der Lenz bietet und damit alle Sehnſucht ſtillt! — Eine große Hochzeit können wir doch nicht feiern, — daheim iſt es unmöglich und hier in der Reſidenz geht es auch nicht an, — alſo höre meinen Vorſchlag: Wir laſſen uns in aller Stille ſo bald wie möglich trauen und reiſen unverzüglich an die Riviera oder die franzöſiſche Küſte ab! — Wir leben in ſüßer, traumhafter Weltverſchollenheit, bis hier dein Haus hergerichtet iſt, um uns aufzunehmen! Und dann können wir hier unſere Viſiten fahren und uns einleben in die häuslichen Verhältniſſe, bis du wünſchſt, daß wir Sommeraufenthalt auf den Gütern nehmen! Dort gehören wir uns abermals ſo ganz allein, dort währen unſere Flitterwochen bis zum Herbſt, wo wir in das Leben zurückkehren und die Hochflut der Geſelligkeit über uns zuſammenſchlägt!“

Atemlos vor Freude hatte er gelauſcht, — einverſtanden mit allem, was der rote Mund ſo lockend aus-

malte — und ſchon am nächſten Tag begann das heimliche Vorbereiten, das ſelige Haſten und Treiben, welches einer ſchleunigen Heirat galt.

Die Kronprinzeſſin war ſelbſtverſtändlich in den Plan eingeweiht, und da die Mutter der Braut leider durch die Krankheit des Sohnes verhindert war, das Feſt auszurichten, ſo beſtimmte die hohe Frau voll außerordentlicher Huld, daß die Trauung in kleinſtem Kreiſe in der Schloßkirche ſtattfinden und daran ſich im kronprinzlichen Palais ein Frühſtück anſchließen ſolle, zu welchem das erlauchte Paar ſeinen Kammerherrn und deſſen junge Gemahlin einzuladen geruhte.

Gleich nach dem Eſſen konnte die Abreiſe feſtgeſetzt werden.

Voll ſtrahlender Haſt beſorgte Severa ihre Einkäufe, fiebernd vor Seligkeit, nun endlich, endlich einmal kaufen, und immer wieder kaufen und wählen zu können, ohne ängſtlich nach dem Preiſe fragen zu müſſen!

Wie der ungewohnte Weingenuß den Neuling berauſcht und ſein Überlegen lähmt, ſo wirkte auch dieſes „Wühlen“ in allen Herrlichkeiten geradezu faszinierend auf Severa.

Von allem das Schönſte — Beſte, Koſtbarſte!

Wie die Seide rauſcht, wie die Spitzen rieſeln und Flitter und Steine blitzen!

Es blendet ihre Augen, — es reizt ſie zu un-

erſättlichem Begehren, bis endlich doch eine gewiſſe Scheu ſie beſchleicht, wenn ſie an die Rechnungen denkt!

Nein, — ſie muß ſich noch zügeln! Noch hat ſie nicht das volle Recht, all ihre Wünſche zu befriedigen, — iſt ſie erſt Frau von Tempelburg, die angetraute Gattin, welche nicht nur Pflichten, ſondern auch Rechte hat — dann — ja dann!

Mit aufblitzenden Augen dehnt ſie die ſchönen Arme und weidet den Blick an der Pracht, welche die neuengagierte Jungfer immer aufs neue aus den Kartons packt, um ſie in den eleganten Koffern unterzubringen, und ſie lächelt mit hocherhobenem Haupt und ſchaut in den Spiegel.

Wie iſt ſie ſo glücklich! ſo überſchwenglich glücklich jetzt! — All ihr Sehnen, ihr Begehren iſt geſtillt, und die graue, öde, armſelige Vergangenheit deucht ihr wie ein ekler Traum. Weit, weit ſtößt ſie alles zurück, was daran erinnert!

Nur vorwärts haſtet ſie; einer Zukunft entgegen, welche ſo golden vor ihr glänzt und noch immer empor zu ſchwindelnden Höhen führt.

— — — — — — — — — — — — —

In dem Hauſe des Kammerherrn von Tempelburg war kaum eine Veränderung zu bemerken, ſeit der verſchwenderiſche Blumenflor, welcher es während der Tage vor und nach der Hochzeit ſchmückte, verwelkt war.

Man hatte viel über das „leider ſo kleine Feſt, welches nur im Familienkreiſe gefeiert ward“ — geſprochen, ſelbſtverſtändlich in ſympathiſchſter Weiſe, denn die große Huld der Kronprinzeſſin, welche die ſchöne Braut in jeder Weiſe auszeichnete, garantierte derſelben die wohlwollendſte Aufnahme in der Geſellſchaft.

Manch ſchmerzlich enttäuſchte Mutter und Tochter abgerechnet, war man über die Heirat des Kammerherrn ſehr erfreut, denn „Villa Freya“ hatte ehemals ihre gaſtlichen Pforten ſtets weit offen gehalten und die Menſchen ſind immer tolerant, wenn ſie ſich gut amüſieren können!

Die Herren warteten voll Spannung auf den neuen Stern, welcher in der jungen Frau von Tempelburg am Himmel der nächſten Saiſon aufſtrahlen ſollte.

So reſerviert und vorſichtig Severas Verhalten während ihres kurzen Debüts auch geweſen war, hatten die Lebemänner und Weiberkenner dennoch zu beobachten geglaubt, daß ein gar heißes Feuer hinter den ſo viel geſenkten Augenwimpern lodere, und der rote Mund, welcher ſo begehrlich dem Leben entgegenlächelte, ſchien gar nicht dazu geſchaffen, einzig und allein den nichtsſagenden, anerkannt langweiligen Gatten zu küſſen, welcher ſo viel älter war, wie die berauſchende Schönheit an ſeiner Seite.

Die nächſte Saiſon verſprach in jeder Beziehung

interessant zu werden, und nicht zufällig war so viel elegantes Publikum auf dem Bahnsteig versammelt, als das neuvermählte Paar nach dem Süden abreiste.

Es war seit Jahren sehr still in „Villa Freya" gewesen und blieb es in unveränderter Weise auch jetzt, wo Miß Maud und Ethel nach wie vor seine einzigen Bewohner blieben.

Als der Kammerherr seiner Tochter die so sehr überraschende Mitteilung von seiner Verlobung machte, hatte Ethels Herz einen Augenblick, wie gelähmt vor Schreck, still gestanden.

Nicht, daß die so mittellose junge Stiefmutter mit dem bürgerlichen Namen ihr fatal gewesen wäre, — derartige Vorurteile kannte ihr schlichter und reiner Sinn nicht, wohl aber durchbebte es sie wie ein banger Schauder, wenn sie an die leidenschaftlich blitzenden Augen des „lebendigen Gemäldes" dachte, welche so gar nichts von der frommen Treue einer jungen Christin an sich hatten.

Sie rief sich ihre kurze Unterhaltung mit Manfred Hoff in die Gedanken zurück, und ein Gefühl banger Sorge beschlich sie, wenn sie an die Zukunft dachte.

Dennoch wäre es ihr nicht möglich gewesen, durch einen einzigen Blick oder ein unbedachtes Wort das strahlende Glück des Vaters zu trüben, und so begrüßte sie Severa voll warmer Herzlichkeit, mit einem Segenswunsch, welcher so fromm und biblisch

klang, daß die ſchöne Braut ſehr erſtaunt und verſtändnislos in die ſanften Kinderaugen ſtarrte.

Dann entſann ſie ſich deſſen, was Dorette über die kleine „Heilige", die „Nonne im Flügelkleide" geſagt, und ſie fand ſich ſchnell in die Situation, küßte Ethel mehr feierlich wie innig und ſprach von Gottes Wegen, welche ſie hierher geführt, von ſeinem heiligen Willen, welcher die Ehen auf Erden ſchließt, von chriſtlichem Lieben und Leben, von den heiligen Pflichten, welche Mutter und Tochter gegeneinander zu erfüllen haben, daß Ethel ganz entzückt die Hände der Sprecherin küßte und mit leuchtendem Blick verſicherte: „O wie werden wir uns verſtehen und lieb gewinnen!"

Auch Miß Maud hatte einen überraſchend günſtigen Eindruck empfangen, und als ſie abends mit ihrer Pflegebefohlenen allein ſaß, ſagte ſie mit tief erleichtertem Aufſeufzen: „Dein lieber Vater ſcheint eine vortreffliche Wahl getroffen zu haben, Ethel! Wenn wir deine zukünftige Mutter auch nicht für eine Märtyrerin hielten, ſo iſt ſie doch fromm und gut und wird euch alle glücklich machen!"

Ethel nickte und lächelte.

Wenn ſie es doch Manfred Hoff ſagen könnte, daß ſeine Couſine nun die Gattin ihres Vaters werden wird, daß ihre Augen doch ſo treu und fromm blicken können . . .

Manfred Hoff! —

Gar zu gern denkt Ethel an die Begegnung mit ihm zurück, — ſie entſinnt ſich ſo genau jedes einzigen Wortes, welches er ſprach, und wenn ſie malen könnte, würde ſie jeden Zug ſeines ernſten, edlen Geſichtes wiedergeben können, ſo deutlich hat es ſich ihr eingeprägt.

Sie freut ſich ſo ſehr, daß ſie nun mit ihm verwandt werden wird, denn gar zu gern möchte ſie noch einmal mit ihm reden — über dies und jenes . . . Dinge, welche ihr recht am Herzen liegen und über welche er gewiß genau ſo denkt wie ſie.

Als ſie eines Abends Severa nach ihm fragte, war ſie überraſcht von der ſeltſam kurzen und froſtigen Weiſe, mit welcher die zukünftige Mama dieſes Geſpräch abbrach.

„Magſt du ihn denn nicht leiden?“ fragt Ethel noch einmal.

Severas Blick bekam etwas Starres, ein ſcharfer Zug ſenkte ſich momentan um ihre Lippen, dann zuckte ſie gleichgültig die Achſeln und antwortete: „Wir harmonieren nicht ſonderlich!“

„Ach! Inwiefern das?“

Welch ein langweiliges, überflüſſiges Gefrage!

Severa will ſchon ungeduldig werden, aber ſie bezwingt ſich und lächelt.

„Weil unſere Anſichten über das Leben ſehr weit auseinandergehen!“

„Man ſagt, die Künſtler ſind oft leichtſinnig! Iſt er es etwa auch?“

Die Braut des Kammerherrn hört nicht das junge, zitternde Herzchen, welches durch dieſe bange Frage klingt, ſie lacht hart auf, und ohne daß ſie es ſelber will, drängt es ſich auf ihre Lippen: „Der Pedant leichtſinnig? — O nein, Kindchen! im Gegenteil, ſeine ſpießbürgerliche Engherzigkeit iſt mir ſtets unverſtändlich geweſen! Ein Menſch, der nur Geld und Gut erwerben will, um recht viel Almoſen geben und Gutes tun zu können, iſt ein Narr! Leute, die nie mehr beanſpruchen wie ein Herz und eine Hütte, paſſen nicht in dieſe reale Welt voll Kampf und Streben, — denn ſie werden ſtets von klügeren Leuten unter die Füße getreten werden! — Ein Menſch, welcher nicht verſteht, das Glück zu zwingen und auszunutzen, wird es in unſerer Zeit der Selbſtſucht und des Genuſſes nie beſitzen und ſtets nur ein Phantaſt bleiben, welcher hungert, während andere vor vollen Tafeln ſchwelgen!“

Severa hatte es grollend, haſtig hervorgeſtoßen, mehr zu ſich ſelber und ihrem rebelliſchen Herzen ſprechend, wie zu dem ſtillen, ſinnenden Kind mit den großen Unſchuldsaugen.

„Und dies alles tut und iſt er . . . ein Menſch, der Gutes tun möchte . . . der nur nach Herz und Hütte verlangt . . . der . . .“

Severa griff nach den Modejournalen und ſchlug

etwas nervös die hocheleganten Brautkleider auf. „Nicht wahr, das iſt ſeltſam für einen modernen Mann? — Je nun, es muß ja noch Originale geben, wo ſollten alle Paläſte herkommen, wenn jeder einen begehrte! — Nun aber komm und ſieh dir dieſe Toiletten an, mein Liebling! Wir müſſen uns beeilen und auch für dich ein recht ſchönes, apartes Hochzeitskleid ausſuchen! Deine erſte Geſellſchaftstoilette! Iſt das nicht ein herzbewegendes Ereignis für ein junges Mädchen, namentlich wenn man ſolch ein kleiner Glückspilz iſt wie du und nicht dabei zu rechnen braucht?“

Ach, wie gleichgültig waren Ethel dieſe koſtbaren Kleider, wie einverſtanden nickte ſie zu allem, was die heißen, begehrlichen Blicke der ſchönen Braut ausſuchten!

Sie dachte nur an das eine, ſo herrlich und unbegreiflich Schöne, daß es noch einen Menſchen auf der Welt gibt, welcher nur berühmt und reich werden möchte, um der Armut aus ſeiner Fülle abgeben zu können!

Und mit einem Mann, welcher Pracht und Prunk verachtet und glücklich und zufrieden mit einem Herz und einer Hütte ſein will, mit dem harmoniert Severa nicht, den nennt ſie einen Sonderling und Phantaſten? Wie war das möglich?

Hatten Ethels Gedanken — ihr ſelber beinahe unbewußt — ſchon zuvor viel und gern bei dem

jungen Künſtler verweilt, ſo galten ihm von nun an manche heimliche Träumereien, manch liebes und trautes Sinnen.

Nicht in dem ſchwärmeriſchen Sinn anderer heranwachſender Mädchen, welche nur an Romane denken und in dem Helden, welchen ſie bewundern, den Geliebten ſehen, — dazu war Ethel viel zu weltfremd und unberührt geblieben.

Sie liebte Schönheit und Tugend um ihrer ſelbſt willen, und wenn ihr Herzchen ſchneller bei dem Gedanken an das ſchöne, edle Antlitz des genialen Mannes ſchlug, ſo ahnte ſie es kaum, daß dies die erſten Keime waren, welche die keuſche Myrte jungfräulicher Liebe ganz heimlich und unbemerkt in ihrem Herzen trieben.

Als die Hochzeit vorüber und das neuvermählte Paar abgereiſt war, lebten Miß Maud und Ethel in unveränderter Weiſe weiter, nur eine kleine Veränderung hatte ſich in den nach Stunden geregelten Tag eingeſchlichen, — man beſuchte jetzt öfter wie zuvor den Lichtſaal im Nationalmuſeum, wo die Gemälde moderner Künſtler und in letzter Zeit wieder etliche neue Porträts von Manfred Hoff ausgeſtellt waren.

Auch Miß Maud hatte es lebhaft bedauert, den genialen jungen Mann weder bei dem Verlobungsfeſt noch bei der Hochzeit ſeiner Couſine wiederzuſehen.

Zu erſterem hatte er ſich mit einer unaufſchiebbaren Reiſe, zu letzterer wegen einer leichten Erkrankung entſchuldigen laſſen.

Das war ſchade, denn ſo erſchreckt die Engländerin zuerſt über die etwas eigenartige Bekanntſchaft mit dem jungen Mann geweſen war, ſo ſympathiſch war ihr Manfred doch während des flüchtigen Zuſammenſeins geweſen. Nun, wo man ſo lange vor ſeinen herrlichen Gemälden verweilte, ſich voll warmen Intereſſes in all ſeine edle, geniale Eigenart, welche alles und jedes idealiſiert, was der Pinſel verewigt, hineinlebt, da lernt man erſt verſtehen, welch ein wahrlich gottbegnadeter Künſtler er iſt, einer, welcher mutig und ſicher ſeinen eigenen Weg voll Licht und Schönheit geht, wenn auch ringsumher der Gifthauch der Neuzeit die alte Gottesherrlichkeit trivialiſiert und das Hohe und Glänzende in den Staub moderner Unnatur und Effekthaſcherei zieht.

Eine zauberhaft ſchöne „Frühlingsidylle", überhaucht von unbeſchreiblicher Poeſie, iſt das neueſte Werk Manfred Hoffs, welches abermals alle Blicke auf ihn lenkt.

Eine junge Tirolerin, welche heiß erglühend, voll ſüßer Scham ihren Miederſtrauß teilt, — die eine Hälfte dem Muttergottesbild, — die andere dem feſchen Gemsjäger, welcher mit gar ſo flehendem Blick die Hand danach ausſtreckt. Welch goldiger Son-

nenduft liegt über der Alpenlandſchaft — welches Blühen und Knoſpen ringsum, es iſt, als wehe der Fliederduft von der Leinwand hernieder.

Ja, es iſt ſchön, vor Manfred Hoffs Bildern zu ſtehn, Ethel weiß es gar nicht, wie heiß ihre Wangen jedesmal erglühen.

Daheim ſchaffen die Arbeiter, um Villa Freya für die junge Herrin ſo prächtig wie möglich herzurichten, und als es eines Morgens des Hämmerns und Klopfens gar zu viel wird, ſagt Miß Maud: „Es würde heute vielleicht ein günſtiger Tag ſein, um einmal nach X. zu Großmama Hoff zu fahren! Ihre letzten Nachrichten über den armen Max lauteten noch immer nicht beſſer, da wäre es wohl angebracht, dem Kranken irgendeine kleine Aufmerkſamkeit zu erweiſen!“

Ethel war hochbeglückt.

Man kaufte Blüten und Leckerbiſſen, welche einem Kranken geſtattet ſind, und fuhr nach X.

Zuerſt erſchrak die Rätin über den unerwarteten Beſuch, als ſie aber ſah, daß ihre Gäſte nicht die mindeſten Anſprüche machten, ja, daß Ethel alles „ſo gar lieb und gemütlich“ bei der Großmama fand, daß ſie voll glückſeligen Eifers den Kaffeetiſch decken half und ſogar in die Küche folgte, um ſich „ein bißchen nützlich zu machen“ — da leuchteten die Augen der einſamen Frau, und ſie ſagte: „Wie

ſchön iſt es, wenn ein vornehmes und reiches Mädchen ſo anſpruchslos iſt!“

Ethel lächelte: „Wenn ich Diakoniſſin werde, habe ich noch ganz andere Arbeit zu verrichten, Großmama, und ich empfinde es oft ſehr ſchmerzlich, daß ich daheim, all der vielen Dienſtboten wegen, ſo wenig in praktiſchen Dingen lernen kann! Wie herrlich du alles verſtehſt! Wie ungeniert und traulich iſt deine kleine Küche! Weißt du wohl, daß ich ſehr oft zu dir kommen möchte, um alles bei dir nachzuholen, was ich in der Villa Freya verſäumen muß?“

„Wie lieb ſollſt du mir ſein, Ethel! Wie glücklich wird es mich machen, in der Enkeltochter all das zu finden, was mir an der Tochter verſagt blieb!“

Die Rätin legte den Arm um die ſchlanke Mädchengeſtalt. Mit einem ernſt forſchenden Blick ſah ſie dem jungen Gaſt in die Augen.

„Du willſt Diakoniſſin werden, Ethel?“

„Wenn ich die Erlaubnis bekäm', gar gern! Ich denke es mir ſo ſchön, ſorgen, helfen, pflegen zu können.“

„Wenn es dir vom lieben Gott beſchieden iſt, wird er dich gewiß Wege führen, wo du ſo viel aufopfernde Nächſtenliebe betätigen kannſt! Das Kleid der barmherzigen Schweſter iſt nicht immer dazu nötig, das Elend kann man überall finden,

wenn man nicht im Vorüberſchreiten gewaltſam die Augen ſchließt!“

Ethel nickte mit ſinnendem Blick. Ein feines Rot ſtieg plötzlich in ihre Wangen, ſie dachte an Manfred Hoff, welcher auch nur darum Geld verdienen möchte, um Gutes zu tun.

Sie nahm ſchnell das kleine Tablett mit der Taſſe voll Fleiſchbrühe und wandte ſich zur Türe.

„Ich bringe dem Maxel die Suppe und löſe Miß Maud beim Vorleſen ab! Es iſt ſo gut, daß er jetzt nicht mehr verlegen iſt, wenn wir kommen, nun kann man dir doch etwas helfen, Großmama, und dem armen Kranken die Zeit vertreiben!“

Sie ging — und ſeltſam, als ob Gedanken ſich von einem Haupt zum andern ſpinnen könnten, dachte die Rätin plötzlich: „Wenn doch Manfred einmal käme und dieſes herzige Kind ſchauen könnte! Wie würden ſie einander ſo gut gefallen.“

XII.

Anfänglich waren die Beſuche von Ethel und Miß Maud nicht allzu oft und nur von kurzer Dauer geweſen, dann folgten ſie immer ſchneller aufeinander und dehnten ſich mehr und mehr aus, und ſchließlich fragte der Kranke faſt täglich: „Kommt Ethel noch nicht?“

Die beiden andern Buben kamen kaum noch von den Kaſtanienbäumen herunter, von wo aus ſie die Chauſſee, welche nach der Reſidenz führte, überblicken konnten, denn „Nichte Ethel“ kam zumeiſt mit dem Wagen herausgefahren, da die Abgangszeit der Züge nicht immer bequem gelegen war.

So vergingen Wochen, und Fräulein von Tempelburg war ſo bekannt und unentbehrlich im Hauſe ihrer Stiefgroßmutter geworden, ſo verehrt und zärtlich geliebt von allen, wie es bei Severa, der kaltherzigen und ſtets verdroſſenen, nie der Fall geweſen war.

Maxel lebte ordentlich auf in der freudigen Erwartung auf jeden neuen Beſuch und empfand

ſein Leiden längſt nicht mehr als Qual, ſeit die Herzensgüte der beiden „Samariterinnen“ in ſtets neuer Weiſe für ſeine Unterhaltung ſorgte.

Nur ein leiſer, tiefer Schatten der Wehmut wich nicht aus ſeinem blaſſen Geſicht, und ſo oft die Flurklingel ertönte, färbten ſich ſeine Wangen, die Augen richteten ſich wie in angſtvoller Erwartung nach der Türe, und er fragte: „War es der Poſtbote? Hat er einen Brief von Severa für mich gebracht?“

Nein! — immer wieder nein!

Die ſehr flüchtigen Zeilen der jungen Frau trafen nur ſpärlich ein, und wenn ſie Nachricht brachten, ſo war es nur ein begeiſtertes Aufzählen von all den Zerſtreuungen und Vergnügungen, welche das elegante Badeleben bot, von „idealen“ Toiletten und Menſchen mit klingendſten Namen, welche nunmehr zu ihrem täglichen Brot gehörten.

Von Maxel kein Wort — kaum eine Frage nach ſeinem Ergehen.

Daß ſie ihm Geld ſchuldete, und daß der arme Junge mit ſehnſuchtskrankem Herzen auf dies Geld wartete, daran ſchien ſie nicht zu denken.

Maxel aber neigte das Haupt tief und tiefer, und als der Arzt erlaubte, daß er wieder in dem Seſſel auf dem kleinen Balkon ſitzen durfte, freute er ſich deſſen kaum, weil nur der eine, wehe Gedanke ſein Herz erfüllte: „Nun könnte ich doch

die Geige halten und könnte eine leiſe, liebe Melodie ſpielen und mich an den weichen Zauberklängen entzücken! Ach, wie würde Ethel es gewiß ſo gern hören!“

— — — — — — — — — — — — —

Der Flieder hatte abgeblüht, heißer und heißer brannte die Sonne auf das Aſphaltpflaſter der Reſidenz, und Manfred Hoff ſtand einen Augenblick ſinnend vor der Haustüre, lehnte ſich auf ſein Rad und überlegte, wohin er heute am beſten fahren ſolle, ſich in Gottes freier Natur nach der anſtrengenden Arbeit zu erfriſchen!

Wie in bitterem Weh krampfte ſich ſein Herz zuſammen.

O ſelige Zeit, wo es dieſe Frage nicht für ihn gab, wo er nur einen Weg kannte, welchen ſeine Sehnſucht ſuchte, nur ein Ziel, nach welchem ſein ſtürmend Herz ihn trieb!

Seit jener unglückſeligen Stunde im Park, als ſein Lieb ihn treulos von ſich ſtieß, um ein Glück voll Flitter und Blendwerk in den Armen eines reichen Freiers zu ſuchen — ſeit dieſer Stunde hatte er den Weg nach X. nicht mehr zurückgelegt.

Und doch! wie ſchattig und kühl iſt die herrliche Kaſtanienallee, wie ſonnengolden die Wieſen zwiſchen den kleinen Seen, wie wogt der rote Sauerampfer im Wind, wie brennen die Goldfunken der Löwenzahnblüten ſo grell dazwiſchen!

Die kleine Kiefernſchonung duftet im heißen Sonnenſchein, — glänzende Käfer rennen über den weißen Sand und die blaue Sylvia wiegt ſich mit zarten Flügelchen über dem Thymian.

Wie ſchön iſt gerade dieſer Weg!

Und warum ſoll er ihn meiden, noch immer meiden?

Fürchtet er eine Begegnung mit den ſtolzen, kaltblitzenden Augen, welche ein ſo treuloſes Spiel mit ihm getrieben?

O nein! — Die Gemahlin des Kammerherrn von Tempelburg weilt fern von hier, — die ſucht die einſam ſtillen Wege, wo der Menſch mit ſeinem Gott, ſeinem Herzen und Gewiſſen allein iſt, gewiß nicht auf!

Da, wo es glänzt und gleißt, wo Reichtum, Genußſucht und Leichtſinn ihren luſtigen Jahrmarkt halten, wo die lärmende Muſik alles übertönt, was vielleicht noch leiſe und ſehnſuchtsvoll in tiefem Herzensgrunde klingt — da ſchreitet Severas ſieghafte Schönheit einher und hat kein Mitleid mit den armen Faltern, welche ihre Schwingen am Licht verbrennen!

Manfred ſtarrt finſter vor ſich nieder, er weiß es ſelber kaum, daß er durch die ſtaubigen Straßen dahinfliegt, dem lieben alten Weg entgegen.

Erſt als die Bäume über ihm rauſchen, als die

Häuserrieſen den blauen Himmel nicht mehr verdecken, atmet er auf.

Weiter und weiter durch die blühenden, ländlichen Gärten, durch die gründuftigen Fluren, hinein in die freie Gotteswelt, „die ſo ſchön iſt allüberall, wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!“

Das Auge eines gottbegnadeten Künſtlers ſieht überall, auch in dem Unſcheinbarſten, das Schöne!

Jeder mooſige Stein, über welchen ſich in zarten Formen der Epheu rankt, — jede Blume, um welche ein Spinnlein bräutlichen Schleier gewoben, jede ſchillernde Fliege, welche alle Farben des Regenbogens auf den Flügeln trägt, — jedes Wölkchen, welches traumhaft und unbegreiflich wie ein Menſchenleben dem Himmel entgegenzieht und in ſeinen Tiefen zerrinnt — alles iſt dem Auge des Künſtlers eine Offenbarung heiliger Schönheit, ein Gruß aus dem Wunderland der Seligen, von welchem alle reden, welches wenige nur im Traume ſchauen, und welches wohl nur einem einzigen aus Hunderttauſenden ſeine goldenen Pforten erſchließt!

Der Ausdruck bitteren Schmerzes iſt aus Manfreds Antlitz verſchwunden, — weiche, ſinnende Ruhe lächelt aus ſeinen Augen, der Abglanz eines Entzückens, welches die Seele trunken macht.

Er hat ſich längſt von dem Rad geſchwungen, hat den Hut von dem Haupt gezogen und wandert am blumigen Wegrain entlang.

Die Sonnenſtrahlen fallen ſchräger, Lerchen ſteigen jubelnd in den offenen Himmel hinein, und drüben, von den Heuwieſen, klingt das Dängeln der Senſen, helles Lachen und Schwatzen herüber.

Wie eine milde, verſöhnliche Ruhe kommt es über den einſamen Wanderer.

Der Sturm, welcher ſeit Wochen in ſeinem Herzen tobte und immer neue Wolken von Schmerz und Kummer über ſeinem Haupte ballte, iſt dem leiſen Säuſeln gewichen, in welchem Gott der Herr zu denen redet, denen er finſtere Wetter auf den Leidensweg ſchickte!

Seltſam, — Manfred denkt an jenen Abend in dem Park zurück und zum erſtenmal bleibt ſein Herz ruhig dabei.

Es iſt, als ob die grauſam ſtolze Stimme, welche ſeinem Glück das Todesurteil geſprochen, in einer andern verklungen wäre, welche ſo lind und lieblich zu ihm niederklang: „Sind Sie krank? Kann ich Ihnen helfen?“

Wunderlich, — „wem der Herr eine Krankheit ſchickt, dem ſchickt er auch den Arzt!“ pflegte ſein verſtorbenes Mütterchen oft zu ſagen — und ihm deuchte es in jener qualvollen Stunde, als ob auch neben ihn, den Zerſchlagenen, Verwundeten, eine barmherzige Samariterin getreten wäre, welche als Gottes Botin ſagte: „Ich helfe dir!“

Holder Traum!

Er denkt ſo gern an das kindliche Mädchen zurück, welches nicht an einem Leidenden vorübergehen konnte, ohne ſorgend die kleine Hand nach ihm auszuſtrecken.

Wie rührend war ihr Mitgefühl! Wie echt und impulſiv ihre Teilnahme!

Er ſieht noch immer die großen, ängſtlichen Augen über ſich!

Und noch wunderlicher! Wie tief und wahr blickten dieſe Kinderaugen!

Sie waren vielleicht die einzigen im ganzen Lande, welche ſich nicht von dem Zauber des Studienkopfes blenden ließen, welche es fühlten und empfanden, daß in dieſen Flammenaugen, welche nur hungernd und dürſtend nach Gold und Glanz ausſchauten, niemals die Treue frommer Liebe, welche bis in den Tod währt, wohnt!

Nein, keine Märtyrerin, welche bereit iſt, für ihre Überzeugung zu ſterben, ſchaute aus dem lebenden Gemälde hernieder, ſondern ein Weib, welches treulos die Ketten, mit welchen es die Liebe band, zerſprengt, um ſich zur Gebieterin über das rote Gold zu machen!

Wie kann ein ſo junges Mädchen, halb noch Kind, derart wahr empfinden?

Welch eine Seelengröße muß ſie weit über ihre Jahre erheben, welch ein Adel, welch eine Reinheit muß in ihrem Herzen wohnen, wenn es unbe-

wußt ſchon die Nähe von Falſch und Verrat empfindet!

Wer war ſie?

Ihre Begleiterin war fraglos die engliſche Erzieherin.

Lebten ſie in der Reſidenz?

Manfred hat ſie ſeit jener Unglücksſtunde nie wieder geſehen.

Er hat auch nicht das Intereſſe gehabt, nach ihnen zu forſchen.

Als die Verlobung Severas bekannt gegeben wurde, als er, der Vetter der beneidenswerten Braut, mit Fragen und Glückwünſchen beſtürmt wurde, da ertrug er es nicht mehr, ſein blutendes, qualzerriſſenes Herz unter die Menſchen zu tragen, er floh hinaus in die tiefe Waldeinſamkeit, in das ſtille, weltentlegene Forſthaus — und dort hat er gearbeitet, Tag und Nacht, um im Schaffen zu vergeſſen —! Und er vergaß ſeinen Groll, ſeine Bitterkeit, er vergaß die grauſamen Worte, welche Severa ihm geſagt, aber die ſüße Kinderſtimme voll Troſt und Mitleid, die vergaß er nicht.

Im Gegenteil, wie ſich der Regenbogen als ein Zeichen des Friedens über den düſteren Gewitterhimmel ſpannt und deſto leuchtender hervortritt, je dunkler der Grund iſt, auf welchen Gottes Gnade ihn ſtellt — ſo traten Wort und Bild des fremden Mädchens immer deutlicher vor ſein ſeeliſches Auge,

je mehr ſich der Sturm legte, je ruhiger es in ſeinem finſtern Herzen ward.

Wer war ſie?

Ein Gefühl inniger Dankbarkeit regt ſein Intereſſe an, mit Bedauern denkt er daran, daß es in einer Großſtadt wohl unmöglich iſt, zwei Damen aus der Menſchenflut herauszufinden.

Hinter ihm klingt der ſcharfe, kurze Hufſchlag eleganter Kutſchpferde.

Eine Equipage rollt in flottem Tempo heran, und Manfred, welcher nicht gern den Straßenſtaub atmet, tritt hinter die Erlenbüſche am Weg, den Wagen vorüber zu laſſen.

Er ſteht ausruhend und ſchaut durch die flüſternden Zweige auf die herrlichen Rappen, auf welchen reiche Silbergeſchirre mit vielpunktiger Krone und Namenszug blitzen, er ſtreift mit dem Blick den Kutſcher und Bedienten und ſchaut auch in den Wagen hinein.

Einen Augenblick, dann zuckt er empor, wie ein leiſer Laut höchſter Betroffenheit ringt es ſich von ſeinen Lippen.

Der Wind verweht ihn ungehört.

Dort im Wagen — das weiche, freundliche Geſichtchen, welches ſich juſt mit leuchtenden Augen über einen köſtlichen Roſenſtrauß neigt und über die Schönheit der einzelnen Blüten zu reden ſcheint — und

daneben die blaſſe, ältliche Dame mit dem unverkennbar engliſchen Geſichtsſchnitt — —

Sie ſind es! — Es iſt keine Täuſchung! Sie ſind's!

Iſt ſeine Begegnung mit den Damen im Park ſchon ſehr eigenartig geweſen, — dieſes unverhoffte Wiederſehen grenzt geradezu an ein Wunder! Jetzt, gerade in dieſem Augenblick, wo er ihrer ſo lebhaft gedenkt, führt ſie der Zufall abermals in ſeine Nähe!

So etwas paſſiert ſonſt nur in Romanen, aber nicht in dem öden, proſaiſchen Leben, welches für gewöhnlich nur alle ſchönen Träume zerſtört, anſtatt ſie zu verwirklichen!

Wie wunderbar!

Manfred weiß ſelber nicht, was er tut, als er voll beinahe nervöſer Haſt auf ſein Rad ſpringt und dem Wagen in flotteſtem Tempo folgt.

Was will er eigentlich?

Sie einholen? — Anreden?

Nimmermehr, dazu iſt er viel zu feinfühlig, viel zu beſcheiden!

Aber ſehen will er, wohin ſie fahren, ihnen folgen und auskundſchaften, wo ſie wohnen. Ob ſie ein Sommerquartier in der kleinen Stadt bewohnen? oder ob ſie nur den weiten Umweg machen und durch den Buchwald und Park nach der Reſidenz zurückkehren? Seine Augen leuchten ſo hell, wie ſeit Wochen nicht mehr, als er der Equipage in ange-

meſſener Entfernung folgt und zum erſtenmal ſeit Severas Verheiratung einen Gedanken wieder voll Intereſſe ausſpinnt!

Schon tauchen die kleinen Vorſtadthäuschen aus dem Frühlingsgrün vor ihnen auf.

Ein alter Chauſſeearbeiter ſcheint den eleganten Wagen ſchon zu kennen, — er richtet ſich von der Arbeit auf und hebt die Hand grüßend an die verblichene Soldatenmütze!

Die Damen grüßen ſehr freundlich und lebhaft wieder, und der Geſichtsausdruck des Alten beweiſt es, daß er nicht zum erſtenmal ein Grüß Gott! mit ihnen wechſelt.

Nun geht es hinein in die breite Straße mit dem holprigen Pflaſter und den niedrigen, weißgetünchten Häuschen rechts und links. Vor den Fenſtern, auf grünen Simſen nicken Nelken und Hirtentäſchel, und in der Haustür hocken die Kinder, ſitzt gravitätiſch das ſchwarze Spitzel und folgt dem Wagen nur mit kritiſchen Blicken, ohne ihm kläffend zu folgen.

Wohin fährt denn der?

Nicht geradeaus durch die Hauptſtraße nach dem Feldweg, welcher zum Buchwald führt, ſondern ſeitlich biegt er ein in die Kaſtanienallee, an deren Ende das Haus liegt . . . jenes Haus . . .

Unwillkürlich verlangſamt Manfred das Tempo und folgt mit beinah ſtarrem Blick dem voranſauſen-

den Gefährt . . . dort . . . noch zwei Häuſer weiter . . . ah! unmöglich!

Der junge Maler ſpringt von dem Rad und ſteht einen Augenblick faſſungslos, in ſtummes Schauen verſunken.

Wahrlich, ſeine unbekannten Samariterinnen ſcheinen das Ziel ihrer Fahrt erreicht zu haben, und dies iſt das Haus ſeiner Tante Hoff.

Der Wagen hält, — der Diener ſpringt vom Bock und reißt den Schlag auf, aber ehe die Damen noch ausſteigen können, ſpringen Hans und Ludolf, die beiden jüngſten Vettern, aus dem Garten, ſtrecken helfend die Hände aus und begrüßen die Ankommenden mit einer ſo ſtürmiſchen Herzlichkeit, wie Manfred ſie noch nie bei den ſcheuen, verlegenen Buben geſehen hat!

Hans ſchiebt ſogar ſehr ungeniert ſeinen Arm in den der jungen Dame und zieht ſie im „Sturmgalopp" nach der Haustüre, Ludolf hat verſchiedene Pakete entgegengenommen und ſteht höflich wartend neben der Engländerin, welche dem Kutſcher einen Befehl zu erteilen ſcheint.

Und inzwiſchen wandern Ludolfs ſcharfe Augen umher und haften plötzlich auf dem Radler, welcher noch immer ſteht und das Unbegreifliche mit großen Augen anſtarrt.

„Holla, Manfred! — Manfred!! Endlich einmal wieder!" klingt es in hellem Jubel von des

Tertianers Lippen, er ſpringt noch einen Schritt weiter auf die Straße vor und ſchwenkt dem Vetter grüßend eines der weißen Pakete entgegen.

Manfred zuckt zuſammen.

Er hat das Gefühl, blutrot zu werden, wie ein keckes Büblein, welches beim Kirſchenplündern ertappt iſt.

Was ſoll er tun?

Harmlos, ganz harmlos erſcheinen.

Er wollte ſich einmal nach dem Befinden der Tante erkundigen, in deren Hauſe er ſo viel Gutes erfahren, — iſt das verwunderlich?

Gewiß nicht.

Er hat wohl mehr Berechtigung hier einzukehren wie jene fremden Damen, welche gewiß gute Bekannte von Severa aus der Hofgeſellſchaft ſind!

Er erwidert den Zuruf Ludolfs durch ein ſchnelles Winken und muß wohl oder übel näherſchreiten.

Die Engländerin hat überraſcht den Kopf gewandt und ſchaut ihm mit merkbar kurzſichtigen Augen entgegen, auch Hans hat ſich in der Haustüre umgewandt und hält Ethel jählings zurück.

„Da kommt Manfred! — Faktiſch, Manfred!“ ſtößt er kurz hervor, und dann fuchtelt er mit dem ſchlackſigen Arm durch die Luft und ergeht ſich in einem ſchauerlich ſchönen Jodler, bei deſſen hohem

Ton die Stimme, welche just im Wechsel begriffen ist, bedenklich überschnappt.

Ethel steht einen Augenblick wie angewurzelt. Auch in ihr zartes Gesichtchen steigt es heiß und rot empor.

„Manfred . . .“ wiederholt sie leise, „dein Vetter Manfred Hoff, welcher Severa malte?“

Die Frage ist sehr überflüssig, denn schon hat der Genannte den Hut vor Miß Maud gezogen und begrüßt sie in seiner gewinnenden Weise.

Ethel hat Zeit, seine Züge zu erkennen, dieses so sehr sympathische Gesicht, welches sie nicht vergessen hat!

Nun wendet er sich und eilt mit schnellen Schritten durch den kleinen Vorgarten, während Hans sich auf das Rad stürzt und mit flehender Stimme ruft: „Du bleibst doch ein paar Stunden bei uns, Manfred? Bis zum Kaffee hat es gut noch eine halbe Stunde Zeit, ich radle derweil mal ins Holz hinaus! — Weißt ja, daß es meine größte Freude ist!“

„Ja, das weiß ich!“ lacht Manfred zurück. „Aber halt, du Straßenräuber! Heute habe ich keine Zeit . . .“

„Papperlapapp!!“ Eine übermütige Grimasse, und dahin saust Freund Hans, um im nächsten Augenblick hinter der Schlehdornhecke zu verschwinden.

„Also regelrecht zum Gefangenen gemacht!“ scherzt Manfred und verneigt sich in seiner ritter-

lichen Weiſe vor Ethel. „Ich weiß nicht, mein gnädiges Fräulein, ob Sie ſich meiner noch entſinnen? Wenn nicht, bin ich doppelt erfreut, unſere ſo flüchtige Bekanntſchaft im Park noch einmal auffriſchen zu können!“

Ethel hat ihm in unbefangenſter Freude die Hand entgegengereicht.

„Ob ich mich Ihrer noch entſinne? O, fragen Sie Miß Maud, wieviel wir an Sie gedacht und von Ihnen geſprochen haben!“ lächelt ſie ihm voll entzückender Treuherzigkeit entgegen, und Manfreds Blut wallt abermals heiß empor und in ſeinen Augen ſteht es ganz deutlich, daß er dem Hans durchaus nicht zürnt, weil er ihn zum Gefangenen machte.

„Sie beſchämen und beglücken mich zu gleicher Zeit, mein gnädiges Fräulein!“ antwortet er mit warmem Händedruck. „Wenn Sie meine neueſten Bilder mit demſelben tiefgehenden Intereſſe anſchauten, wie ehemals den ‚Studienkopf‘, ſo begreife ich wohl, daß mir ein Plätzchen in Ihrem Kunſtleben geſichert war! — Sie beabſichtigen — ebenſo wie ich — Tante Klärchen zu beſuchen?“

„Tante Klärchen? Das iſt Frau Hoff wohl nur für Sie . . .“

„Auch die Freundſchaft bedient ſich oft dieſes trauten Titels!“

Ethel lächelt ein wenig erſtaunt: „Das wohl,

aber ich glaube, Großmama hat wenig Freunde hier und in der Reſidenz!"

„Großmama?"

Er neigt ſich vor, als habe er nicht recht gehört.

Miß Maud ſteht neben ihnen und ſchlägt wie in jähem Schreck die Hände zuſammen.

„O — Sie wiſſen noch gar nicht, wer wir ſind? Ich habe unſere Namen im Park nicht genannt? Das kam nur durch das ſo ungewöhnliche Kennenlernen! — Und auf der Hochzeit waren Sie ja auch nicht! — O, Ethel — Herr Hoff erfuhr es noch gar nicht, daß du die Stieftochter ſeiner Couſine geworden biſt!"

„Fräulein von Tempelburg?!" — Wie ein leiſer Aufſchrei, rauh und erſchreckt, klingt es von ſeinen Lippen.

„Natürlich, meine Nichte Ethel!" ruft Ludolf, ſich voll Humor in die Bruſt werfend, „Menſchenkinder! kommt ihr denn beide aus dem Mustopf, daß ihr euch jetzt erſt, hier zwiſchen Tür und Angel kennen lernt?"

Dieſer Tertianerſcherz wirkt wie erlöſend auf Manfred.

Er hört das luſtige Lachen, er ſieht in Ethels ſtrahlende Augen und hört, wie ſie in ihrer kindlichen Weiſe jubelt: „Und weil Frau Hoff meine Großmama geworden iſt, ſind Sie nun auch mit

mir verwandt, und ich habe ein Recht, ſehr ſtolz auf den berühmten Vetter zu ſein . . . und wir dürfen künftighin all Ihre Bilder noch viel eher und länger ſehen, wie alle fremden Menſchen?"

Wie iſt es möglich, daß der Schatten, welcher ſich ſo jäh verdunkelnd vor ſeine Augen legte, dieſem leuchtenden Blick ſtandhält?

Er zerrinnt und verweht und das Herz, welches momentan ſo ſchmerzlich zuſammenzuckte, ſchlägt deſto höher und wärmer in der Bruſt, als er die dargebotene kleine Hand zum zweitenmal erfaßt und ſie an die Lippen zieht.

„Wenn Sie mich zu den Ihren rechnen wollen, Fräulein Ethel, werde ich ſtolz und glücklich ſein!" ſagt er ſchlicht. „Daß wir ſtets treue und gute Freunde ſein werden, davon bin ich ſchon jetzt überzeugt!"

Droben knarrt die Balkontüre und die Rätin neigt ſich über das Holzgeländer.

„Iſt ein Eiſenbahnunglück paſſiert, daß kein Menſch bei mir ankommt?" ruft ſie heiter herab. „Wenn Maxel nicht ſo ſehr dagegen wäre, hätte ich den Kaffee ſchon in den Garten geſchickt!"

Manfred ſchwenkt den Hut empor!

„Nein, Tante, Glück! lauter Glück! So wie heute habe ich es dir noch niemals ins Haus gebracht!"

Die Rätin reißt die Augen weit auf.

„Manfred! — Das nenne ich in der Tat eine freudige Überraſchung! Wie lange ſchon habe ich dich herbeigewünſcht, um dir zu zeigen, welch eine beneidenswerte Großmutter ich geworden bin! — Schnell herauf mit euch! Dies iſt wahrlich ein Glückstag und muß gefeiert werden!“

— — — — — — — — — — — — —

Welch ein Rätſel iſt doch ein Menſchenherz!

Aus wieviel tauſend Widerſprüchen iſt es zuſammengeſetzt, wie hilflos ſchwach iſt es oft in Stunden, wo es wähnte ſtark zu ſein, wie genügt ein Hauch, um ſeine ſtolzeſten Vorſätze gleich einem Kartenhaus über den Haufen zu werfen, wie lehnt es ſich oft ſo wild und verzweifelt gegen etwas auf und fügt ſich plötzlich ſo lind und mild der Hand des Geſchicks, welche es juſt auf den Weg zwingt, den es glaubte nie und nimmer gehen zu können!

Wie oft hatte Manfred in verzweifelter Stimmung geglaubt, es ſei ihm für ewige Zeit unmöglich geworden, je wieder das Haus der Tante zu betreten, jene Räume wieder zu ſehen, wo er ehemals in junger Liebesſeligkeit ſo glücklich war. Er wähnte den grauſamen Umſchwung der Verhältniſſe nie ertragen zu können, er war überzeugt davon, daß Weh und Herzeleid, Zorn und Erbitterung nie leidenſchaftlicher hervorbrechen könnten als dort, wo alles und jedes ihn an die Größe ſeines Verluſtes gemahnte.

Und nun ſaß er plötzlich wieder an dem trauten, alten Platz im kleinen Zimmerchen, — die Uhr tickte ſo hell und eilig wie je zuvor, die Blumen blühten noch ebenſo an den Fenſtern und von der Wand lächelte der Urgroßvater unter der mächtigen Allongeperücke noch genau ſo freundlich auf ihn herab, wie damals, als Severa neben ihm ſaß, und ihre kühle, ſchlanke Hand die ſeine voll heimlicher Zärtlichkeit drückte!

Das ſchöne Antlitz weilt fern, fern von hier. Severa hat ihn um eines andern willen treulos verlaſſen, und dennoch ſitzt er am alten Platz, und ſein Herz weiß nichts von Groll und Haß und Zorn.

Im Gegenteil, es ſchlägt ſo warm und friedlich in ſeiner Bruſt, es wird ſo hell und weit, ſo oft der Blick des jungen Künſtlers das liebe Kindergeſicht anſchaut, welches ihm juſt ſo fromm, ſo gut und ſchlicht entgegenlächelt, wie er es bei der ſchönen Couſine ſo heiß erſehnte, ohne es je erreichen zu können.

Iſt er es, der ſo völlig verwandelt iſt, oder ward hier im Hauſe alles ſo neu und anders, ſo fröhlich und friedlich, als habe ein guter Geiſt Einkehr gehalten?

Wie heiter und glücklich ſchaut die ernſte, vergrämte Frau plötzlich in die Welt! Wie ſind die Buben, die ſonſt nur ſcheu und gedrückt nach der Schweſter übellaunigem Antlitz ſchauten, „ob ein

neues Wetter heraufziehe", ſo aufgetaut, ſo fidel und geſprächig, ſo voll Übermut und Begeiſterung für die liebe, neue „Nichte!"

Selbſt Maxels blaſſes Geſicht ſchaut lebhafter drein, und der unerklärliche Schatten, welcher oft ſo trübſelig über ſeinen Augen liegt, weicht für kurze Zeit.

Wie gemütlich, wie traulich iſt es in dem erſt ſo öden, kalten Haus geworden.

Ethel hat ſo viel Sinn für Poeſie und Anmut. Ihr duftiger Blumenſtrauß ziert den Tiſch, ſie ſelber hat ihn ſo ſorgfältig und hübſch gedeckt, ohne die Falte zwiſchen den Brauen zu zeigen wie Severa, welche derartige Hilfeleiſtungen ſo bitter haßte.

Wie gut kennt Ethel ſchon den Weg zur Küche, wie anſpruchslos und emſig ſchafft ſie darin, der Großmutter hilfreich zur Hand zu gehen.

Ethel von Tempelburg! die reiche Erbin! — Die Tochter eines Mannes, deſſen Namen und Stellung ihr alles bieten, was das Herz eines jungen, verwöhnten, eleganten Mädchens nur wünſchen kann!

Wünſchen kann — und es doch nicht wünſcht! Miß Maud hat ihre holde Pflegebefohlene gar trefflich erzogen.

Nicht die reichen Geiſtesgaben hat ſie in erſter Linie ausgebildet, ſondern Herz und Seele, dahinein hat ſie goldenen Grund gelegt, hat aus Demut,

Frömmigkeit und Edelsinn ein Fundament gebaut, auf welchem nun alles Schöne und alles Wissen wie glänzende und dennoch schlichte Säulen fest und sicher emporragen.

Manfred kann nicht müde werden, diese seltene Erscheinung zu bewundern.

Noch sieht nur das Auge des Künstlers und des guten Menschen die holde Eigenart dieses jungfräulichen Kindes, sein Herz schlägt ihr voll warmer Rührung entgegen, ohne jedoch eine Spur von tieferem Empfinden, ohne nur einmal den Gedanken zu streifen: Wie glücklich der Mann, dem sich solch ein golden Herz zu eigen gibt!

Nur wie ein linder Balsam auf tiefer Wunde wirkt der unbewußte Zauber Ethels auf sein krankes Herz.

Die weiche, sanfte Stimme singt dem Sturm in seinem Innern ein Wiegenlied.

Severas Namen wird genannt, Ethel erzählt von den zahllosen Vergnügungen, über welche die neue Mama so begeistert schreibt.

Wie ruhig bleibt es dabei in Manfreds Brust.

„Möchten Sie nicht an all dem Schönen und Prächtigen teilnehmen und sich mit den lebensfrohen Menschen amüsieren?“ fragt er.

Ethel schüttelt beinahe erschreckt das Köpfchen. „Ach nein! Das hat Gottlob auch noch lange Zeit!

Ich habe noch viel zu lernen, ehe ich ausgeführt werden kann!“

„Sie wünſchen es ſich nicht?“

„O nein! Schöner wie jetzt kann mein Leben niemals werden! Ich habe Miß Maud ſo lieb, und meine beſte Zeit wird es ſtets ſein, mit ihr zuſammen zu leben und zu wirken, ſo wie es nur im ſtillen möglich iſt!“

Manfred nickt mit glänzendem Blick — er hatte keine andere Antwort erwartet.

XIII.

Herr von Tempelburg hatte anfänglich nur eine kürzere Hochzeitsreiſe an die Riviera geplant und gehofft, mit Beginn der heißeren Jahreszeit zurückkehren zu können, um einen längeren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. So war es mit Severa verabredet, und ſo war ſie es als Braut zufrieden geweſen.

Nun aber, als die junge Frau den glatten Boden betreten hatte, auf welchem ſich die Saiſon eleganter Modebäder abſpielt, war es über ſie gekommen wie ein Rauſch leidenſchaftlicher Genußfreude, welche durchaus kein Ziel und Ende finden will.

Der Kammerherr amüſierte ſich über das unverhohlene Entzücken ſeiner jungen Frau, — er war viel zu willensſchwach, um energiſch auf der Heimreiſe zu beſtehen, viel zu verliebt, um den Bitten und Wünſchen Severas die eigenen entgegenzuſtellen.

Außerdem feierte ſeine Eitelkeit die höchſten Triumphe, und welch ein Opfer wäre ihm zu groß

geweſen, um es nicht auf den Altar ſeiner Eigenliebe zu legen!

Severas Schönheit und Eleganz erregten Aufſehen, man drängte ſich um die Gefeierte und beneidete den Mann, welchem ſo viel Reiz und Zauber zu eigen gehörte.

Dabei brauchte Tempelburg nicht eiferſüchtig zu ſein, denn wunderbarerweiſe lag in den ſchwarzen Augen ſeiner Gattin, trotz alles Blitzens und Sprühens, etwas unſagbar Kaltes, welches alles abzuweiſen ſchien, was auf verbotene Pfade locken wollte.

Sie freute ſich aller Huldigungen, ja ſie heiſchte und begehrte dieſe voll nervöſer Unruhe. Und wenn die Schar der Anbeter ſie umringte, wenn ihre Hände kaum die Blumen faſſen konnten, welche man ihr huldigend zu Füßen legte, war es dennoch, als irre ihr Blick wie in unbefriedigtem Suchen umher, ob nicht da oder dort noch ein „Uneroberter" ſein könne, welcher ihr den ſchuldigen Tribut nicht zahlte!

Nein, eiferſüchtig brauchte Tempelburg nicht zu ſein, im Gegenteil, oft ſtahl ſich ein heimlicher Seufzer über ſeine Lippen, daß ſeine junge Gattin durchaus nicht die glühende, leidenſchaftliche war, welche er in ihr zu beſitzen geglaubt.

Ein Zug kaltherziger Berechnung ſchlich ſich durch all ihr Tun und Laſſen, und wenn der Kammer-

herr auch nicht geiſtvoll genug und zu wenig Menſchenkenner war, um ihren Charakter richtig zu beurteilen, ſo empfand er ihr kühles Weſen, welches kaum eine Zärtlichkeit, geſchweige ein Flammen und Überſchäumen kannte, dennoch wie einen Mangel. Mehr und mehr warb er um ihre Gunſt, er tat, was ſie verlangte, er gab, was ſie forderte, und das war nicht wenig.

Wie ein krankhaftes Verlangen, zu kaufen, zu beſitzen, war es über Severa gekommen!

Nichts war zu teuer, nichts zu koſtbar, wenn es galt, ihrer Schönheit zu dienen!

Ihr Verlangen nach Glanz und Pracht war unerſättlich.

Wenn auch keinerlei Konkurrenz zu fürchten war, verſchwendete ſie Unſummen, um immer noch ſchöner, noch eleganter zu erſcheinen.

Aber nur für ſich und ihre Perſon kannte ſie kein Verſagen, — ſo rückſichtslos, wie ſie das Geld hinwarf, wenn es galt, ſich ſelber einen Wunſch zu befriedigen — und faſt alles Schöne, was ſie ſah, wünſchte ſie ſich — ſo engherzig und geizig war ſie anderen gegenüber.

Für Wohltätigkeit fehlte ihr jeder Sinn und jedes Pflichtgefühl, — der Gedanke, auch anderen eine Freude zu bereiten, kam ihr nie.

Und tat es der Kammerherr und gab in ſeiner generöſen Weiſe, wenn eine Sammelliſte kam oder

ſonſt ſeine Hilfe angerufen wurde, ſo ſchob die energiſche Hand ſeiner Gattin die hohe Banknote zurück, und ihre Stimme klang ärgerlich und gereizt: „Der vierte Teil davon genügt!“

Zuerſt hatte Tempelburg verſucht, ſich an ihr gutes Herz, an ihr Ehrgefühl — an ihr Mitleid zu wenden, ſtets umſonſt — und ſpäter, als ſeine Ausgaben ſich ins Außerordentliche ſteigerten, war er ſelber froh, wenn nicht auch noch auf andere Weiſe die Dukaten durch die Finger rollten.

Als die vornehme Geſellſchaft Nizza verließ, hoffte der Kammerherr ebenfalls nach der Heimat zurückreiſen zu können, um in der ſoliden Stille ſeiner Güter die erſchöpften Finanzen regulieren zu können, denn bisher hatte er ſtets ſehr gewiſſenhaft gewirtſchaftet und Soll und Haben immer wieder in vernünftiger Weiſe ausgeglichen.

Zum erſtenmal im Leben ſchien ihm dies unmöglich gemacht zu werden, denn Severa war entſetzt, außer ſich bei dem Gedanken, ſich ſchon jetzt in der Einöde und Langweile eines deutſchen Landſitzes begraben zu ſollen!

Lord und Lady Stanhope und Fürſt Dimitri Waguroff und ſo viele andere nette Menſchen reiſten nach Interlaken, um ſich in dem eleganteſten Hotel noch ein paar Wochen zu amüſieren, es wäre ja zu blamabel, ſich zurückzuziehen, wo Severa bereits ein Wiederſehen verabredet hatte!

Der Kammerherr wollte bedenklich den Kopf ſchütteln, da umſchlangen ihn zwei weiche Arme und die dunkeln Augen leuchteten nah, ganz nah den ſeinen und ſahen in dieſem Moment gar nicht ſo kühl aus wie ſonſt —

„Otto . . . mir zuliebe . . .“

„Es wird raſend teuer, Herzenskind!“

„Wir ſparen ja alles wieder in Laubsdorf!“

„Bedenke nur, Severa — wieviel Geld wir bisher ſchon brauchten!“

„Otto! — Iſt das ein Vorwurf für mich? Nennſt du das Liebe, wenn du mir jeden Heller nachrechneſt?“

Er ſchrak nervös zuſammen, — dieſen ſchmerzlichen, klagenden Ausdruck in ihrer Stimme kannte er gar nicht!

Ihre Arme löſen ſich von ſeinem Nacken . . . und der heiße Blick wird kühl . . .

Nur das nicht!

Feſter umſchließt er ſie. „Alles, was du willſt! Beſtimme nur!“

Und ſie lächelt und beſtimmt, — viel, ſehr viel, Tempelburg telegraphiert zum erſtenmal im Leben an ſeinen Bankier und läßt ſich Geld anweiſen — —.

Severa liegt in ihrem Salon auf dem Divan und ſchaut hie und da über den franzöſiſchen Roman hinweg nach der Kammerzoſe, welche beſchäftigt iſt, die vielen Koffer ihrer ſchönen Gebieterin zu packen.

Sie weiß kaum noch, wo ſie all die Herrlichkeiten unterbringen ſoll, — die glänzenden Seidenfalten, Spitzen, Krepp und Chiffon quellen in duftigen Wogen über jedes Fach heraus.

Es klopft.

Ein Kellner bringt die Poſt.

Ah — ein Brief aus der Heimat, von der Mutter. Die pflegen in der Regel ſehr langweilig zu ſein. Severa unterdrückt ein Gähnen und reißt nachläſſig den Umſchlag ab.

Dieſes gräßliche Briefpapier!

Wie unfein dieſes Format, wie dünn, ſchlecht und billig dieſe Pfennigbogen!

Sie ſchämt ſich vor der Jungfer, daß ſie ſolche unſchicken Briefe überhaupt empfängt!

Wie iſt's möglich, daß ſie deren ſelbſt einmal geſchrieben!

Sie ſchaudert bei dieſem Gedanken.

Ah — wieder eng, ſehr eng, vier Seiten von Mutters ſteifen, altmodiſchen Schriftzügen bedeckt, — gewiß intereſſante Mitteilungen über die ſüße Ethel, wie ſie Kaffee kocht und den Tiſch deckt .... lächerlich!

Und hier ... ein kleiner, echt ſchülerhaft gekniffener Zettel von Ludolf ... ein Stück blau liniiertes Papier, aus irgend einem Schulbuch geriſſen!

Was will denn der Junge?

Hoffentlich keine Anliegen oder Wünſche!

Sie lieſt beinahe widerwillig:

„Liebe Severa! Maxel hat mich eben gebeten, Dich doch heimlich nochmal an das geliehene Geld zu erinnern, — weißt Du, es iſt höchſte Zeit, — die Geige iſt ſonſt futſch! Alſo ſpute Dich und ſchick's retour, Mutter erfährt es nicht, — poſtlagernd: M. H. 1000, ich hole es ab. — Der Doktor ſagt, es ſtehe ſehr ſchlecht um den armen Maxel, — ja, wenn er nach Davos könne! — Aber die Freude über die Geige wird ihm auch gut tun, wenngleich er ja nicht mehr ſpielen kann, — 's iſt nur ſein höchſter und einzigſter Wunſch! Alſo los! — ſchick's! Biſt ja nun eine ſo ſehr reiche Frau! Dein Ludolf."

Ein Ausdruck ärgerlicher Gereiztheit liegt auf Severas ſchönem Antlitz.

Hat ſich denn nur alles gegen ſie verſchworen! — Ihr Mann hat um Geld depeſchiert, weil er keines mehr hat, und doch gebraucht ſie gerade jetzt ſo ſehr nötig recht reiche Mittel, denn wenn ſie in Interlaken die bekannten Freunde von hier wieder antrifft, kann ſie unmöglich in denſelben Fähnchen erſcheinen wie hier!

Das wäre ja mehr wie langweilig und höchſt ärmlich!

Lady Maud hat nach Paris geſchrieben und die weitgehendſten Beſtellungen für Interlaken gemacht, infolgedeſſen hat ſich Severa an Gerſon in

Berlin gewandt und ihre Aufträge erteilt, nun wird man ja ſehen, wer ſiegen wird, — hie Paris! hie Berlin!

Der Kammerherr ahnt noch nichts von dieſer kleinen Rechnung, die er zu begleichen bekommt, aber da ſie umgehend bezahlt werden muß, iſt es unmöglich, daß Severa ſchon jetzt wieder Geld von ihm fordert, — das ſieht ſelbſt ſie ein!

Noch ein paar hundert Mark hat ſie freilich „für kleine Ausgaben“ in der Börſe, ſie könnte Maxel davon die geliehene Summe zurückerſtatten, du liebe Zeit! welch eine Bagatelle ſind die paar Mark, welche er ihr damals vorſtreckte!

Aber! — Kleine Ausgaben!

Gerade jetzt hat ſie deren en masse!

Sie ſah in dem Wiener Modebaſar eine ſo originelle Boa aus gebrannten Seidenblättern und bronzierten Spitzen — ſo ganz geſchaffen, um bei kühlerem Wetter in Interlaken umgelegt zu werden . . . und dann der eine Hut in der ſo fabelhaft ſchicken und eigenartigen Verſaglierifaſſon — — die Modiſtin ſagte, nur eine ſolche Schönheit wie Frau von Tempelburg dürfte wagen, etwas derart Extravagantes zu tragen — dieſen Hut muß ſie unter allen Umſtänden noch mitnehmen, koſte er was er wolle!

Alſo wird ſich der törichte Maxel noch eine kleine Weile gedulden müſſen!

Es iſt ja lächerlich!

Was will der Kranke mit der Geige!

Ludolf ſchreibt doch ſelbſt, daß er nicht ſpielen kann, wozu liegt das Gerümpel alſo da herum?

Fort mit dem Brief!

Die Entfernung zwiſchen der Heimat und Italien iſt ja ſo weit, — jene Zeilen haben ſich verſpätet, ſind Severa auf Umwegen nach Interlaken nachgeſchickt . . . in ein paar Wochen verfügt ſie ja wohl über das nötige Geld, um dem Quälgeiſt die paar Kröten zurückzuzahlen!

Und was ſchreibt nun die Mutter?

Ach, wie mörderlich langweilig iſt ſolche Korreſpondenz!

Severa zögert, die Zeilen zu leſen, — es iſt ja ſo viel intereſſanter zu überlegen, welche Toilette ſie zum Gabelfrühſtück wählen ſoll... Da ſtreift ihr Blick das Geſchriebene und haftet plötzlich auf einem Namen — . . . Manfred . . .

Manfred!

Das ſchöne Weib zuckt aus ſeiner nachläſſigen Stellung empor!

Manfred!

Was hat die Mutter von ihm zu ſchreiben?

Was erfuhr ſie von ihm, der ſich mit gebrochenem Herzen, ſterbend an ſeiner unglücklichen Liebe nun grollend in die tiefſte Einſamkeit zurückzog, um

alles zu vergeſſen, was ihn an vergangenes Glück erinnert?

Manfred!

Wunderlich!

Warum durchſchauert es ſie bei dem Klang dieſes Namens, bei dem Andenken an den einſt ſo leidenſchaftlich Geliebten, wie ein banges, unruhvolles Sehnen?

Ein ſchnelles, häßliches Lächeln fliegt um ihre roten Lippen.

Sie lieſt eben einen franzöſiſchen Roman, — der iſt wie geſchrieben für ſie und Manfred. — Da entſagt auch ein junges Weib — freilich notgezwungen — dem Geliebten, um den gleichgültigen, reichen Mann, welcher ihr die Ehre genommen, zu freien. — Aus Rache! Vergelten will ſie ihm, was er ihr getan.

Warum aber müſſen Haß und Rache in dem eigenen Roman mitſpielen?

Solche Affekte ſind im täglichen Leben nicht nötig.

Ein kleiner Flirt genügt.

Es iſt ja ſo modern, den einen zu lieben und den anderen zu freien . . . es läßt ſich ja beides ſo gut vereinigen!

Alſo Manfred!

Hat er wieder von ſich hören laſſen? Verließ er ſeinen Schmollwinkel und iſt er vielleicht ver-

nünftig geworden und denkt ſo modern und ſkrupellos über das Lieben und Liebenlaſſen wie ſo viele ſeiner flotten Kollegen?

Bei ſeiner ſo unnatürlich tugendhaften Veranlagung wäre dies freilich überraſchend, und doch!

Was macht die weltenbezwingende Liebe nicht aus einem Menſchen?

Alles, was ſie will, — dieſen zum Engel, — jenen zum Teufel.

Manfred hatte ſich ſeine Ideale aus dem Himmel geholt, ſo lange wie das Glück ihm die Leiter hielt, ideale Höhen mühelos zu erſteigen.

Nun entfloh das Glück, — die Himmelsleiter zerſchmetterte und ſank in die Tiefe . . . wer weiß, ob der Schwärmer Manfred nicht nüchtern und klug geworden iſt und fortan in der Hölle ſucht, was ihm das Paradies verſagte?

Wenn man in der großen Welt, in den internationalen Bädern, wo die Giftkräutlein wuchern, und die laxe Moral der Lebewelt Geſetz wurde — wenn man da gelebt und mit glückshungrigen Augen um ſich geſchaut hat, lernt man eine wunderliche Lebensweisheit kennen — — —

Manfred!

Was ſchreibt die Mutter von ihm?

Ihre Gedanken ſchweifen immer wieder weit ab, — jetzt muß ſie ſie bannen!

Und ſie lieſt.

Groß und erſtaunt werden ihre Augen.

Er iſt geſtern bei den Ihren geweſen, — ſehr heiter und guter Dinge — ganz wie ſonſt auch!

Seltſam! — Iſt dies Tatſache oder nur ein kluges Spiel?

Fraglos nur ein feiner Schachzug!

Er will nun wieder die Beziehungen in anſcheinend ganz harmloſer Weiſe aufnehmen, um alsdann einen guten Grund zu haben, auch in Severas Haus verkehren zu können!

Ein Vetter kann dies in intimerer Weiſe wie andere, — das Seitenpförtlein, durch welches der Hausfreund ſchlüpft, ſteht ihm offen.

Weiter!

„Er iſt mit Ethel und der Erzieherin zuſammengetroffen und die jungen Leute haben ſofort gute Freundſchaft geſchloſſen. Die verwandtſchaftlichen Beziehungen ſind auf das beſte hergeſtellt!“

Severa lacht leiſe auf.

Vortrefflich! — Alles entwickelt ſich ſo günſtig und korrekt wie in der modernen Komödie! Wäre Manfred noch der verbitterte Tugendheld, welcher in der „Treuloſigkeit“ der vernünftigen Geliebten ein Verbrechen ſieht, ſo würde er alles, was zu ihr gehört, ebenfalls in Acht und Bann erklären und ſich ſtolz und empfindlich von einem Kind abwenden, welches ſeine verlorene Braut fortan „Mutter“ nennt!

Statt deſſen aber freundet er ſich in harmloſeſter Weiſe mit Ethel an, ſucht Gründe, Vorwände und verwandtſchaftliche Beziehungen, um in Villa Freya ein Heimrecht zu erwerben!

Severas Augen blitzen.

Sie genießt in dieſem Augenblick einen berauſchenden Triumph, die Überzeugung, daß ein Mann, welcher einmal ihre Lippen küßte, ihr anhängen muß für alle Ewigkeit, daß er ihr folgen muß, gleichviel wohin ſie ihn führt, in den Himmel oder in die Hölle!

So guter Laune wie heute hat man Frau von Tempelburg ſelten zuvor geſehen!

Das Marmorbild ſcheint ſich zu beleben, es fließt wahres, heißes Blut durch die Adern!

Der Kammerherr iſt entzückt und mehr denn je ihr Sklave — und die Schar ihrer Verehrer und Bewunderer begeiſtert ſich noch glühender wie zuvor, und wem heute die roten Lippen zulächeln, der träumt ein ſchwüles Märchen von verbotenen Küſſen. Am lebhafteſten davon träumt jedoch Severa ſelbſt.

Seit ſie die Kunde von Manfred erhielt, iſt's wie ein Schleier von ihren Augen gefallen. Sie blickt in ihr eigenes Herz.

Darin wuchert viel giftiges Unkraut — das erkennt ſie nicht, — ſie ſieht nur, daß brennend rote Blüten ein Bild umranken, welches wunderſamer-

weiſe tiefer und klarer auf dem Herzensgrund eingegraben iſt, als ſie jemals ahnte!

Manfred!

Liebt ſie ihn denn wahrlich? trotz allem und allem — — noch immer?

Ja, ſie liebt ihn!

Nicht mehr mit der reinen, ſüßen Innigkeit eines lauteren Mädchenherzens, für welches die erſte Liebe ein Heiligtum iſt, — ſondern mit der heißen, begehrlichen Leidenſchaft des erfahrenen Weibes, welches nichts aufgeben und laſſen will, was beglückt —!

„Wir wollen höchſtens vier Wochen anſtatt der zuvor geplanten zwei Monate in Interlaken bleiben, lieber Otto!“ erklärt ſie ihrem Gatten mit wunderſam träumeriſchem Blick, „und dann wollen wir heim! Ich ſehne mich doch ſehr danach, die Heimat wiederzuſehen!“

Der Kammerherr traut ſeinen Ohren nicht. Er wird dunkelrot vor Entzücken.

„Ja, unſere Heimat! Du mußt Laubsdorf kennen lernen! — Dort, in der roſendurchdufteten Einſamkeit, wollen wir erſt in Wahrheit unſeren Honigmond verleben!“

Er zieht ſie feſter an die Bruſt, — ſein Blick ſucht den ihren.

Aber ſie blickt an ihm vorüber in die mondhelle Nacht hinaus.

„Ja, eine roſendurchduftete Einſamkeit!“ ſagt ſie ſchwärmeriſch, wie in wohligem Aufſeufzen. — „Wir werden fernab von aller Welt — ganz allein ſein! Nur ein paar der nächſten Verwandten laden wir ein . . .“

„Verwandte?“

„Gewiß, die Mutter und Brüder — ihnen wird eine Erholungszeit in den Ferien ſo gut tun — oder willſt du ſie nicht?“

„Aber ſelbſtverſtändlich, mein Liebling — ich will alles, was du willſt!“

„Gut! Ich nehme dich beim Wort! Du weißt, mein ſehnlichſter Geburtstagswunſch iſt es, ein ſehr gutes Porträt von dir zu erhalten — —“

„Mein Porträt? Daheim hängt ja das vorzügliche von Kröcher!“

„Vorzüglich nennſt du ein Bild, auf dem du wie ein Großvater ausſiehſt? Ich finde es empörend, geradezu deiner unwürdig! Ich wollte dich ehemals nicht eitel machen, fürchtete, du hielteſt meine Ausſtellungen daran für plumpe Schmeichelei — aber jetzt, — als deine Frau, habe ich ein Recht, meinen Liebſten jung und ſchön und ähnlich zu verlangen . . .“

„Aber Severa! ſtop! — Du ſchmeichelſt auch jetzt!“

Der Kammerherr lacht glückſelig, ſeine ſonſt ſo müden Augen leuchten förmlich.

„Alſo ein ſchönes Bild willſt du haben! Aber wer ſoll ſolch ein Kunſtſtück fertigbringen?!“

„Manfred! Mein Vetter Hoff, welcher mich als Studienkopf malte! Erſtens können wir ihn als Verwandten nicht umgehen, und zweitens klingt es gut, wenn dieſer doch jetzt recht bekannte Künſtler auch dich an meine Seite malt!“

„Gut, gut, — einverſtanden — alſo Vetter Manfred malt mich . . . und in vier Wochen reiſen wir heim . . . endlich heim!“

„Ja — dem Glück entgegen — in die roſendurchduftete Einſamkeit!“ nickt Severa . . . und ihre weißen Zähne leuchten durch die ſchmachtend geöffneten Lippen.

Am anderen Tage traf die Rechnung von Gerſon ein, — die junge Frau präſentierte ſie voll ſcherzender, graziöſer Heiterkeit, und obwohl ſie alle bisherigen Rechnungen übertraf, denn die Toiletten waren Kunſtwerke raffinierteſten Geſchmacks — zuckte Herr von Tempelburg dennoch mit keiner Wimper, ſondern ließ den Betrag durch ſeinen Bankier anweiſen.

Seine gute Laune hatte nicht gelitten, ſie war ſtrahlender wie je zuvor.

* *
*

Es war ein heißer Junitag.

Trotz der herabgelaſſenen Gardinen war es in den kleinen, niedrigen Zimmern der Rätin erſtickend ſchwül, und wollte man die Fenſter öffnen, drang nur die Sonnenglut deſto intenſiver herein.

Um Maxel ſtand es ſehr ſchlecht.

Er konnte das Bett nicht mehr verlaſſen und lag mit dem wachsfarbenen Geſicht und tief umſchatteten Augen regungslos in den Kiſſen.

Der Arzt drückte der unglücklichen Mutter aufſeufzend die Hand.

„Seien Sie ſtark, liebe Rätin, — Hilfe iſt dem armen, armen Jungen nicht mehr zu bringen, — Gott der Herr ſchenke ihm ein leichtes Ende! Weinen Sie nicht! Gönnen Sie Ihrem Liebling die Seligkeit, welche ſeiner wartet. — Hier auf Erden gibt es kein Glück und keinen Frieden, — wohl dem, welchem ein langes Leben voll Kampf und Leid erſpart bleibt!“

„Nein — kein Glück! Die, welche es ſuchen, finden es nicht, und denen, welche es fanden, wird es zerſtört!“

Wie ein Aufſchluchzen rangen ſich die Worte von ihren blaſſen Lippen und die zuſammengekrampften Hände der einſamen Frau zitterten.

Nein, ſie hielt ihren Liebling nicht durch verzweifeltes Bitten und Flehen auf dieſer Jammer-

welt zurück, ſie wußte und glaubte es, daß ſterben unſer Gewinn iſt!

Nur das Scheiden iſt ſo ſchwer, ſo bitterſchwer — und nur die wahre, echte Chriſtenliebe iſt ſtark genug, es ohne Klage zu ertragen.

Ethel und Miß Maud wußten, wie nahe der Todesengel an das Bett des Kranken getreten war, ſeiner zu harren.

Beide kamen täglich, die unglückliche Mutter durch linde Troſtesworte in dieſen ſchweren Stunden zu ſtärken.

Wie ein Engel des Friedens waltete Ethel an dem Krankenbett.

Ganz ſelbſtverſtändlich ſchien es, daß ſie ſorgte und pflegte, daß ſie ſtundenlang am Lager des ſo ſchwer Leidenden ſaß, damit die Rätin ruhen und für die Nacht Kräfte ſammeln konnte.

Manfred trat oft leiſe in das Zimmer und drückte ihr mit leuchtendem Blick die Hand.

Wie ein Traum ſchien ihm dieſes ſanfte, fromme Kind, welches ſein volles Glück und Genügen in opferfreudiger Nächſtenliebe fand.

Er bemühte ſich voll Entzücken, ihr nachzueifern, er nahm der erſchöpften Mutter Nachtwachen ab und litt es nicht, daß Ethel einen Wärter aus der Reſidenz ſchickte.

Und bei all dieſem ernſten Tun empfand er eine ſeltſame Veränderung in ſeinem Innern.

Die Wunde, welche in ſeinem Herzen ſo qualvoll gebrannt, ſchmerzte nicht mehr.

Es war, als habe ſich eine linde Hand leiſe und weich darauf gelegt, ſie zu heilen.

Der Gott, welcher die Trübſale ſchickt, hat auch Macht, ſie zu enden, und denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen, auch die, welche anfänglich ſo hart und ſchwer ſcheinen, welche wir ſo gar nicht als Liebe begreifen und als Segen verſtehen können!

Nun aber lernte er bereits verſtehen.

Ganz unwillkürlich drängte ſich ihm der Vergleich zwiſchen Ethel und Severa auf.

Wie grundverſchieden waren ſie, und wie ganz das Gegenteil war die verlorene Braut von dem, was Manfred als höchſte Tugend und Schönheit des Weibes ſchätzte und liebte!

Alles, was ihn an der kleinen Samariterin auf das innigſte entzückte, war Severa fremd und bis in die Seele zuwider.

Ihr ſtolzer, hoffärtiger Sinn, welcher nur nach Genuß, Pracht und Glanz lechzt, würde nie und nimmer Freude und Befriedigung in einer Selbſtverleugnung finden, welche Ethel ſo rührend übt! — Und wie tief unglücklich ihn ſolch ein genußſüchtiges und oberflächliches Weib wie Severa gemacht haben würde, das ſah er täglich mehr ein und lernte

es, Gott für ein „Nehmen“ zu danken, welches im Grunde nur das reichſte „Geben“ für ihn geweſen.

Die Lindenblüten dufteten, Bienen ſummten vor den offenen Fenſtern des Krankenzimmers und auf leiſen Sohlen trat Ethel über die Schwelle, winkte Ludolf heimlich zu und wechſelte unbemerkt mit ihm den Platz an Maxels Bett.

Der lag mit geſchloſſenen Augen und ſein röchelnder Atem ging ſchwer.

Ein paar Augenblicke blieb es ſtill, dann bewegte der Kranke unruhig die abgezehrte Hand.

„Severa hat mein Geld noch immer nicht zurückgeſchickt, Ludolf?“ flüſterte er mühſam, „und du hatteſt ihr doch geſchrieben, wie ſehr ich mir die Geige wünſche! Ach, wie kann Severa ſo grauſam ſein! Morgen wird ſie verkauft . . . ſchon morgen, dann iſt alle Hoffnung dahin!“

„Bſt! ſchlaf jetzt, Maxel!“ flüſterte Ethel weich und legte ihre kühle Hand auf ſeine Stirn, — wie Entſetzen lag es bei ſeinen Worten auf ihrem Geſicht, phantaſierte er?

„Schlaf nur . . . es wird ſchon alles kommen!“ fuhr ſie leiſe fort, und der Kranke ſtöhnte leiſe auf, über ſeine Wangen rannen Tränen.

„Ich glaube es nicht mehr . . . Severa hat immer nur an ſich gedacht!“

Ein paar tiefe, qualvolle Atemzüge.

Die wenigen Worte hatten ihn ermattet, er ſchloß die Augen und ſank wieder in den halb bewußtloſen Zuſtand zurück.

Ethel aber erhob ſich und eilte lautlos in das Nebenzimmer.

Dort ſtanden Ludolf und Manfred am Fenſter.

„Ludolf!“ ſagte Ethel ſehr ernſt, „was iſt das für Geld, welches Mama nicht an Maxel zurückſchickt, und von welch einer Geige ſpricht er?“

Der Gymnaſiaſt ſah etwas betroffen aus, dann zog er die Stirn zornig in Falten und ſtieß kurz hervor: „Hat Maxel davon geſprochen? Ja, ganz recht iſt's, daß er's tut! Severa verdient wahrhaftig keine Rückſicht mehr!“ — Und mit Trotz und Erbitterung erzählte er, wie die Schweſter dem armen Kranken ſein ſauer verdientes Geld für ihren Kleiderplunder abgeborgt habe und es nun immer noch nicht zurückſchicke, obwohl er ihr geſchrieben, daß die Geige morgen verkauft werden ſolle, und daß der Bruder todkrank ſei!

Mit leichenblaſſem Geſicht ſtarrte Manfred den Sprecher an.

„Junge — das iſt unmöglich . . . ſie hat deinen Brief noch nicht erhalten!“

Ludolf zuckte verächtlich die Schultern. „Bah! Seit fünf Wochen ſchreibe ich ſchon darum! Nein, ich kenne Severa, — nicht einen Pfennig rückt ſie heraus und wenn Maxel zehnmal darüber ſtirbt!“

Wie ein Zittern flog es durch Ethels Glieder.

„Ludolf . . . lauf . . . lauf, so ſchnell du kannſt, und hole die Geige — ich kaufe ſie um jeden Preis, hörſt du, ich kaufe ſie! Mag ſie koſten was ſie wolle!“

„Ja . . . wo iſt aber Geld?“ fragte der Schüler unſicher. „Ohne Bezahlung bekomme ich ſie nicht!“

Schon hatte Manfred ſein Portefeuille aufgeſchlagen. Gott ſei Lob und Dank, daß er gerade heute eine ſo hohe Einnahme gehabt.

Er warf einen ſchnellen Blick auf die Banknoten.

„Es wird reichen! Komm, Ludolf, führe mich ſofort hin, es iſt keine Zeit zu verlieren!“

„Aber Sie kaufen das Inſtrument für mich, Vetter Manfred!“ flehte Ethel und faßte wie beſchwörend ſeine Hand.

Ein warmer Druck.

„Ich kaufe ſie für uns, liebe Ethel!“ ſagte er mit bebender Stimme, — im nächſten Moment ſchloß ſich die Tür hinter ihm und Ludolf.

— — — — — — — — — — — —

Es war dämmrig geworden.

Der Kranke hatte ſtarke Fleiſchbrühe und eine lindernde Medizin genoſſen, das hatte die fliehenden Lebensgeiſter noch einmal angeregt und mit großen, weitoffenen Augen lag er in den Kiſſen, wie in ſeliger Verklärung Ethels Worten lauſchend, welche den Kranken auf die Freude vorbereiten ſoll-

ten, denn ſelbſt die konnte ein zu ſtarker Hauch für das erlöſchende Lebensflämmchen ſein.

„Vorhin iſt ein Brief von Severa gekommen, mit viel Geld darin!“ lächelte Ethel, „und denk' dir, Maxel, ſie ſchrieb dazu, wir ſollten dir gleich eine Geige kaufen . . . du wüßteſt ſchon welche!“

Ein leiſer, unartikulierter Laut von den wachsfarbenen Lippen.

„Gleich . . . gleich . . .“

„Ja, gewiß! Ludolf holt ſie ſchon! Und denk' dir, noch viel Geld ſchickt Severa mit, dafür ſollſt du dir alle Noten kaufen, welche du ſo gern möchteſt! Nicht wahr, deine Schweſter iſt doch ſehr lieb und gut!“

„O Severa!“ hauchte der Sterbende . . . „ja, ſie iſt ſehr gut . . . wann . . . wann kommt . . .“

„Horch! — Hörſt du ſie ſchon?“

Leiſe und wunderbar zart klangen die ſüßen Geigentöne aus dem Nebenzimmer. Der Kapellmeiſter — als er hörte, wie traurig es um den jungen Mann ſtand, war perſönlich gekommen, ihm noch einmal auf der ſo heiß Erſehnten vorzuſpielen.

„Harre, meine Seele —
Harre des Herrn —
Alles ihm befehle,
Hilft er doch ſo gern!
Sei unverzagt —
Bald der Morgen tagt . . .“

Mit leuchtenden Augen ſtrebte Maxel aus den Kiſſen empor.

Seine Mutter hielt ihn im Arm, — und ob auch ihr Herz zerſpringen wollte in unausſprechlicher Qual, ihr Mund lächelte.

„O gebt ſie mir! . . .“

Manfred reichte die Geige dar, und der Sterbende taſtete mit zitternden Händen darüber hin.

Ein wahrhaft überirdiſches Glück leuchtete verklärend aus ſeinen Augen.

„O meine Geige! — mein! . . . mein! . . . nun werde ich ſehr fleißig lernen, wenn ich erſt wieder geſund bin! Es wird ſchon beſſer mit mir . . . ich fühle es . . . am . . . am liebſten . . . möchte ich . . . aufſtehn . . .“ ein krampfhafter Huſten erſchütterte die Bruſt, über die Lippen perlte es rot, und der Kranke ſank halb bewußtlos in die Kiſſen zurück.

Kurzes, angſtvolles Helfen . . . Sorgen . . .

Noch einmal öffnete der Sterbende die Augen.

„Laßt mich hören . . .“

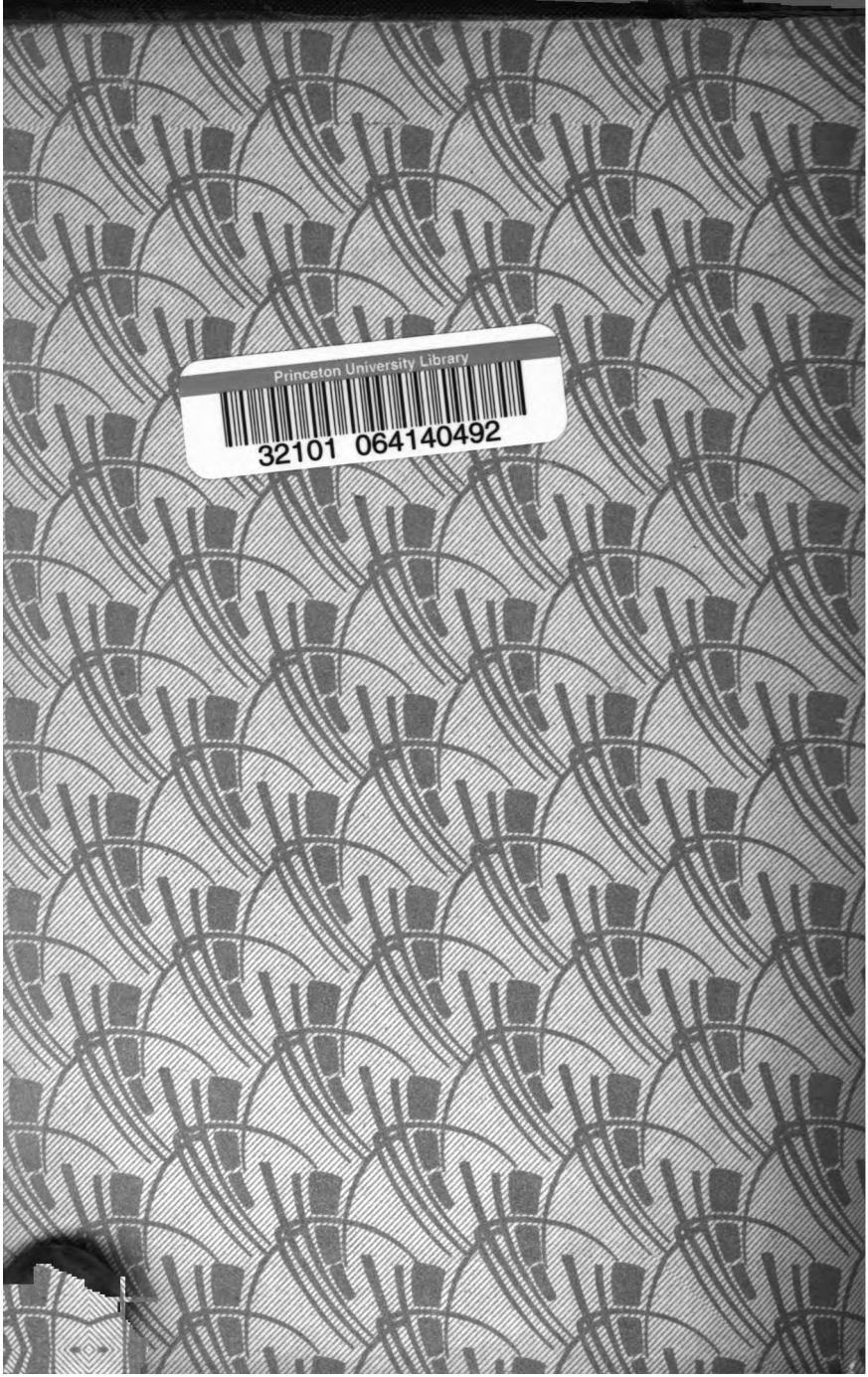
Wieder klingen die ſüßen Töne, — nicht mehr wie ein armſeliges, irdiſches Geiglein, ſondern wie Engelzungen, welche ſeligen Willkomm rufen —

„Sei unverzagt . . .
Bald der Morgen tagt —
Und ein ew'ger Frühling
Folgt dem Winter nach . . .“

Kein Laut im Zimmer.

Gefaltete Hände . . . überſtrömende Augen und ein heißes Flehen zu dem Heiland und Erlöſer . . . und als die Klänge verhallen wie Sphärenmuſik, iſt für eine arme, gequälte Menſchenſeele ein ewiger Frühling angebrochen, ein Frühling, welchem kein Froſt und keine Hitze mehr folgen werden, ein Frühling voll überſchwenglicher Herrlichkeit, wie keines Menſchen Auge ihn je geſehen, wie Gott der Herr ihn bereitet hat denen, die ihn lieben.

Ende des erſten Bandes.


Princeton University Library
32101 064140492